This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

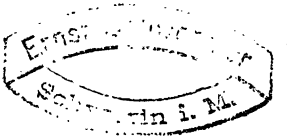
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Ex Libris
Ernst Schwentner.

Abgegeben an
Norddeutschen
Antiquariat



Vet. Ger. IIE A.366

Ein

Münchner Dichterbuch.

Herausgegeben

von

Emanuel Geibel.

Zweiter unveränderter Abdruck.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1862.

Druck der K. Hof- und Kanzlei-Buchdruckerei von Gebrüder Mäntler
in Stuttgart.

Inhalt.

	Seite
Hugdietrichs Brautfahrt . . . . von **Wilhelm Hertz**	1
Lieder und Balladen . von **Adolf Friedrich v. Schack.**	
Sei mir gegrüßt, des Jahres liebstes Kind . . .	53
Wer bist du aus dem Reich der Schatten . . .	55
O Stern, der du vom fernen Osten her	57
Laß still die Thränen rinnen	58
Wie öd und ausgestorben Alles!	59
Ein kalter, grauer Nebel hing	61
Weh nun, da den Bäumen der herbstliche Wind . .	62
Wie wenn im frost'gen Windhauch tödtlich . . .	63
Von dunklem Schleier umsponnen	64
Dem Herzen ähnlich, wenn es lang	65
Das singt und flötet in den Zweigen	66
Schmerz, der keinen Namen kennt	67
Ihr sagt: Um Freuden, die erstarben	68
Auf den Feldern dumpfe Schwüle	69
Hinaus! hinaus! die Nacht hängt schwül . . .	71
O schmäht des Lebens Leiden nicht!	72
Mir ist, als müßt' ich gehn und weinen	73
Schöner Tag nach vielen trüben!	74
Aus Sizilien	76
O Mädchen, durch all dein Lachen und Singen . .	77
Du willst, daß ich in Worte füge	78
Glaub nicht, daß ich dem lauten Tage	79
Der Triumphator	80
Metella	84
Der Husar von Auerstädt	88

	Seite
Erinnerungen aus Griechenland . von **Emanuel Geibel.**	
Zu dem schönen Griechenvolke	95
In diesen Säulengängen	96
Wo des Oelwalds Schatten dämmern	98
Leisen Schritts durchwallt der Mittag	99
Im Schatten der Platane	101
Niemals werd' ich dich vergessen	102
Wie webt so still der Sonnenschein	104
Hoch mit Orangen beladen	106
Wenn auf sonnverbrannten Matten	107
Zwei Schwestern sah ich heut geschmückt	110
Dieser Gartensaal, in dem	111
Nun auf tagelangen Regen	112
Beim Mondesuntergange	114
Heute wär' ich fast erschrocken	116
Drei Palmen über'm Bronnen	117
Die Nacht war träumerisch, wir zogen	119
Auf Chironea's Haide	121
Dreiklang des Lebens von . . . **Moriz Carriere**	123
Vermischte Gedichte.	
Seefahrt . . . . von **Victor Joseph Scheffel**	135
Reutti im Winkel . . „ „ „ „	137
Ad Thaliarchum . . „ „ „ „	139
Wiedersehen . . . . „ „ „ „	142
Herbsthimmel . . . . . von **Wilhelm Hertz**	144
Am alten Zwingergraben . . . „ „ „	145
Der verpflanzte Baum . . . „ „ „	147
Liedesgruß . . . . . „ „ „	149
Ruhestatt . . . . . „ „ „	151
Der welke Kranz . . . . „ „ „	152
Vergänglichkeit . . . . „ „ „	154
Harr aus! . . . . . „ „ „	156
Völkerhaß . . . . . von **Fr. Bodenstedt**	158
Ben Jonson's Nachruf an William Shakespeare . . . . „ „ „	159
An Timur . . . . . „ „ „	163
Entscheidung . . . . von **Julius Große**	164

		Seite
Lebensüberfluß	von **Julius Große**	166
Verschollenes Glück	„ „ „	167
Ewige Jugend	„ „ „	169
Bei dir	„ „ „	170
Rückblick	„ „ „	171
Ein Bild	„ „ „	172
An Peter von Cornelius	von **Melchior Meyr**	175
Morgensegen	von **Johannes Schrott**	178
Melancholie	„ „ „	179
Sonettenreiz	„ „ „	180
Dein Ich	von **S. Lichtenstein**	181
Die Spinnerin	von **Maximilian Beilhack**	182
Ein Waldsteig	„ „ „	183
Jung Sigurd	von **Felix Dahn**	184
Kriemhilde	„ „ „	188
König Richard und Sir Hugh	„ „ „	191
Entsagung	von **Heinrich Leuthold**	197
Die Kunst	„ „ „	200
Das alte Genua	„ „ „	201
Im Süden	„ „ „	202
Der Waldsee	„ „ „	203
An einem Grabe	„ „ „	204
Waldeinsamkeit	„ „ „	206
Liederfrühling	„ „ „	208
An der Riviera	„ „ „	210
Auf hoher See	„ „ „	211
Das Mädchen von Recco	„ „ „	212
Fragment aus Sicilien	„ „ „	214
Ligurisches Volkslied	„ „ „	216
Julin	von **Emanuel Geibel**	218
Im Frühling	„ „ „	220
Geschichte und Gegenwart	„ „ „	221
Gedichte von Hermann Lingg.		
Die Römerstraße		227
Der Tod des Columbus		230
Die Büste der Bakchantin		232
Bauernkrieg		234

Seite

Fortuna 236
Nebeltag 239
Am Morgen 240
Blumen 241
Sonette 244
Am Telegraphen 247

Lieder und Balladen . . . . von **Hans Hopfen.**

Sei mir gegrüßt du stille Schreiberzelle 253
Du sinnest träumerisch und schweigest 255
Hörbar und faulen Ganges schleicht die Zeit . . . 257
Wenn Nächtens du den kleinen Schuh 258
Ich weiß ein Stübchen in der Dämmerzeit . . . 259
Wenn unverwandt an deinem Aug' ich hänge . . . 260
Auf meinen Wimpern liegt's wie Blei 262
Schau, noch steht das Fenster offen 263
Das Abendroth beglänzt ein fremdes Land . . . 264
Sie sagen All', du habest mich verlassen 265
Wenn du verrathen mich am Tage 267
Von Weibern weiß das Volk an unsern See'n . . . 269
Dieweil du mich verlässen hast 270
Zuweilen dünkt es mich, als hört' 272
Wie Dieterichs Palast von den Pavesen verbrannt wurde 274
Jung Heinrich 280
Die Sendlinger Bauernschlacht 289

Rafael . . . . . von **Paul Heyse** 299

Hugdietrichs Brautfahrt

von

Wilhelm Hertz.

O Minne, Herzenskünderin,
Gieb holdes Wort und klugen Sinn
Und steure mich mit güt'ger Hand
In Deiner Sagen blühend Land! —
Da steigt ein Schloß aus hellen
Lichtgrünen Meereswellen
Mit Zwingern und mit Kerkern,
Mit Zinnen und mit Erkern;
Der Epheu rankt um Thurm und Thor
Zum luft'gen Söllerdach empor, —
Und auf dem Söller sitzt und spinnt
Ein blondgelocktes Königskind.

Von ihr will ich euch sagen
Ein Lied aus alten Tagen:
Das Mägdlein auf der hohen Wart
Das war geheißen Hildegart;
Ihr Vater Walmund war bekannt

Als König über manches Land.
Der ruht in Salnecks festem Haus
Von tausend harten Stürmen aus
Und pflegt in heitrem Frieden
Das Kind, das ihm beschieden.
Sein Leben lang in Müh und Streit
Fand er zum Lieben keine Zeit;
Doch als nach mancher kühnen Fahrt
Dem Arm zu schwer die Blutaxt ward,
Und als der Waffen rauher Schall
Verstummt in Salnecks Thurm und Hall'.
Da heischten ihre Rechte
Des Hauses sanftre Mächte, —
Und wie die Tochter ihm erblühte,
Kam Sonnenschein in sein Gemüthe.
Ihr holdes Thun, ihr sittig Walten
Bezwang den trotz'gen Sinn des Alten;
Drum hielt er sie, sein zartstes Gut,
In eifersücht'ger Liebeshut,
Und um sich nie von ihr zu scheiden,
Schwur er mit ungefügen Eiden,
Sein Kind, so lang er noch am Leben,
An keinen Freier zu vergeben.
Sie blieb dem Hofgelag der Herrn,
Blieb jedem Tanz und Festspiel fern;

Sie saß auf ihrem Thurm allein
Und fütterte Waldvögelein;
Sie lauschte, wie die Fluth sich brach,
Und sah den weißen Wolken nach. —

So schwanden ohne Klage
Wunschlose Jugendtage;
Doch kam ein Frühling blüthenschwer,
Da ward sie stiller mehr und mehr;
Sie fühlte mit verschämtem Beben
In zarter Brust ein knospend Leben
Und sah sein ahnungsreiches Walten
In holden Räthseln sich entfalten:
Dann barg sie vor des Tages Schein
Sich in ihr dämmernd Kämmerlein.
Oft, wenn sie sang zum Harfenklang,
Ward ihr das Herz so sterbensbang:
Sie wünscht — und weiß nicht, was ihr fehlt;
Sie seufzt — und weiß nicht, was sie quält,
Ausweinend in bekämpften Thränen
Ein weiches, unverstand'nes Sehnen.

Doch wie geheimnißvolle Kunde
Begierig fliegt von Mund zu Munde,
So ward ihr Ruf in Wundersagen

Von Wandrern weit durch's Land getragen
Und kam zum Herrn des Morgenlands,
Zum jungen König von Byzanz.
Der trug, zur Mannheit kaum erblüht,
Noch heitre Kindheit im Gemüth.
Er ist den Sängern wohl bekannt:
Hugdietrich war der Fürst genannt.
Als der die Mähr vernommen,
Ward ihm das Herz beklommen;
Er gieng im Pallas ab und zu,
Ihm ließ ihr Bild nicht Rast noch Ruh,
Es schwebt in goldnem Nebelflor
Verlockend seinen Sinnen vor.
Ihn reizt nicht mehr der Cymbel Klang,
Nicht Falkenflug und Ruderschwang; —
Er sann, wie er die Minne
Der holden Maid gewinne,
Und schlaflos in der Sommernacht
Ward mancher wirre Plan durchdacht.
Drauf gieng er bei des Morgens Nahn
Zum Herzog Berchtung von Meran;
Der war sein zweiter Vater,
Erzieher und Berather.
Im Bett liegt wachend schon der Greis;
Da öffnet sich die Thüre leis,

Und näher glänzt im Dämmerlicht
Hugdietrichs blasses Angesicht.
Der Jungherr hebt des Umhangs Falten
Und setzt sich auf das Bett des Alten.
„Ach, Berchtung," hub er seufzend an,
„Ich bin ein wonneloser Mann!
Ich fühl's im Herzen brennen,
Nicht Minne darf ich's nennen, —
Denn die, wie meine Harfner singen,
Ist süß vor allen Erdendingen;
Mich aber drückt ein herbes Leid,
Mein Herz ist krank nach einer Maid:
Ich hab' sie nie gesehen —
Und muß um sie vergehen.
Sie ist so licht wie Maientag
Und holder, als ich's denken mag,
Und sollt' ich nimmer sie erwerben,
Kann ich nicht leben und nicht sterben!"
Der Alte brummt aus seinen Betten:
„Herr, das ist eine schlimme Metten!
Man sagt in allen Gauen,
Daß Minne kommt vom Schauen;
Ihr lehrt mich eine neue Mähr.
Doch ist das Herz Euch also schwer,
So sagt, was ist der Name

Der niegesehnen Dame?
Nur fürcht ich, daß Ihr auch nicht wißt,
Ob sie derzeit auf Erden ist." —
„Berchtung, laß ab! Mein Sinn ist wund,
Es ist zu scherzen nicht die Stund.
Die Maid, für die mein Herz entbrannt,
Blüht fern in König Walmunds Land.
Der schwur, in seinem Leben
Sie keinem Mann zu geben;
Sie sitzt unnahbar dem Verlangen
Auf Salnecks festem Thurm gefangen.
Nun, Berchtung, vielerfahrner Mann,
Sag' mir, wie ich sie retten kann!
Du hast seit meinen ersten Tagen
Auf treuen Armen mich getragen,
Warst allezeit mit That und Wort
Des Frühverwaisten Schirm und Hort, —
Und willst mich nun mit Hohn und Spassen
In meiner größten Noth verlassen?"
Der Jungherr senkt die Augenlider,
Und schwere Tropfen fielen nieder.
Das jammerte den Recken,
Er schält sich aus den Decken,
Drückt warm des Königs Hand und spricht:
„Nein, Herre, weinen sollt Ihr nicht:

Kommt her und laßt uns sinnen,
Wie wir die Braut gewinnen." —
Hugdietrich sprach: „Mein Kopf erglüht,
Ich hab mich schlaflos abgemüht.
Sollt' ich mit reichen Spenden
Dem Vater Boten senden?" —
„Ei, hat der Alte sich verschworen,
Laßt ihn mit Botschaft ungeschoren!
Gar schmählich unnütz wär' die Fahrt;
Ich kenn' des alten Recken Art:
Der Eisbär ist nicht gut zu streicheln,
Von Walmund läßt sich nichts erschmeicheln."
„So will ich selber fahren
Mit meinen besten Schaaren
Und seinen Trotz ihm brechen
Und ihre Thränen rächen.
Mit bloßem Schwerte bahn' ich mir
Durch Mord und Brand den Weg zu ihr." —
Doch Herzog Berchtung rief: „Und dann?"
Er stemmt sich auf und blickt ihn an,
„Und dann? Hat sie Euch schon erklärt,
Daß Eurer Hülfe sie begehrt?
Geht, schlagt ihr ganzes Haus in Scherben, —
Mein Seel', das ist ein lieblich Werben!
Wißt Ihr, ob nicht ein andrer Mann

In Heimlichkeit ihr Herz gewann? —
Nein, liebt Ihr Eures Lebens Tag,
Stehlt Euch kein Weib, das Euch nicht mag!"
Der König blickt zur Erde
Mit trauernder Geberde;
Dann spricht er kleinlaut und befangen:
„Es kann kein Mann zu ihr gelangen." —
„Hei," rief der Held mit Lachen,
„Laßt Euch nicht bange machen!
Ich weiß Euch luſt'gen Zeitvertreib:
Geht's nicht als Mann, ſo kommt als Weib!
Ihr ſeid ein ſchmuckes junges Blut;
Mich dünkt, ein Mieder ſteht Euch gut.
Auf Euren roſenfarbnen Wangen
Iſt noch kein Flaumhaar aufgegangen,
Und Eure Hand iſt weiß und fein
Zum Neid für manches Mägdelein."
Hugdieterich, der junge,
Fuhr auf mit frohem Sprunge,
Dann faßt er raſch den alten Mann
Mit beiden Armen jubelnd an
Und küßt' ihn auf den bärt'gen Mund:
„Geſegnet ſeiſt Du alle Stund'!
Aufſpringt von Deinem Worte
Des Himmels goldne Pforte

Und läßt mein Auge ſchauen
In weite Wunderauen."
Dann aber ſaß er wieder
Rathſchlagend zu ihm nieder,
Bis ſich die erſten Morgenſtrahlen
Hell durch die runden Scheiben ſtahlen.

Frühſonnig lagen rings die Lande,
Da gieng Hugdietrich nach dem Strande
Ein friſcher Sturmwind wiegt die See,
Im Sand verziſcht der Brandung Schnee,
Und weiße Wogenkämme ſchimmern,
Die fern in's Himmelsblau verflimmern.
Der junge König ſchreitet munter
Nach einer Felſenbucht hinunter,
Wo ſtumm die dunkeltiefe Fluth
In dichtem Lorbeerſchatten ruht,
Und ſcharlachrother Blüthen Duft
Durchgeiſtet die verkühlte Luft.
Er ſteht und ſchlägt in tiefem Schweigen
In's Waſſer mit drei Lorbeerzweigen,
Und aus den Wellenringen,
Die langſam ſich verſchwingen,
Blickt, dicht von zartem Grün umlaubt,
Neugierig ein verſchleiert' Haupt.

„Willkommen!“ ſprach Hugdieterich,
„In alten Treuen grüß' ich Dich!
Gedenke Deiner Milde,
Meerminne Du, Wachhilde!
Es nimmt mir all' mein Denken ein
Walmunds, des Königs, Töchterlein;
Ihr Vater will im Leben
Sie keinem Manne geben;
Sie ſchmachtet hinter Thür und Thor,
Kein Wort der Sehnſucht trifft ihr Ohr:
Drum will ich bei ihr landen
In weiblichen Gewanden,
Mit züchtigen Geberden,
Um ihr Geſpiel zu werden.
Frau Muhme, ſchenk' mir eine Gunſt:
Von Deiner wunderſamen Kunſt
Im Spinnen und im Weben
Sollſt Du mir Kunde geben;
Mit Weben und mit Spinnen
Muß ich mein Lieb gewinnen.“ —
Wachhild entſchleiert ihr Geſicht,
Es lacht ihr ſchillernd Augenlicht;
Sie rauſcht mit nacktem Leib empor
Und nickt und beugt ſich grüßend vor
Mit Perlenband und goldnem Reif,

In's Dunkel taucht ihr Schuppenſchweif.
„Ei, junger König, Gottwillkomm!
Macht Dich die Lieb' ſo ſanft und fromm
Wie Hercul, den gewalt'gen Helden,
Davon uns alte Lieder melden?
Was meine Kunſt mag ſpenden,
Nimm's hin aus treuen Händen,
Und iſt denn Spinnen Dein Begehren,
Komm mit, mein Sohn, ich will Dich's lehren
Sie trug ihn am Geſtad entlang
Und glitt durch einen Felſengang;
Der mündete nach kurzer Zeit
In eine Grotte hoch und weit.

Still kreiſt die Fluth mit dichtem Schaum
Und grüne Dämm'rung füllt den Raum;
Nur durch der Wölbung Ritzen bricht
In Streifen goldnes Tageslicht.
Doch durch die Pfeilerhallen,
Da geht ein ſeltſam Schallen,
Ein Klimpern und ein Klirren,
Ein Schnurren und ein Schwirren:
Es ſitzt mit ſchilfdurchflocht'nem Haar
Am Webſtuhl rings der Nixen Schaar.
Die Stühle ſind von ſchlankem Bau,

Korallen roth und veilchenblau,
Die Muſchelſchifflein hüpfen,
Die Perlenfäden ſchlüpfen,
Und von des Meerſterns Spule rollt
Melodiſch das geſchmeid'ge Gold.
Sie weben Schleier und Gewand
Zu fein der feinſten Menſchenhand,
Sie weben Mäntel ohne Gleichen,
Unſchätzbar in der Erde Reichen,
Mit lichten Wappenſchildern
Und wunderſamen Bildern
Aus uralt dunkeln Sagen
Von längſt vergeſſ'nen Tagen.

Hugdietrich ſaß in ihrem Kreis,
Wob manchen Tag mit Sinn und Fleiß
Wachhild berieth ihn unverwandt
Und führte lehrend ihm die Hand.
Sie wies ihm manches Zaubers Kraft,
Der Nixen alte Wiſſenſchaft:
Er müht ſich unverdroſſen,
Und eh' der Mond verfloſſen,
Da war ihm auf dem Erdenrund
Des Webens höchſte Weisheit kund.
Und wieder trug Wachhild ihn ſanft

Bis zu des Ufers Felſenranſt,
Küßt ſcheidend ihn mit kühlen Lippen
Und ſchwindet lachend in den Klippen.

Er kam zum Herzog von Meran:
„Nun, guter Berchtung, iſt's gethan.
Rüſt' aus ein Schiff mit ſchmuckem Maſte!
Wir fahren über Meer zu Gaſte.
Du ſelbſt ſollſt Dich bereiten,
Mich Mägdlein zu geleiten!" —
In ſeiner Kammer legt er dann
Koſtbare Frauengewänder an;
Die glatte Jünglingsbruſt umwallten
Des Purpurs hochgebauſchte Falten;
Der Schleier deckt mit goldnen Flocken
Die Kürze ſeiner hellen Locken,
Und lieblich blickt aus Kranz und Flor
Sein mädchenzartes Antlitz vor.
So gieng er durch des Volkes Braus
Zur Veſper in das Gotteshaus,
Und alle Leute blieben ſtehn,
Der ſchönen Dame nachzuſehn.
Als man ſie ſah zum Altar treten,
Vergaß manch frommer Mund zu beten;

Rings flüſtert's durch den heil'gen Ort
Wer iſt das fremde Fräulein dort?

Am andern Morgen kurz vor Tag,
Da Golf und Stadt in Schlummer lag
Glitt beim verblaßten Schein der Sterne
Ein Schifflein in die blaue Ferne.

Es ſaß nach reichem Mittagsmahl
Herr Walmund in dem hohen Saal
Und um ihn beim Geläut der Becher
Ein gläubig Häuflein alter Zecher;
Sie ſprachen viel von Fahrt und Streit
Und ſchalten auf die neue Zeit.
Da hallt Getös vom Strand herauf;
Dort ſchaart ſich müßig Volk zu Hauf,
Und fremde Waffen blinken,
Und Federbüſche winken.
Der König ſprach: „Es kommen Gäſte!
Herdegen, grüße ſie auf's Beſte,
Und bringe Botſchaft mir geſchwind,
Wer und woher die Fremden ſind?" —
Herdegen gieng hinab zum Strand,
Wo er die Schiffgenoſſen fand;
Er ſchaut, ein Fräulein friſch und zart

Und einen Herrn mit weißem Bart.
Sich neigend sprach er allsogleich:
„Willkomm zu Salneck in dem Reich!
So grüßt Euch hier zu dieser Stund'
Des Landes Wirth, mein Herr Walmund.
Ein König hochgeboren,
An Ehren auserkoren.
Naht Ihr in Treuen, nicht zum Trutz,
Und sucht Ihr Herberg hier und Schutz,
So seid zu Eurem Frommen
Ihr her an's Land geschwommen.
Drum ehrt des Landes Sitte:
Gewährt mir eine Bitte
Und sagt mir Eure Herkunft an,
Daß ich dem Herrn Euch melden kann!"
Der alte Recke sprach dagegen:
„Dank Deinem Gruß, Du theurer Degen!
Auf Deine Frage sei Dir kund:
Dies Fräulein heißet Hildegund,
Mit Herrn Hugdieterich, dem jungen,
Von einem Königspaar entsprungen.
Ihr Bruder thront in Glück und Glanz,
Er trägt die Krone von Byzanz,
Und er beschied Schön-Hildegund
Dem wilden Herrn von Trapezunt.

Sie aber weigert ſich mit Weinen,
Dem leid'gen Mann ſich zu vereinen,
Und als der Herr in Zorn entbrannt,
Da floh ſie heimlich aus dem Land.
Drum fleht um Obdach hier die Schöne,
Bis ſich der Bruder ihr verſöhne.
Doch wir, das Fahrtgeſinde,
Ziehn heim mit günſt'gem Winde.
Ich, der Dir Alles kund gethan,
Bin Herzog Berchtung von Meran."
Herdegen grüßt die Fremden alle
Und kehrt zurück zur Königshalle,
Er kündet treu, was er vernommen,
Und nennt die Gäſte, die gekommen.

Den König freut die Kunde,
Er ſprach mit lachendem Munde:
„Iſt Berchtung hier? Bei Gottes Bart!
Der Schelm läßt nicht von ſeiner Art
Und kommt mir noch in grauen Haaren
Mit Weibern über Meer gefahren.
Wie lang hab' ich ihn nicht geſehn!
Ich muß ihm ſelbſt entgegengehn."
Dann rief er laut empor zum Saal,
Wo Liebgart ſaß, ſein Ehgemahl:

„Frau, komm' und frage nicht warum?
Häng Deinen Sonntagsmantel um!
Wir müſſen eiligſt an den Strand:
Der alte Berchtung kam in's Land."
Der König und die Königin,
Sie giengen nach den Gäſten hin
Und führten ſie mit Schalle
Hinauf zur Königshalle.
Zuſammenlief der ganze Troß,
Das war ein Feſtgedräng im Schloß,
Ein Flüſtern und ein Nicken
Mit frohneugier'gen Blicken,
Ein Grüßen und ein Neigen
Und heimlich Fingerzeigen.

Herr Berchtung ſaß beim Zechgelag
Gar mannlich bis zum dritten Tag;
Nicht ſtille ſaß er, wenn er trank,
Er wußte manchen guten Schwank,
Und Alle lauſchten in der Rund,
Und Lachen ſcholl aus jedem Mund.
Doch als er ſprach: „Die Zeit iſt um."
Da wurden alle Lacher ſtumm;
Sie ſtanden um den Alten,
Mit Schmeicheln ihn zu halten;

Er aber sprach: „Ihr theuern Degen,
Ich bitt' Euch, laßt das unterwegen!
Mich dünkt, wir sehn uns hier im Saal,
So Gott will, nicht zum letzten Mal!"
Dann drückt dem König er die Hand
Und spricht, zur Königin gewandt:
„Nun laßt Euch allen insgemein
Schön-Hildegund empfohlen sein!
Pflegt sie um aller Frauen Ehre,
Bis ich mit Botschaft wiederkehre!"
Das Fräulein sprach mit heitrem Muth:
„Sorgt nicht, ich sei ein nutzlos Gut!
Ich kenne selt'ner Weisheit viel,
Der Fäden Schwung, der Saiten Spiel
Und will mit Näh'n und Spinnen
Mein ehrlich Brod gewinnen."
Zu Berchtung trat Schön-Hildegund,
Grüßt scheidend ihn mit Hand und Mund
Und beugt sich flüsternd nieder:
„Komm in zwölf Monden wieder!"
Er blickt sie an und neigt sich stumm,
Dann kehrt er sich schwertklirrend um —
Und fährt mit seinen Mannen
Durch's grüne Meer von dannen.

Da ſchien verwaiſt die heitre Stätte;
Das Feſt war aus, man gieng zu Bette.
Doch als das alte Königspaar
Allein im Schlafgemache war,
Da ſprach kopfſchüttelnd leiſe
Frau Liebgart die Vielweiſe:
„Herr, ſeltſam dünkt mich dieſe Fahrt!
Das Fräulein hat beſondre Art;
Fremd iſt ihr Frauenſitte,
Ich ſah's beim erſten Schritte.“ —
„Ei,“ rief der König, „liebe Frau,
Du biſt mir häufig allzuſchlau!
Ich bin doch wahrlich auch nicht blind:
Das Fräulein iſt ein friſches Kind,
Ihr Leib iſt ſtark, ihr Aug' iſt klar,
Weil ſie Herrn Berchtungs Mündel war.
Geh, Liebgart, von den Mägdlein allen
Hat ſie am beſten mir gefallen!“ —
Die Herrin ſchwieg und ſeufzte tief,
Er murmelte, bis er entſchlief.

Doch oben in dem Gaſtgemach
Zwei Augen blieben hell und wach:
Hugdietrich ſaß alleine
Im blauen Mondenſcheine;

Er neigt ſich aus dem Fenſter vor
Und ſpäht zum ſchlanken Thurm empor
Jedoch kein Laut ertönt von innen,
Verlaſſen ragen Kranz und Zinnen.
Er aber küßt die kalte Mauer,
Berauſcht von ahnungsvollem Schauer,
Und ob er ſie auch nicht erſpähe,
Er fühlt des ſüßen Lebens Nähe
Und ſaugt durch's mooſige Geſtein
Den Odem ihres Schlummers ein. —

Doch bei des Morgens erſtem Graun
Ließ er ſich einen Webſtuhl baun,
Hub an zu wirken und zu ſticken
Mit flinker Hand und kund'gen Blicken:
Er webt mit buntverziertem Rand
Der Königin ein Feſtgewand
Und ſtickt umkränzt von goldnem Laube
Dem König eine Perlenhaube.
Herr Walmund ſprach: „Bei Gottes Bart!
Hier iſt kein feiner Stich geſpart!
Ich hab' fürwahr in meinen Tagen
Solch ſchmuckes Schauſtück nie getragen!"
Ihn drängt's, er kann ſich's nicht verſchweigen
Die neue Pracht dem Volk zu zeigen:

Er nimmt den ganzen Hofstaat mit
Und geht zum Dom mit würd'gem Schritt;
Zu beiden Seiten stehn in Massen
Senat und Volk auf Markt und Gassen
Und freuen sich von nah und fern
Der schönen Haube ihres Herrn.
Dem König wird's im Herzen warm,
Er grüßt gar gnädig Reich und Arm.
Beim Heimgang auf der Kirche Stufen
Läßt er das Fräulein zu sich rufen;
Er küßt sie freundlich auf den Mund
Und spricht: „In Treuen, Hildegund,
Ich dank Euch Eurer Gabe!
Sie wird mir recht zur Labe.
Fürwahr, Ihr seid nach meinem Sinn
Der Weiberkünste Meisterin:
Drum sollt Ihr, das ist mein Begehren,
Die Künste meine Tochter lehren,
Damit auch sie mich alten Mann
Mit solchen Gaben schmücken kann."
Hugdietrich fühlt in süßem Schrecken
Ein heißes Roth sein Antlitz decken;
Er stammelt wirre Worte hin,
Scharf blickt die alte Königin.
Herr Walmund aber lacht und spricht:

„Ei, Kind, so sehr erschrick mir nicht!
Ich weiß, was Dir den Muth verstört:
Du hast das Mährlein schon gehört,
Ich halt' im Thurm in Haft und Pein
Lieb Hildegart, mein Töchterlein.
Doch glaub, es soll Dir dort behagen, —
Es ist so schlimm nicht, wie sie sagen!"
Noch stand Hugdietrich halb bewußt,
Es lacht das Herz ihm in der Brust;
Er steht geblendet und gebannt
Und küßt mit Gluth des Königs Hand.

In Freuden ward der Tag vollbracht,
Bis aus dem Meere stieg die Nacht.
Da trennte sich der Gäste Schaar,
Zu Bette gieng das Königspaar.
Frau Liebgart schloß die Pforte
Und sprach mit ernstem Worte:
„Walmund, mir ist nicht wohl zu Muth.
Sei vor dem Fräulein auf der Hut!
Darf sie zu uns'rem Kinde kommen, —
Glaub' mir, es wird Dir nicht zum Frommen!" —
Der König, heiter erst vom Wein,
Blickt unwirsch und verdrießlich drein:
„Jetzt hab ich's satt! Ich glaub mit Fug,

Des Aberwitzes iſt genug!
Wo ſahſt Du jemals, daß ein Mann
Solch ſchöne Hauben ſchaffen kann?
Laß Dich vom Satan nicht bethören!
Bei Gott, ich will nichts weiter hören!" —
Frau Liebgart ſprach: „Bring Du's zu Ende
Ich waſch' in Unſchuld meine Hände."

Am nächſten Morgen führte drauf
Walmund den Gaſt zum Thurm hinauf.
Oft lehnt der Greis ſich an die Mauer
Und klagt, das Steigen werd' ihm ſauer;
Hugdietrich geht daneben
In ungeduld'gem Beben;
Dumpf hört er alle Pulſe ſchlagen,
Er ſchwankt in Hoffen und Verzagen:
Da klirrt das Schloß, die Thüre knarrt, —
Und vor ihm ſaß Jung-Hildegart.
Sie ſaß im Morgenlichte
Mit freud'gem Angeſichte.
Ein ſchlichtes weißes Hausgewand
Hielt weich den ſchlanken Leib umſpannt;
Sie trug kein Gold als ihre Locken
Und ſchwang die Spindel um den Rocken.

Des Königs Aug' gab hellen Schein:
„Gott segne Dich, mein Töchterlein,
Und Deine fleiß'gen Hände!
Du tummelst Dich ohn' Ende,
Dem Immchen gleich am Sommertag,
Das auch kein Stündlein feiern mag.
Drum zur Genossin bring' ich Dir
Dies fremde Königsfräulein hier,
Das wird von seinen Dingen
Dir neue Kunde bringen!"
Drauf wußt' er mit Behagen
Vom Fräulein viel zu sagen,
Von ihres Bruders Glanz und Macht,
Und wie sie Berchtung hergebracht;
Auch von der Haube sprach er viel,
Die allen Wackern wohlgefiel,
Und schloß: „Drum halte sie in Ehren
Sie wird Dich fromme Künste lehren."

Hugdietrich stand indessen
In seligem Vergessen;
Er hängt an ihrem Angesicht,
Und all sein Herz wird still und licht:
Ihn rührt mit friedlicher Gewalt
Die süße züchtige Gestalt.

Sie naht, es ſtreift ihn ihr Gewand,
Sie reicht zutraulich ihm die Hand
Und lacht ihn an mit holdem Mund:
„Bleibſt Du bei mir, Schön-Hildegund?“ —
Er ſprach: „Dieß iſt mein einz'ges Streben
Gern dien' ich Euch mein ganzes Leben.“

Zu Salneck auf der hohen Wart
Saß Hildegund mit Hildegart;
In gleich gemeſſ'nem Bogen
Die flinken Schifflein flogen,
Und fleißig hallte manchen Tag
Eintönig fort des Webſtuhls Schlag.
Doch bei der Sonne Scheiden,
Da raſteten die Beiden
Und ſahen durch die dunkle Fluth
Manch Segel ziehn in Abendgluth.
Sie lehnten Wang' an Wange
Mit lieblichem Geſange,
Und in der Dämm'rung hub ſodann
Hugdietrich zu erzählen an
Von ferner Länder Wunderpracht,
Von Meerfahrt und von Reckenſchlacht.
Von treuer Liebe Sagen
Aus liederreichen Tagen.

Das Mägdlein war des Staunens voll,
Wenn ihm das Wort vom Munde quoll,
Und hat entzückt durch manche Nacht
Den schönen Mähren nachgedacht.

Einsmals, sie saßen auf dem Thurm,
Die Möve schrie, es pfiff der Sturm,
Das Fräulein hielt mit Bangen
Den werthen Gast umfangen:
„Den Morgen preis ich alle Stund,
Da ich Dich fand, lieb Hildegund!
Wie schaurig war die Einsamkeit!
Nun aber hab' ich frohe Zeit.
Du weißt so manches holde Wort,
Ich lausche freudig fort und fort.
Nie hat so seltsam süß und traut
Ein Menschenaug' mich angeschaut,
Und drückst Du mich in Deinen Armen, —
Fühl' ich mein Innerstes erwarmen.
O bleibe hier und bleibe ganz!
Dein böser Bruder in Byzanz
Soll Dich mir nimmer abgewinnen;
Ich stürbe, giengest Du von hinnen!" —
Hugdieterich erglüht und spricht:
„O schilt auf meinen Bruder nicht!

Es lebt kein Menſch hienieden mehr,
Der Dich ſo treulich liebt, wie er." —
„Mich?" rief das Kind erſchrocken.
Er ſtreichelt ihre Locken:
„Dein Bild iſt ſeinem Herzen nah,
Wenn Dich auch nie ſein Auge ſah;
Er hat nicht Raſt, er hat nicht Ruh,
Sein Sehnen, ſeine Qual biſt Du,
Und wirſt Du nie ſein eigen werden,
So bleibt er freudelos auf Erden!"
Das Mägdlein blickte traurig drein:
„Warum verlangt er eben mein?
Was kann ich Kind ihm geben?" —
„Dich ſelbſt! Dein friſches Leben!
Wer ſtrebt nach weit'rem Glück der Welt,
Der Dich in ſeinen Armen hält?
Denk' meines Bruders mitleidvoll!
Wie lebt' er, denkſt Du ſein mit Groll?
Sein Herz iſt gut und hold ſein Sinn, —
Denn all Dein Liebreiz ruht darin."
„Nie," ſprach die Maid, „will ich ihn lieben,
Der Dich ſo grauſam hat vertrieben." —
„Das Alles, Kind, iſt Lug und Tand:
Ich bin als Botin hergeſandt!"

Das Mägdlein müht sich aufzustehn;
Um ihren Frieden ist's geschehn.
Sie gieng nach ihrem Kämmerlein
Und sprach kein Wort und schloß sich ein.
Was sie geträumt in süßer Scheu, —
Ein Märchen hold und wunderneu, —
Fühlt sie mit ahnendem Erbangen
Im eignen Leben aufgegangen.
Sie wirft auf's Bett sich nieder,
Ihr beben alle Glieder;
Ein Kampf mit nie gekannter Macht
War in der reinen Brust entfacht;
Sie lag in Angst und Sehnen,
In Träumen und in Thränen.
Von ferne grüßte kühn und mild
Des fremden Jünglings trautes Bild;
Sie weiß ihn ohne Falsch und Lüge:
Er trägt der lieben Freundin Züge.

Der Mond gieng auf zu später Stund;
Das Mägdlein rief Schön-Hildegund:
„Laß mich nicht einsam hier verderben!
Du weißt nicht, ich bin krank zum Sterben:
Fühl' her, wie meine Hände beben!
Nicht bis zum Morgen kann ich leben." —

Hugdietrich flüſtert: „Nicht der Tod,
Die ſtarke Minne ſchafft Dir Noth.“ —
„Weh,“ ſprach das Kind, „wer ſagt Dir das?
Doch ach, iſt Schmerz der Minne Maß,
Dann, fürcht' ich, hält ſie mich im Bann
Mehr, als mein Herz ertragen kann.
O komm und neige Dich mir zu!
Ich weiß, er iſt ſo hold wie Du.
Sag' ihm, ich zürn' ihm recht in Qual, —
Und küſſ' ihn ſo viel tauſendmal! — —
Doch weh, wie zittert Deine Hand!
Es brennt Dein Kuß wie Fieberbrand,
Es pocht ſo laut Dein Herz: Hab' Acht!
Iſt das nicht auch der Minne Macht?“ —
Er rief frohlockend: „All ihr Leid
Ward Jubel mir und Herrlichkeit!
Ich hab' erworben, drum ich lag
In Sorg' und Sehnſucht Nacht und Tag:
All Deine ſüßen Schmerzen
Sind Wonnen meinem Herzen,
Und machen Küſſe Dich geſund, —
Dein Haupt liegt an Hugdietrichs Mund!“ —
Sie ſchrak mit leiſem Schrei zurück
Verwirrt von Scham, betäubt von Glück;
Doch er zieht koſend ſie heran,

Das sel'ge Weib der sel'ge Mann,
Und arglos fordern Herz und Sinne
Der Jugend Recht, das Recht der Minne.
Hinschwindet Schreck und kindlich Bangen,
Sie hält anschmiegend ihn umfangen,
Ihr Antlitz glüht von seinem Hauch, — —
Sie schwiegen still, — so schweig' ich auch.

Und würd' auch meine Rede blühn
Gleich Rosen in des Maien Grün,
Und wären die Gedanken mein
Wie Morgenluft und Sonnenschein, —
Ich könnt' euch doch nicht Kunde sagen
Von jenen goldnen Liebestagen.
Und wär' mein Athem Harfenklang
Und meine Stimme Lerchensang, —
Ich könnte stammelnd nur erzählen
Vom Jubelhall der jungen Seelen. —
O Wunderzeit, du fliehst dem Sinn
Unfaßbar, unaussprechlich hin,
Und nur, wenn lange du entschwunden,
Mag dich ein klagend Lied bekunden. —

In Freud' und Frieden lebt das Paar;
Zur Neige gieng das holde Jahr.

Der Winterſchnee bedeckte tief
Das Saatkorn, das im Dunkeln ſchlief;
Doch als auf Wald und Auen
Das Eis begann zu thauen, —
Da hub ſich's mälich an zu regen
Und wächſt und drängt dem Licht entgegen.

Gar oftmals traf der frohe Mann
Sein Lieb in ſtummen Thränen an;
Er hob ihr bleiches Angeſicht
Und ſprach: „Herzliebchen, fürcht' Dich nicht!
Ein gutes Zeichen dünkt es mir;
Des Himmels Segen ruht auf Dir.
Laß Vater ſchelten, Mutter klagen!
Willſt Du an meinem Schutz verzagen?
Scheut echte Lieb' der Menſchen Groll?
Mein Herz iſt neuer Freuden voll.
Was wir geheim geſponnen,
Es muß wohl an die Sonnen:
Du warſt mein Weib vor Gott allein,
Und ſollſt's auch vor den Menſchen ſein!
Und was Dir jetzt den Muth mag kränken,
Deß wirſt Du lächelnd einſt gedenken." —
Sie lauſchte gern des Freundes Wort,
Doch ſprach ſie nicht und weinte fort.

Einſt, als am frühen Sommertag
Hugdietrich in dem Fenſter lag,
Jung Hildegart an ſeiner Seiten,
Sah er von fern ein Segel gleiten.
Er richtet ſpähend ſich empor
Und hält die Hand den Augen vor.
„Bei Gott! Er thut, wie ich befohlen!
Dort kommt Herr Berchtung, mich zu holen!“
Hugdietrich eilte unverwandt
Zum Thurmwart in ſein Luginsland
Und that ihm mit beredtem Mund
Der Liebenden Geheimniß kund.
„Zum Ritter mach ich Dich und Herrn,
Pflegſt Du mein Weib, ſo lang ich fern:
Noch dieſen Abend muß ich ſcheiden.“ —
Der ſchwor's ihm zu mit hohen Eiden.

Herr Berchtung zog zur Hofburg ein
Und trank des Königs Ehrenwein;
Er ſprach: „Mich ſchickt Hugdieterich
Nach ſeiner Schweſter ſehnt er ſich,
Denn längſt ward unterdeſſen
Der alte Zwiſt vergeſſen.
Was Ihr gethan für Hildegund,
Das dankt er Euch von Herzensgrund;

Für all die Lieb', für all die Huld
Fühlt er ſich ſchwer in Eurer Schuld —
Und möchte, wolltet Ihr nicht ſchelten,
Sie gern an Eurem Kind vergelten."
Walmund ſprach: „Hier iſt nicht zu ſpaſſen:
Mich dünkt, das wird er bleiben laſſen!
Ich geb' Euch ſchlechtes Botenbrod,
Des Fräuleins Scheiden ſchafft mir Noth.
Doch traun, ſie mag in Frieden fahren! —
Vor ihm weiß ich mein Kind zu wahren."
Herr Berchtung lächelt wie vor Scham:
„Seid mir um dieſen Scherz nicht gram!
Ich weiß, es iſt in allen Reichen
Kein Frauenhüter Euresgleichen."

Auf Salnecks Thurm zu dieſer Stund,
Da war ein Herz zum Tode wund:
„So läßt Du wirklich mich allein
In meiner Angſt und Sterbenspein?
Mein ganzes junges Leben
Hab' ich Dir hingegeben.
Nichts hab' ich mehr als Leiden, —
Und nun, nun willſt Du ſcheiden!
Hab' ich Dir was zu Leid gethan?
Ach, oder war's nur Trug und Wahn,

Was Du mir sprachst von Lieben?
Wo ist die Treu geblieben?" —
Sie hieng erbleicht in seinem Arm,
Ihm schnitt durch's Herz der Worte Harm:
„Laß ab, Herzliebchen, süßes Weib!
Es ängstet sich Dein zarter Leib,
Drum muß Dein Geist erkranken
In quälenden Gedanken.
Laß ab zu weinen, hör' mich an!
Des Thurmes Wächter ist mein Mann.
Ich laß Dich nimmermehr allein:
Sein Weib wird Dir zur Pflege sein.
Ich aber will nicht ruhn noch rasten,
Ich werb' um Dich mit tausend Masten
Als König hol' ich meine Braut,
Die mir der Himmel angetraut." —
Sie spricht, und ihre Sinne schwinden:
„Ein frisches Grab nur wirst Du finden.

Hugdietrich schied aus Burg und Land;
Der Hofstaat folgte bis zum Strand.
Es war Herrn Walmunds Angesicht
Halb Regen und halb Sonnenlicht;
Er sprach: „In Treuen sei Dir kund:
Ich laß Dich ungern, Hildegund!

Du biſt uns theuer, ſollſt Du wiſſen;
Mein Kind wird Dich mit Schmerzen miſſen.“
Hugdietrich ſprach: „Bringt Eurem Kinde
Dies Ringlein hier zum Angebinde!
Das ſoll mit ſeinem lichten Schein
Der Bürge meiner Treue ſein.
Sagt ihr, ich kehre bald fürwahr,
Ihr Gaſt zu ſein auf immerdar!“

Das Fräulein ſah dem Segel nach,
Bis ihr das Aug' in Thränen brach;
Sie wankt im Herzensjammer
Zurück in ihre Kammer
Und ſinkt auf's Bett mit lautem Schrei;
Die Frau des Thürmers ſprang ihr bei.
In Schmerzen rangen ihre Glieder,
Und heiße Nacht umfieng ſie wieder.
Doch als ſie ward der Aengſten los, —
Da lag ein Kind in ihrem Schooß,
Ein ſchöner Knab' von ſtarkem Bau
Mit großen Augen hell und blau,
Auf deſſen Schulter ſcharf und klar
Ein rother Stern zu ſchauen war.
Die Frau des Thürmers pflegt das Kind
Und hüllt's in Windeln fein und lind;

Doch als sie's in dem Kissen schwang, —
Da hallt des Königs Tritt im Gang.
Die Frauen suchten starr vor Schreck
Dem lauten Säugling ein Versteck;
Der Thürmer müht sich noch, den Alten
Mit schlauen Reden hinzuhalten.
Indessen sannen her und hin
Das Fräulein und die Wärterin,
Sie wußten keinen andern Rath:
Ein Seil lag in der Kemenat,
Dran ließ die Frau den Knaben
Hinab zum Zwingergraben.
Dort an der Thurmwand lag er tief
Im ungemähten Gras und schlief.

Der König kam zur Stätte
An seiner Tochter Bette;
Er sprach: „Wie siehst Du matt und bleich
Lieb Kind, Dein Herz ist allzuweich.
Ich weiß, es war ein hold Gespiel;
Doch was zu viel ist, ist zu viel!
Du mußt Dich drein ergeben,
Sonst geht's von Deinem Leben.
Der Gast, der heute Dir benommen,
Glaub mir, wird bald für immer kommen:

Blick her, ſie ſendet Dir zum Pfand
Dies Ringlein hier von ihrer Hand.
Sei ruhig, ehrſt Du mein Gebot!
Denn Dir iſt Schlaf und Ruhe Noth.“ —
Lang fuhr er fort in Troſt und Bitte;
Dann gieng er weg mit leiſem Tritte.

Indeſſen war im Dämmergrau
Ein Wolf geſchlichen durch die Au;
Er fand das Kind und trug es bald
Zu ſeinen Jungen in den Wald.
Die waren juſt zur Nacht geboren
Mit zartem Pelz und ſchlappen Ohren;
Weich war ihr Kiefer noch; ſie lagen
Und ſogen Milch mit viel Behagen.
Die Wölflein tappten plump und blind,
Verdutzt berochen ſie das Kind;
Doch gieng das über ihre Witze:
Sie kehrten zu der Mutter Zitze.
Der derbe Junge war nicht bang,
Das Faſten währt ihm allzulang:
Hinkroch er nach der warmen Stätte
Und ſog mit ihnen um die Wette.
Die Wölfin lag in ſtolzer Ruh
Und ſah dem Raub gelaſſen zu.

Was aber that Jung-Hildegart,
Als ihr das Kind entriſſen ward?
Sie ſaß mit heißem Augenlicht,
Sie ſprach kein Wort, ſie weinte nicht,
Sie ſaß mit düſter-ödem Sinn
Und ſtarrte leblos vor ſich hin.
Verloren war ihr letztes Gut,
Verloren Glück und Jugendmuth,
Verloren Lieb' und Hoffen, —
Sie war in's Herz getroffen.

Nach Wochen zog vom Königshaus
Walmund, der Herr, zu jagen aus;
Er ſtreifte Thal und Schlucht entlang
Und kam nach manchem ſauren Gang
Hin, wo im niedern Tannenſchlag
Die Wölfin bei den Jungen lag.
Die Jäger ſahn das Kind und ſchrien,
Die Alte wandte ſich zu fliehn;
Sie wich, doch eilt's ihr nicht zu ſehr:
Die Wölflein trabten nebenher.
Zum Lager gieng der Herr ſodann, —
Da ſaß der Knab' und lacht ihn an.
Herr Walmund ſprach: „Bei Gottes Bart
Das iſt ein Kind von guter Art!"

Er hub es auf und nahm es mit
Und herzt es ſchier bei jedem Schritt.
Oft hält er unterweges an
Und zeigt's den Jägern Mann für Mann:
„Habt ihr, das ſollt ihr mir geſtehn,
Jemals ſolch ſchönes Kind geſehn?
Fürwahr, ich bin dem Rangen gut,
Als wär's mein eigen Fleiſch und Blut."

Im Schloſſe waren Alt und Jung
Voll Staunen und Bewunderung;
Man drängt ſich zu dem Kind heran:
Da war kein noch ſo trüber Mann,
Der, wenn er bei dem Knäblein ſaß,
Nicht all ſein Leid und Weh vergaß.
Frau Liebgart ſprach: „Des Kindes Blick
Iſt Troſt für alles Mißgeſchick.
So laßt mich's denn vor allen Dingen
Hinauf zu unſrer Tochter bringen,
Damit auch ſie geneſen mag;
Sie ſitzt ſo traurig manchen Tag."

Frau Liebgart trat zur Kammer ein:
„Hier kommt ein Gaſt, lieb Töchterlein
Den heut mein Herr im wilden Tann

TAYLOR INST. OXFORD

Den ſchlimmen Wölfen abgewann."
Des Fräuleins müdes Angeſicht
Ward plötzlich Leben, Luſt und Licht;
In Angſt und Hoffen bebt ihr Sinn,
Sie riß das Knäblein zu ſich hin;
Sie ſieht die friſchen Glieder,
Die blauen Augen wieder,
Sie ſieht den Stern auf ſeinem Rücken —
Und lacht und weinet vor Entzücken.
„O Mutter!" ruft ſie freudenkühn,
Und die bethauten Wangen glüh'n,
„Wie ſollt' ich es verſchweigen?
Der Knab' iſt mein, mein eigen!
Den unter'm Herzen ich getragen
In ſchweren thränenbangen Tagen,
Den ich geheim in Angſt geboren,
Beim erſten Anblick ſchon verloren, —
Wie wollt' den Jammer ich bekunden?
Das Leid iſt aus, — er iſt gefunden!"
Frau Liebgart hört die ganze Mähr
Und wiegt das Haupt gedankenſchwer:
„Ich ſchelte nicht, — was Du verſchuldet,
Dafür haſt reichlich Du geduldet.
Nun aber laß uns denken,
Des Vaters Sinn zu lenken,

Daß sich zum guten Ende
Das Abenteuer wende."

Beim ersten Hahnenschrei der Nacht
War König Walmund schon erwacht;
Frau Liebgart stieß ihn an und frug:
„Was thut man zu dem Ding mit Fug,
Das nicht durch Kraft und nicht durch List
Zu heben noch zu ändern ist?" —
Da sprach Herr Walmund lobesan:
„Das muß man eben fahren lan." —
„Nun, Vater, halt Dein Wort in Ehren
Du sollst es allsogleich bewähren:
Ich warnte Dich zur rechten Stund
Vor Deiner Jungfrau Hildegund; —
So laß Dir sagen denn fürwahr,
Daß sie Hugdietrich selber war.
Auch unsre Tochter hielt ihn werth,
Er hat viel Schönes sie gelehrt;
Es mag im Nähn und Weben
Nicht seines Gleichen geben, —
Doch wird Dein Findelkind Dir zeigen,
Daß ihm noch andre Künste eigen." —
Der Alte fuhr im Bett empor,
Ihm braust es wie ein Schlag im Ohr:

Das sel'ge Weib der sel'ge Mann,
Und arglos fordern Herz und Sinne
Der Jugend Recht, das Recht der Minne.
Hinschwindet Schreck und kindlich Bangen,
Sie hält anschmiegend ihn umfangen,
Ihr Antlitz glüht von seinem Hauch, — —
Sie schwiegen still, — so schweig' ich auch.

Und würd' auch meine Rede blühn
Gleich Rosen in des Maien Grün,
Und wären die Gedanken mein
Wie Morgenluft und Sonnenschein, —
Ich könnt' euch doch nicht Kunde sagen
Von jenen goldnen Liebestagen.
Und wär' mein Athem Harfenklang
Und meine Stimme Lerchensang, —
Ich könnte stammelnd nur erzählen
Vom Jubelhall der jungen Seelen. —
O Wunderzeit, du fliehst dem Sinn
Unfaßbar, unaussprechlich hin,
Und nur, wenn lange du entschwunden,
Mag dich ein klagend Lied bekunden. —

In Freud' und Frieden lebt das Paar;
Zur Neige gieng das holde Jahr.

Der Winterſchnee bedeckte tief
Das Saatkorn, das im Dunkeln ſchlief;
Doch als auf Wald und Auen
Das Eis begann zu thauen, —
Da hub ſich's mälich an zu regen
Und wächſt und drängt dem Licht entgegen.

Gar oftmals traf der frohe Mann
Sein Lieb in ſtummen Thränen an;
Er hob ihr bleiches Angeſicht
Und ſprach: „Herzliebchen, fürcht' Dich nicht!
Ein gutes Zeichen dünkt es mir;
Des Himmels Segen ruht auf Dir.
Laß Vater ſchelten, Mutter klagen!
Willſt Du an meinem Schutz verzagen?
Scheut echte Lieb' der Menſchen Groll?
Mein Herz iſt neuer Freuden voll.
Was wir geheim geſponnen,
Es muß wohl an die Sonnen:
Du warſt mein Weib vor Gott allein,
Und ſollſt's auch vor den Menſchen ſein!
Und was Dir jetzt den Muth mag kränken,
Deß wirſt Du lächelnd einſt gedenken." —
Sie lauſchte gern des Freundes Wort,
Doch ſprach ſie nicht und weinte fort.

Einſt, als am frühen Sommertag
Hugdietrich in dem Fenſter lag,
Jung Hildegart an ſeiner Seiten,
Sah er von fern ein Segel gleiten.
Er richtet ſpähend ſich empor
Und hält die Hand den Augen vor.
„Bei Gott! Er thut, wie ich befohlen!
Dort kommt Herr Berchtung, mich zu holen!“
Hugdietrich eilte unverwandt
Zum Thurmwart in ſein Luginsland
Und that ihm mit beredtem Mund
Der Liebenden Geheimniß kund.
„Zum Ritter mach ich Dich und Herrn,
Pflegſt Du mein Weib, ſo lang ich fern:
Noch dieſen Abend muß ich ſcheiden.“ —
Der ſchwor's ihm zu mit hohen Eiden.

Herr Berchtung zog zur Hofburg ein
Und trank des Königs Ehrenwein;
Er ſprach: „Mich ſchickt Hugdieterich
Nach ſeiner Schweſter ſehnt er ſich,
Denn längſt ward unterdeſſen
Der alte Zwiſt vergeſſen.
Was Ihr gethan für Hildegund,
Das dankt er Euch von Herzensgrund;

Für all die Lieb', für all die Huld
Fühlt er sich schwer in Eurer Schuld —
Und möchte, wolltet Ihr nicht schelten,
Sie gern an Eurem Kind vergelten."
Walmund sprach: „Hier ist nicht zu spassen:
Mich dünkt, das wird er bleiben lassen!
Ich geb' Euch schlechtes Botenbrod,
Des Fräuleins Scheiden schafft mir Noth.
Doch traun, sie mag in Frieden fahren! —
Vor ihm weiß ich mein Kind zu wahren."
Herr Berchtung lächelt wie vor Scham:
„Seid mir um diesen Scherz nicht gram!
Ich weiß, es ist in allen Reichen
Kein Frauenhüter Euresgleichen."

Auf Salnecks Thurm zu dieser Stund,
Da war ein Herz zum Tode wund:
„So läßt Du wirklich mich allein
In meiner Angst und Sterbenspein?
Mein ganzes junges Leben
Hab' ich Dir hingegeben.
Nichts hab' ich mehr als Leiden, —
Und nun, nun willst Du scheiden!
Hab' ich Dir was zu Leid gethan?
Ach, oder war's nur Trug und Wahn,

Was Du mir sprachst von Lieben?
Wo ist die Treu geblieben?" —
Sie hieng erbleicht in seinem Arm,
Ihm schnitt durch's Herz der Worte Harm:
„Laß ab, Herzliebchen, süßes Weib!
Es ängstet sich Dein zarter Leib,
Drum muß Dein Geist erkranken
In quälenden Gedanken.
Laß ab zu weinen, hör' mich an!
Des Thurmes Wächter ist mein Mann.
Ich laß Dich nimmermehr allein:
Sein Weib wird Dir zur Pflege sein.
Ich aber will nicht ruhn noch rasten,
Ich werb' um Dich mit tausend Masten
Als König hol' ich meine Braut,
Die mir der Himmel angetraut." —
Sie spricht, und ihre Sinne schwinden:
„Ein frisches Grab nur wirst Du finden.

Hugdietrich schied aus Burg und Land;
Der Hofstaat folgte bis zum Strand.
Es war Herrn Walmunds Angesicht
Halb Regen und halb Sonnenlicht;
Er sprach: „In Treuen sei Dir kund:
Ich laß Dich ungern, Hildegund!

Du biſt uns theuer, ſollſt Du wiſſen;
Mein Kind wird Dich mit Schmerzen miſſen."
Hugdietrich ſprach: „Bringt Eurem Kinde
Dies Ringlein hier zum Angebinde!
Das ſoll mit ſeinem lichten Schein
Der Bürge meiner Treue ſein.
Sagt ihr, ich kehre bald fürwahr,
Ihr Gaſt zu ſein auf immerdar!"

Das Fräulein ſah dem Segel nach,
Bis ihr das Aug' in Thränen brach;
Sie wankt im Herzensjammer
Zurück in ihre Kammer
Und ſinkt auf's Bett mit lautem Schrei;
Die Frau des Thürmers ſprang ihr bei.
In Schmerzen rangen ihre Glieder,
Und heiße Nacht umfieng ſie wieder.
Doch als ſie ward der Aengſten los, —
Da lag ein Kind in ihrem Schooß,
Ein ſchöner Knab' von ſtarkem Bau
Mit großen Augen hell und blau,
Auf deſſen Schulter ſcharf und klar
Ein rother Stern zu ſchauen war.
Die Frau des Thürmers pflegt das Kind
Und hüllt's in Windeln fein und lind;

Doch als sie's in dem Kissen schwang, —
Da hallt des Königs Tritt im Gang.
Die Frauen suchten starr vor Schreck
Dem lauten Säugling ein Versteck;
Der Thürmer müht sich noch, den Alten
Mit schlauen Reden hinzuhalten.
Indessen sannen her und hin
Das Fräulein und die Wärterin,
Sie wußten keinen andern Rath:
Ein Seil lag in der Kemenat,
Dran ließ die Frau den Knaben
Hinab zum Zwingergraben.
Dort an der Thurmwand lag er tief
Im ungemähten Gras und schlief.

Der König kam zur Stätte
An seiner Tochter Bette;
Er sprach: „Wie siehst Du matt und bleich
Lieb Kind, Dein Herz ist allzuweich.
Ich weiß, es war ein hold Gespiel;
Doch was zu viel ist, ist zu viel!
Du mußt Dich drein ergeben,
Sonst geht's von Deinem Leben.
Der Gast, der heute Dir benommen,
Glaub mir, wird bald für immer kommen:

Blick her, ſie ſendet Dir zum Pfand
Dies Ringlein hier von ihrer Hand.
Sei ruhig, ehrſt Du mein Gebot!
Denn Dir iſt Schlaf und Ruhe Noth.“ —
Lang fuhr er fort in Troſt und Bitte;
Dann gieng er weg mit leiſem Tritte.

Indeſſen war im Dämmergrau
Ein Wolf geſchlichen durch die Au;
Er fand das Kind und trug es bald
Zu ſeinen Jungen in den Wald.
Die waren juſt zur Nacht geboren
Mit zartem Pelz und ſchlappen Ohren;
Weich war ihr Kiefer noch; ſie lagen
Und ſogen Milch mit viel Behagen.
Die Wölflein tappten plump und blind,
Verdutzt berochen ſie das Kind;
Doch gieng das über ihre Witze:
Sie kehrten zu der Mutter Zitze.
Der derbe Junge war nicht bang,
Das Faſten währt ihm allzulang:
Hinkroch er nach der warmen Stätte
Und ſog mit ihnen um die Wette.
Die Wölfin lag in ſtolzer Ruh
Und ſah dem Raub gelaſſen zu.

Was aber that Jung-Hildegart,
Als ihr das Kind entriſſen ward?
Sie ſaß mit heißem Augenlicht,
Sie ſprach kein Wort, ſie weinte nicht,
Sie ſaß mit düſter-ödem Sinn
Und ſtarrte leblos vor ſich hin.
Verloren war ihr letztes Gut,
Verloren Glück und Jugendmuth,
Verloren Lieb' und Hoffen, —
Sie war in's Herz getroffen.

Nach Wochen zog vom Königshaus
Walmund, der Herr, zu jagen aus;
Er ſtreifte Thal und Schlucht entlang
Und kam nach manchem ſauren Gang
Hin, wo im niedern Tannenſchlag
Die Wölfin bei den Jungen lag.
Die Jäger ſahn das Kind und ſchrien,
Die Alte wandte ſich zu fliehn;
Sie wich, doch eilt's ihr nicht zu ſehr:
Die Wölflein trabten nebenher.
Zum Lager gieng der Herr ſodann, —
Da ſaß der Knab' und lacht ihn an.
Herr Walmund ſprach: „Bei Gottes Bart
Das iſt ein Kind von guter Art!"

Er hub es auf und nahm es mit
Und herzt es ſchier bei jedem Schritt.
Oft hält er unterweges an
Und zeigt's den Jägern Mann für Mann:
„Habt ihr, das ſollt ihr mir geſtehn,
Jemals ſolch ſchönes Kind geſehn?
Fürwahr, ich bin dem Rangen gut,
Als wär's mein eigen Fleiſch und Blut."

Im Schloſſe waren Alt und Jung
Voll Staunen und Bewunderung;
Man drängt ſich zu dem Kind heran:
Da war kein noch ſo trüber Mann,
Der, wenn er bei dem Knäblein ſaß,
Nicht all ſein Leid und Weh vergaß.
Frau Liebgart ſprach: „Des Kindes Blick
Iſt Troſt für alles Mißgeſchick.
So laßt mich's denn vor allen Dingen
Hinauf zu unſrer Tochter bringen,
Damit auch ſie geneſen mag;
Sie ſitzt ſo traurig manchen Tag."

Frau Liebgart trat zur Kammer ein:
„Hier kommt ein Gaſt, lieb Töchterlein
Den heut mein Herr im wilden Tann

TAYLOR INST. OXFO

Den schlimmen Wölfen abgewann."
Des Fräuleins müdes Angesicht
Ward plötzlich Leben, Lust und Licht;
In Angst und Hoffen bebt ihr Sinn,
Sie riß das Knäblein zu sich hin;
Sie sieht die frischen Glieder,
Die blauen Augen wieder,
Sie sieht den Stern auf seinem Rücken —
Und lacht und weinet vor Entzücken.
„O Mutter!" ruft sie freudenkühn,
Und die bethauten Wangen glüh'n,
„Wie sollt' ich es verschweigen?
Der Knab' ist mein, mein eigen!
Den unter'm Herzen ich getragen
In schweren thränenbangen Tagen,
Den ich geheim in Angst geboren,
Beim ersten Anblick schon verloren, —
Wie wollt' den Jammer ich bekunden?
Das Leid ist aus, — er ist gefunden!"
Frau Liebgart hört die ganze Mähr
Und wiegt das Haupt gedankenschwer:
„Ich schelte nicht, — was Du verschuldet,
Dafür hast reichlich Du geduldet.
Nun aber laß uns denken,
Des Vaters Sinn zu lenken,

Daß ſich zum guten Ende
Das Abenteuer wende.“

Beim erſten Hahnenſchrei der Nacht
War König Walmund ſchon erwacht;
Frau Liebgart ſtieß ihn an und frug:
„Was thut man zu dem Ding mit Fug,
Das nicht durch Kraft und nicht durch Liſt
Zu heben noch zu ändern iſt?“ —
Da ſprach Herr Walmund lobeſan:
„Das muß man eben fahren lan.“ —
„Nun, Vater, halt Dein Wort in Ehren
Du ſollſt es allſogleich bewähren:
Ich warnte Dich zur rechten Stund
Vor Deiner Jungfrau Hildegund; —
So laß Dir ſagen denn fürwahr,
Daß ſie Hugdietrich ſelber war.
Auch unſre Tochter hielt ihn werth,
Er hat viel Schönes ſie gelehrt;
Es mag im Nähn und Weben
Nicht ſeines Gleichen geben, —
Doch wird Dein Findelkind Dir zeigen,
Daß ihm noch andre Künſte eigen.“ —
Der Alte fuhr im Bett empor,
Ihm brauſt es wie ein Schlag im Ohr:

„Herr Gott, behüt' uns allerwegen!
Das ist ein schöner Morgensegen!"

Drauf hub Frau Liebgart an zu sagen,
Wie Jegliches sich zugetragen;
Doch er begann zu toben
Und rief: „Das muß ich loben!
Hab' ich darum mein Kind gehegt,
So manches Jahr mit Fleiß gepflegt,
Daß schließlich solch ein Laffe
Mir Frucht und Freud' entraffe?" —
Die Frau sprach: „Laß das Wüthen sein!
Du führtest selbst den Räuber ein.
Du hörtest nicht, was Dir zum Frommen:
Wie ich's gesagt, so ist's gekommen.
Nun schweig und laß bei Zeiten
Das Hochzeitfest bereiten!
Der Himmel ist dem Bund geneigt:
Das hat er sichtbarlich gezeigt."
Er rief: „So wär' mein Heil verloren!
Er kriegt sie nicht, ich hab's geschworen." —
Zu schlafen lüstet's ihn nicht mehr,
Er gieng ergrimmt im Haus umher;
Er schalt den Knecht im Hofe,
Er schalt im Gang die Zofe,

Und brummend trat er an die Schränke,
Drin lagen Hildegunds Geschenke.
Die Haube mit den Perlenquasten
Zieht er am Zipfel aus dem Kasten,
Hebt sie empor und dreht sie stumm
Erbost nach allen Seiten um:
„Das Ding, — verzeih mir's Gott, ich glaube, —
Sieht aus wie eine Schellenhaube!"

Drauf stieg in athemlosem Lauf
Er zu des Fräuleins Thurm hinauf,
Mit schlimmen Worten sie zu grüßen;
Doch sie fällt weinend ihm zu Füßen,
Bestürmt mit süßem Laut sein Ohr
Und hält ihr lichtes Kind empor.
Er ballt die Faust, beginnt zu schelten:
„Mag Dir's Dein eigen Kind vergelten —"
Ihm stockt der Fluch: Das Knäblein zart
Greift ihm mit Lächeln in den Bart.
Sein Herz erweicht, er muß sich wenden
Und deckt die Augen mit den Händen.

Da hallt Getös vom Strande,
Ein Schifflein lag am Lande,
Und nochmals durch des Volkes Mitten

Kam Herzog Berchtung angeritten.
Er prangt in reichem Kleide
Von Gold und Sammt und Seide,
Sein Koller ſchmückt ein bunter Strauß
So ſprengt er ſtolz in's Königshaus.
Herr Walmund rief vom Thurme nieder:
„Du alter Fuchs, kommſt Du ſchon wieder?"
Doch Berchtung ſpringt vom Roſſe
Und naht mit prächt'gem Troſſe;
Das ſpiegelt und das ſchimmert,
Das ſtrahlt und blitzt und flimmert,
Die Mauern füllt ein goldner Glanz.
Er ſpricht: „Hugdietrich von Byzanz,
Der junge Held, der gute,
Der ſchöne, wohlgemuthe,
Schickt, Walmund, Dir auf's Neue
Die Grüße wahrer Treue,
Und da er längſt in Lieb' erkoren
Dein Mägdlein hold und hochgeboren,
Daß er nicht einen frohen Tag
Fern ihrem Anblick leben mag, —
Und da ſie ſelbſt ſich ihm verpfändet
In Minne, die der Tod nicht endet,
Daß nun es vor des Tages Schein
Nicht länger ſoll verborgen ſein, —

So bittet er in allen Ehren,
Du mögst ihm ihre Hand gewähren,
Daß sie fortan in rechter Ehe
Mit ihm vereint durch's Leben gehe."

Walmund, der vielgeplagte Mann,
Hub spöttisch da zu lachen an
Und sprach: „Was soll der Mummenschanz?
Ist eben Fasching in Byzanz?
Der Narr war ich zu lange schon:
Nun geht's aus einem ernsten Ton!
Wie mag der mich in Treuen grüßen,
Der Haus- und Gastrecht trat mit Füßen?
Kehrt heim! Die Fahrt ist schnöd verloren:
Ihr wisset wohl, was ich geschworen!"

Noch kniet mit stillem Weinen
Das Fräulein auf den Steinen.
Doch Berchtung weist hinaus auf's Meer:
Dort zieht ein Mastenwald daher,
Dort kommt, bereit zum Streite,
Ein trotzig Brautgeleite. —
Herr Walmund rief, von Zorn entbrannt,
Nach seinem alten Sturmgewand;
Er neigt zur Brüstung sich hinaus, —

Da zieht's heran im Wellenbraus,
Bewehrte Schiffe sonder Zahl,
Das Erz erglänzt im Morgenstrahl;
Die weißen Segel bauschen,
Die starken Ruder rauschen,
Und rings erwacht der Wiederhall
Von Flöten- und Posaunenschall.
Den ersten Schiffsbord überdacht
Ein Baldachin in güldner Pracht,
Und vorne steht im Waffenglanz
Der junge König von Byzanz
Im Kreise froher Gäste
Geschmückt zum Hochzeitfeste.
Er hebt das Haupt emporzuspähen;
Die Krone blitzt, die Locken wehen.

Herrn Walmund ward es mälig heiß;
Er wischt vom Antlitz sich den Schweiß,
Er streicht den Bart sich unter's Kinn
Und dreht sich ruhlos her und hin.
Er ruft: „Ich kann den Fant nicht schlagen
Mit meinen alten Schwartenmagen!
Mein Haus und Land ist unverwahrt, —
Ich geh' davon mit guter Art.
Ich schwor, mein Kind nicht zu vergeben,

Und thu's auch nicht in meinem Leben, —
Doch nimmt ein Dieb sie raubweis mit,
So bin ich meines Eides quitt.
Was euer Junker mag beginnen,
Mich kümmert's nicht, — ich geh von hinnen."
Und eilends, wie er gieng und stand,
In Schuhen und im Schlafgewand,
Saß er auf's Roß und trabt' allein
In Trutz und Unmuth querfeldein.

Doch Berchtung rief und lachte:
„Herr Walmund, reitet sachte!
Man wird Euch wieder holen,
Sobald die Braut gestohlen,
Daß Ihr, wie sich's gebühret,
Den Hochzeitreigen führet!" —

Was sag' ich von dem Freudenschall
Im Schloß und in den Zelten all,
Von kühnem Lanzenbrechen
Und zierem Ringelstechen,
Von Roßgewieher, Paukenschlag,
Von Reihentanz und Zechgelag? —
Im Lärm von Zink und Geigen,
Da muß Frau Mähre schweigen.

Es lebte drauf das junge Paar
Vereint manch liebes langes Jahr
In Freuden bis zum Grabe.
Wolfdietrich hieß ihr Knabe,
Welch mächt'ger Streiter er geweſen, —
Mögt ihr im Heldenbuche leſen.

Lieder und Balladen

von

Adolf Friedrich v. Schack.

I.

Sei mir gegrüßt, des Jahres liebstes Kind,
Du erstgebornes, dem es in die Wiege
Die Gaben alle legt, die lieblich sind!
Noch halbentschlummert liegst du da, und lind
Umspielt im Traum ein Lächeln deine Züge;
Erwache Frühling! Himmel, Flur und Hain
Und meine Seele harren dein.

Gieß aus der Strahlen goldne Lebensflut,
Daß Glanz und Duft die kahlen Felder tränke
Und der Jasminstrauch, der erstorben ruht,
Auf Nester voll von junger Vögelbrut
Die blüthenschweren Zweige niedersenke,
Und wieder hin durch frisches Wiesengrün
Vom Eise frei die Bäche ziehn.

Für Alle haſt du Spenden reich und bunt,
Die Alpenroſe für die Bergesfirne,
Die Lilie für den öden Meeresgrund,
Und heißre Küſſe für des Mädchens Mund
Und grüne Kränze für des Sängers Stirne;
Der Luft, dem Himmel bringſt du tiefres Blau,
Den Zweigen langentbehrten Thau.

Und mir? Starr liegt mein Herz, wie die Natur;
O bring von den erſtorbenen Gefühlen,
Die einſt mich labten, wie der Thau die Flur
Nur Eines ihm zurück, ach Eines nur,
Den Froſt des Winters leiſ' hinwegzuſpülen;
Und wär' es auch der Jugend Gram allein,
Auch er ſoll mir geſegnet ſein.

II.

Wer biſt du aus dem Reich der Schatten,
Der mit mir wallt durch's Grün der Matten
Und ihre Blüten welken heißt,
Der in dem Morgenglanz, dem rothen,
Mich anſtarrt mit dem Blick der Todten
Und mit den Sternen mich umkreist?

Im Lied, das theure Lippen ſingen,
Tönt mir das Rauſchen deiner Schwingen,
Dein Flüſtern hör' ich für und für;
Nachts legſt du dich zu mir auf's Bette,
Und flieh' ich von der Lagerſtätte,
So ſchleichſt du mit mir durch die Thür.

Im Wald auf menſchenleeren Wegen,
Verhüllter, trittſt du mir entgegen
Und ſchreckſt mich von der Ruhebank;
Im Freundeskreis, beim Freudenmahle
Ziehſt du vom Munde mir die Schale
Und tropfſt mir Wermuth in den Trank.

Mit Dünſten, wie mit gift'gem Thaue,
Füllſt du das Himmelsdach, das blaue,
Den Frühling mir mit Leichenduft,
Und wenn ich nun zum Grabe wanke,
Sprich, finſtrer Schatten, ſprich, Gedanke,
Wie bann' ich dich von meiner Gruft?

III.

O Stern, der du vom fernen Osten her
So einsam kommst, verlassen von den andern,
Was ziehst du ohne Rast im steten Wandern,
Ein müder Pilger, über Land und Meer?

Dein Strahl hängt bebend auf der Wellenbucht
Und zittert durch die trüben Nebel nieder,
So wie durch thränenvolle Augenlider
Ein Blick von dem, der stets vergebens sucht.

Am Abend grüßt mein Auge dich, wenn matt
Der Fuß mir strauchelt von des Tages Mühe,
Und dich, sobald die erste Dämmerfrühe
Empor mich scheucht von meiner Lagerstatt.

Wie du bin ich, du dort am Himmelsrand,
Auf Erden ich einsam und abgeschieden,
O Stern der Wandrer, suchen wir den Frieden,
Zwei müde Pilger über Meer und Land.

IV.

Laß still die Thränen rinnen
Auf deinen Heimathheerd!
Genesest du nicht innen,
Was ist das Außen werth?

Vergebens in die Weite
Späht hoffend dein Gesicht;
Dein düsteres Geleite,
Die Trauer läßt dich nicht.

Ob Länder auch und Meere
Die Ferne dir enthüllt,
In deiner Brust die Leere
Wird nimmer ausgefüllt.

Durch alle Zonen flüchte,
Durchschweife jede Flur,
Du siehst verdorrte Früchte
Und welke Blätter nur.

Ein Nebeldunst, ein gelber,
Umhüllt das Himmelszelt,
Und düster, wie du selber,
Ist um dich her die Welt.

V.

Wie öd und ausgestorben Alles
Und dennoch tönt aus jedem Gang
Ein Flüstern mir, ein leises Regen,
Das mich mit Schauder füllt, entgegen;
Ein Echo gleitet matten Schalles
Geheimnißvoll die Wand entlang.

Oft flieht mein Schlaf in nächt'gen Stunden,
Wenn im Kamin das Heimchen zirpt;
Die Wanduhr, die seit Jahren stumme,
Beginnt von neuem ihr Gesumme,
Als ob sie zählte die Sekunden
Am Bett des Kranken, eh' er stirbt.

Dann rauscht es in den Vorhangfalten,
Auf allen Treppen wird es laut,
Ich höre Rufe, wehgebrochen,
Und an den Thüren schallt ein Pochen,
Ein Schimmer gleitet durch die Spalten,
Vor welchem meiner Seele graut.

Bewegen seh' ich sich die Klinken
Von Händedrücken mir bekannt;
Ich öffne, und im matten Lichte
Schau'n mit gebleichtem Angesichte
Mich Schattenbilder an und winken
Zurück mir mit der weißen Hand.

Hinweg! hinweg! von allen Seiten
Starrt Schrecken hier auf mich herab!
In diesem Haus erstarb das Leben,
Doch irrend noch zur Nachtzeit schweben
Die Geister der vergangnen Zeiten
Um meiner Jugendfreuden Grab.

VI.

Ein kalter, grauer Nebel hing
In Falten nieder auf das Thal,
Als wieder ich zum ersten Mal
Den Weg zur Waldkapelle ging.

Ich suchte den bekannten Pfad,
Den, wenn die Glocke feiervoll
Zum Frühgebete rufend scholl,
Der Knabe Tag für Tag betrat.

Doch nun war seine Spur verwischt,
Von Nesseln ward mein Fuß gehemmt,
Die Erde selber schien mir fremd,
Mit vieler Herbste Laub gemischt.

Dem Wandrer gleich, der unbekannt
An unwirthbaren Küsten irrt,
So stand ich zweifelnd und verwirrt,
Ein Fremdling, da im eignen Land.

Stets matter glomm das Tageslicht,
Verloren scholl ein Glockenklang,
Ich irrte viel, ich suchte lang,
Doch die Kapelle fand ich nicht.

VII.

Weh nun, da den Bäumen der herbſtliche Wind
Abſchüttelt das Laub, das falbe,
Weh dir, der die Schwingen gebrochen ſind,
Du arme verlaſſene Schwalbe!
Voll Trauer blickſt du von deinem Dach
Dem Zug der Geſpielen, dem ſcheidenden, nach.

Sie ziehen hinweg in den herrlichen Süd,
Sie laſſen die kranke Schweſter
Und ſuchen im Frühling, der ewig blüht,
Die myrthenbeſchatteten Neſter,
Und ſpotten am griechiſchen Tempelſims
Des rauhen, des nordiſchen Wintergrimms.

Bald ſtreifen ſie nun mit dem Flügelſchlag
Des Mittelmeer's blauende Wellen
Und ſchwingen ſich auf mit dem leuchtenden Tag
In die Aetherhöhen, die hellen;
Du aber, Verwaiste, in einſamem Weh
Sinkſt ſterbend dahin auf die Felder voll Schnee!

VIII.

Wie wenn im froſt'gen Windhauch tödtlich
Des Sommers letzte Blüthe krankt,
Und hier und da nur, welk und röthlich,
Ein einzles Blatt im Windhauch ſchwankt,

So ſchauert über meinem Leben
Ein nächtig trüber, kalter Tag;
Warum noch vor dem Tode beben,
O Herz, mit deinem ew'gen Schlag?

Sieh rings entblättert das Geſtäude!
Was ſpielſt du, wie der Wind am Strauch,
Noch mit der letzten, welken Freude?
Gib dich zur Ruh! Bald ſtirbt ſie auch.

IX.

Von dunklem Schleier umsponnen
Ist mir das Tageslicht;
Wohl steigen neue Sonnen —
Ich seh' sie nicht.

Mir schweift der Blick hinüber
In Weiten, dämmerfern;
Vom Himmel blickt ein trüber
Einsamer Stern.

Ein Mädchen bleich von Wangen
Winkt mir von drüben zu:
„Ich bin vorangegangen,
Was zögerst du?“

X.

Dem Herzen ähnlich, wenn es lang
Umsonst nach einer Thräne rang,
Die seine Qual entbinde,
Sprengt nun die Erde, die erstarrt
Von Reif und Frost gebunden ward,
Die eis'ge Winterrinde.

Durch Wald und Feld, um Berg und See
Sprießt wuchernd auf ihr altes Weh
Und grünt in Zweig und Ranken
Und dunkelt in dem Himmelsblau
Und zittert in den Tropfen Thau,
Die an den Gräsern schwanken.

Nun, Gram um sie, die ich verlor,
Erstarrter, brich auch du hervor,
Um mit dem Strom zu fluthen!
Im Blitz der Wolke sollst du glühn
Und mit den Nachtviolen blühn
Und in den Rosen bluten.

XI.

Das singt und flötet in den Zweigen
Und zirpt und schmettert auf der Flur;
Zum Himmel mit den Lerchen steigen
Die Freudenrufe der Natur.

Ein Sausen geht, wie Jubelchöre,
Von Ast zu Ast, von Baum zu Baum,
Die düstre Tanne selbst, die Föhre
Erweckt es aus dem Wintertraum.

Hinunter jauchzt in alle Schluchten
Der stürzenden Gewässer Schwall;
Froh tönt am See von Bucht zu Buchten
Des Wogenschlages Wiederhall.

Doch Trost giebt mir der Stimmen keine
In all dem Jubel und Gesang,
Denn stumm für immer ist die Eine,
Die süßer mir als alle klang.

XII.

Schmerz, der keinen Namen kennt,
Aber allempfunden
Durch das Herz der Weſen brennt
In Myriaden Wunden;

Mächt'ger, welchem unbewußt
Schon die zarten Kleinen,
Saugend an der Mutter Bruſt,
Ihre Thränen weinen;

Den der Tag, der junge, haucht
In den Morgenwinden,
Und in den zurückgetaucht
Seine Strahlen ſchwinden,

Der in jedem Glockenſchlag,
Wie mit eh'rnem Hammer
Du das Herz, das ſchon zerbrach,
Brichſt durch neuen Jammer:

O, wird ewig deine Macht,
Wird ſie ewig währen
Und noch in der Grabesnacht
Unſern Schlummer ſtören?

XIII.

Ihr sagt: „Um Freuden, die erstarben,
Warum dies jahrelange Leid?
Jedwede Wunde muß vernarben
Und jeden Kummer stillt die Zeit.“

Nein, scheucht, wenn ihr vermögt, den euern
Doch treu bewahr' ich meinen Gram,
Der stets mir frisch das Bild der Theuern
Erhält, wie da sie Abschied nahm.

Süß ist die Trauer im Gemüthe,
Die von vergang'nen Wonnen spricht.
O raubt die Düfte nicht der Blüthe,
Dem Herzen seinen Kummer nicht!

Mag ewig bluten meine Wunde,
Wenn von dem Schmerze neu belebt
Nur die Erinnerung jeder Stunde,
In der sie mein war, mich umschwebt

XIV.

Auf den Feldern dumpfe Schwüle
Und verhüllter Sonnenbrand;
Durstend schmettert die Cicade,
Langsam nur mit trägem Rade
Wirft die wasserarme Mühle
Einzle Tropfen an den Strand.

Wetterschwere Lüfte brüten
Ueberm regungslosen See;
Tiefre Klagelaute schallen
Aus der Brust der Nachtigallen,
In den Kelchen, in den Blüten
Duftet ein geheimes Weh.

Fiebernd schmachtet, schlummertrunken,
Aber schlaflos doch, die Flur;
Um der Wetterstangen Spitze
Spielen züngelnd leichte Blitze;
In ihr finstres Selbst versunken.
Liegt die träumende Natur.

Komm Gewitterſturm, entlade
Den verhaltnen Erdenſchmerz!
Deinem Donner, deinem Regen
Lechzt was Leben hat entgegen.
Durſtend ſchmettert die Cicade,
Aber durſt'ger iſt mein Herz!

XV.

Hinaus! hinaus! die Nacht hängt schwül
Schwer lastend über meinem Pfühl,
Fern hör' ich es gewittern;
Durch der Kastanien Blätter geht,
Gleich Stimmen, halb vom Sturm verweht,
Ein Rauschen hin, ein Zittern.

Laut bei des Donners Rollen klingt,
Indeß der Wind die Wipfel schwingt,
Der Nachtigall Geschmetter;
Heiß fallen auf ihr kleines Nest
Die ersten Tropfen durchs Geäst,
Und höher steigt das Wetter.

Durch Donner hallt und Sturmgebraus
Mir eine Stimme: Fort, hinaus!
Ich flieg' hinab die Stufen.
Zu dir in Blitz und Wirbelwind,
O Mutter, Nacht! Du hast dein Kind
Vergebens nicht gerufen.

XVI.

O ſchmäht des Lebens Leiden nicht!
Seht ihr die Blätter, wenn ſie ſterben,
Sich in des Herbſtes goldnem Licht
Nicht reicher als im Frühling färben?
Was gleicht der Blüthe des Vergehns
Im Hauche des Oktoberweh'ns?

Kryſtallner als die klarſte Fluth
Erglänzt des Auges Thränenquelle,
Glorreicher flammt die Abendglut
Als hoch am Tag die Sonnenhelle,
Und Keiner küßt ſo heißen Kuß
Als wer für ewig ſcheiden muß.

XVII.

Mir iſt, als müßt' ich gehn und weinen,
Weil du ſo ſchön und hold biſt, Kind;
Ich weiß ja, daß die Engelreinen
Nie lang bei uns auf Erden ſind.

Bei deinen Scherzen, deinem Singen
Möcht' ich in Andacht niederknien;
Schon ſeh' ich dich die Flügel ſchwingen,
Um von den Menſchen zu entfliehn.

Doch glaubſt du, in den Himmel gehe
Ein Pfad, als durch das Grab allein?
Nein, Mädchen, drum, wenn ich dich ſehe,
Wein' ich, daß du ſo engelrein.

XVIII.

Schöner Tag nach vielen trüben
Hat in unser Nebelland
Dich die Sonnenheimat drüben,
Dich der Orient gesandt?

Leisen Hauches scheucht ein reiner
Ost das schwere Wolkengrau,
Und mein Odem steigt wie deiner
Leicht in's klare Himmelsblau.

Und in deine Pracht versunken
Mit Gebirg und Meer und Thal
Schwelgt die Seele mir wie trunken
In des Lichtes goldnem Strahl.

So an Syrien's Felsgestaden,
So am Archipelagus,
Auf den sonnigen Cykladen
Grüßte mich dein Feuerkuß,

Als das Licht, das Gottentſtammte
Das von Aſien's Bergen kam,
Früh in meine Träume flammte
Und die Sorge von mir nahm.

Goldner Tag! Aus deinem Schooße
Hab' ich taumelnd, ſinnverwirrt,
Alſo glaub' ich, in die große
Weite Weltnacht mich verirrt.

Der des Lebens Erſtgeborne
Du geweiht zu höhrer Luſt,
Nimm dein Kind denn, das verlorne
Nimm's zurück an deine Bruſt!

XIX.

Aus Sizilien.

Hier am Berghang wollen wir ruhn,
Uns an der Quelle zu laben!
Unter Myrthen und Rosen nun
Werde die Sorge begraben!

Schwer sind dem Wind von des Hirtenrohrs
Sterbenden Tönen die Schwingen,
Während im Laub des Cicadenchors
Schmetternde Stimmen verklingen.

Sanft gewiegt von dem säuselnden Hauch
Zeigt und verhüllt mit dem Wipfel
Die Cypresse den wallenden Rauch
Ueber dem Aetnagipfel.

Schlummer, komm und entführe still
Uns in die duftenden Weiten,
Wo durch die Wiesen von Asphodill
Seelige Schatten gleiten!

XX.

O Mädchen, durch all dein Lachen und Singen
Vernehm' ich ein leises Seufzen oft;
Hoch klopft dir das Herz, als wollt' es zerspringen
Von dem was es fürchtet und träumt und hofft.

Wie Wolken über die blühenden Matten,
Wie über wogende Saaten der Wind,
So ziehen rastlos Gedankenschatten
Ueber dein lächelndes Antlitz, Kind!

Die Lippen im wachenden Traume bewegst du,
Als pflögest du sacht mit Geistern Gespräch,
Dann plötzlich die Augen zu Boden schlägst du,
Und hoch erröthend eilst du hinweg.

Wohl hab' ich die Zeichen erkannt; verhehle,
Thörichtes Mädchen, es länger nicht!
Dir flackert im Hauche der Liebe die Seele
Wie im Odem der Nacht ein Licht.

XXI.

Du willſt, daß ich in Worte füge
Was flüchtig iſt wie Windeswehn,
Und meiner Seele Athemzüge,
Die leiſen, kannſt du nicht verſtehn?

Die ſtille Wonne wie die Klage,
Die nur in Geiſtertönen lallt,
Bleibt eine unverſtand'ne Sage,
Wenn nicht das Herz ihr wiederhallt.

Ihr Sinn iſt hin, ihr Laut verklungen,
Sobald die Lippe ſie erſt nennt;
Nicht eignet ſich für Menſchenzungen
Was nur der Himmel weiß und kennt.

+ XXII.

Glaub nicht, daß ich dem lauten Tage
Verrathe was du mir vertraust,
Wenn mir vorbei mit flücht'gem Schritte
Du wandelst in der Deinen Mitte
Und mit dem Blick, halb kühn halb zage,
Verheißend mir in's Antlitz schaust.

Berauscht vom Zauber deiner Nähe
Dann seh' ich lang dir staunend nach,
Und mälig erst, indem ich sinne,
Werd' ich des eignen Glückes inne,
Wenn ich die Rede ganz verstehe,
Die stumme, die dein Auge sprach.

Die Abendschatten werden trüber,
Längst in die Ferne schwandest du,
Und, wie den Tropfen Thau die Blume
Birgt in des Kelches Heiligthume,
Schließt meine Seele still sich über
Dem duftenden Geheimniß zu.

Der Triumphator.

Stolz im Triumph glorreicher Siege,
Wie keiner sie erkämpft zuvor,
Zieht auf der leuchtenden Quadrige
Aemilius Paulus durch das Thor:
Es wirbelt Duft aus goldnen Becken,
Rom's Tempel sind mit Purpurdecken,
So schön sie Tyrus heut, behängt,
Und rauschend tönt's wie Meeresbranden,
Wo sich das Volk in Festgewanden,
Des Feierzuges harrend, drängt.

Auf Helmen, Schilden, Wurfgeschoßen,
Auf Rüstungen von blankem Stahl,
Auf Marmorbildern, Erzkoloßen
Spielt wie verirrt der Sonnenstrahl,
Jünglinge nerv'gen Armes führen
Von des Clitumnus weißen Stieren

Die schönsten hundert, kranzgeschmückt;
In Reihen dann, ein Spott der Sieger
Nah'n Macedoniens blasse Krieger,
Von ehrner Ketten Wucht gedrückt.

Drauf er, dem bis zu Asiens Landen
Sich gestern noch gedehnt das Reich,
Der König selbst in Eisenbanden,
Dem niedersten der Sklaven gleich;
An seiner Seite flehn zwei Söhne,
Noch Kinder fast von holder Schöne,
Der stolzen Römer Mitleid an;
Dann siehe! durch die Ehrenbogen
Der Legionen trunknes Wogen,
Des Siegers weißes Roßgespann!

Beim Jauchzen der Triumphgesänge,
Das tausendstimmig rings erschallt,
Rollt die Quadriga durch die Menge
Und macht am Capitole Halt.
Aemilius steigt durch's Jubelrufen
Des Volkes die porphyrnen Stufen
Zum Haus des Donnerers hinauf.
Da, durch die Menschenwoge dringend,
Stürzt, bleich von Antlitz, händeringend,
Ein Sklav ihm nach in hast'gem Lauf.

„O Herr, vernimm die Trauerkunde!
Was dir des Lebens Liebstes war
Ward dir geraubt in Einer Stunde,
Der Zwillingsöhne blühend Paar!
Ein Blitzstrahl hat die zwei erschlagen,
Da Mittags sie entschlummert lagen
Im Oelwald der Akademie;
Her von Athen, damit die Laren
Der Heimath ihren Staub bewahren,
Im Sarkophage bring' ich sie."

Die rings die Botschaft hören, schauen
Voll Mitleid auf Aemilius:
„Weh, daß in Gram und Todesgrauen
Ihm der Triumphtag enden muß!"
Doch Er tritt, kaum entfärbt die Wange,
Zum Tempel ein mit festem Gange,
Vollzieht das Opfer am Altar
Und ruft, indeß die Flammen lohen:
„Nun bring' ich erst, ihr Ew'gen, Hohen,
Euch Dank aus vollem Herzen dar!

„Als kühn wie nie mit Siegesprangen
Von Schlacht zu Schlacht Rom's Adler flog,
Als König Perseus selbst gefangen
Einher vor meinem Wagen zog,

Da bebt' ich vor des Schickſals Tücke,
Da dacht' ich: allzugroßem Glücke
Stürmt rächend das Verderben nach;
Mir bangte, daß des Unheils Bürde
Sich über Rom entladen würde
In ungeheurem Wetterſchlag.

„Doch nun, ihr Götter, darf ich hoffen,
Gerettet ſei das Vaterland,
Da mich allein der Blitz getroffen,
Den das Geſchick herabgeſandt;
Geſättigt nun in einer vollen
Gewalt'gen Rache ward ſein Grollen,
Denn Unglück traf mein Haupt ſo ſchwer,
Daß den Beſiegten ich beneide;
Ihm blieben ſeine Söhne beide,
Ich aber habe keinen mehr."

Metella.

Siehst du das Weib im Kleid der Trauer,
Das Tag für Tag seit Jahresdauer
Durch Rom dahinwankt hauptverhüllt,
Und seine Hügel all, die sieben,
Rastlos vom Schmerz umhergetrieben
Mit lauter Wehklage füllt?

Schon frühe mußte sie den Gatten
In seiner Väter Gruft bestatten;
Die Kunde ward ihr dann gebracht,
Daß er, den sie geliebt vor Allen,
Ihr Sohn, ihr Lentulus, gefallen
In Cannä's mörderischer Schlacht.

Und als ihr kam der Trauerbote,
Da, selber bleich wie eine Todte,
Rief sie am Heerd die Götter an:
„Laßt mich, ihr Lenker der Geschicke,
Allein auf Erden nicht zurücke!
Erlöst mich von des Lebens Bann!"

Zwölf Monde ſind ſeitdem verſchwunden,
Sie hat den Tod zu allen Stunden
Als einz'gen Retter ſich erfleht;
Sie trat durch jede Tempelpforte
Und ſtammelte dieſelben Worte,
Doch unerhört blieb ihr Gebet.

Und Aſche auf das Haupt ſich ſtreuend,
Irrt ſie, den Wehruf ſtets erneuend,
Vom Quirinal zum Palatin:
„Das Einz'ge war er, was ich hatte,
Mehr noch, als da mir ſtarb der Gatte,
Verwittwet bin ich nun durch ihn.

Früh mußten mir von Punier-Händen
Der Vater und die Brüder enden,
Doch war des Sohnes theures Haupt
Statt ihrer Aller mir geblieben,
Nun in dem Einen, Einzig-Lieben
Erſt ſind ſie Alle mir geraubt.

Mich aber hält, daß von der Erde
Ich nicht hinweggenommen werde,
Der ſtrengen Götter Machtgebot;
Nichts rettet mich vom Leid, dem herben;
In Jammer muß ich ewig ſterben
Und ewig flieht mich doch der Tod.

Wen soll ich an die Brust nun pressen?
Auf wessen Lippen, ach auf wessen
Drück' ich den warmen Mutterkuß?
Wer wird mich jetzt im Alter stützen,
Wer plaudernd mir zur Seite sitzen,
Seitdem dahin mein Lentulus?

Ach hold und schön, mit achtzehn Jahren,
Durch Schwerter blutiger Barbaren
Fiel er dem grimmen Mars zum Raub,
Und fern dem Sitz der hohen Ahnen
Umschweifen ruhlos nun die Manen
Des Jünglings windverwehten Staub.

Wohl ruf' ich zu der öden Halle:
Zerschmettre mich in jähem Falle!
Sie aber spottet meiner Noth;
Nichts rettet mich vom Leid, dem herben;
In Jammer muß ich ewig sterben
Und ewig flieht mich doch der Tod!"

So klagt sie laut, da plötzlich schreitet,
Vom Jubelruf des Volks begleitet,
Im Erzgewand mit hurt'gem Fuß
Ein junger Krieger durch's Gedränge;
„Sieh da!" — so ruft es aus der Menge —
„Metella, sieh! dein Lentulus!"

Und sprachlos, ohne sich zu regen,
Starrt sie dem Kommenden entgegen,
An ihren Busen sinkt der Sohn,
„O Mutter, Mutter! lang im Lager
Hielt mich gefangen der Karthager;
Den Göttern Dank, ich bin entfloh'n!"

Doch sie bleibt stumm, umklammert hält sie
Den Theuern, dann zu Boden fällt sie,
Und durch die Menge raunt es sacht:
„Für immer hat sie ausgerungen!
Was nicht dem langen Gram gelungen,
Das hat die Freude schnell vollbracht."

Der Husar von Auerstädt.

Nach dem Tage war es von Auerstädt,
Verloren die preußische Ehre,
In alle Winde die Fahnen verweht,
Zerbrochen Waffen und Wehre;
Da lag bei Nacht in waldiger Schlucht
Zu kurzer Rast nach ermattender Flucht
Ein Trupp vom geschlagenen Heere.

Beim erloschenen Feuer am Boden schlief
So Offizier wie Gefreiter.
Nur Einer wachte, der seufzte tief,
Ein Major der Blücher'schen Reiter.
Er starrte tief in das Dunkel hinein
Und knirscht' in die Zähne: „Beim Ewigen, nein,
Ich folge der Flucht nicht weiter!

„O daß mich keine der Kugeln traf,
Und tausende hört' ich doch pfeifen!
Nun läg' ich ruhig im ewigen Schlaf,
Statt ehrlos weiterzuschweifen,

Statt lebend zu ſchauen in Schaam und Wuth,
Wie fränkiſche Schergen durch Schmach und Blut
Mein Preußen zu Tode ſchleifen.“

Da wiehert ſein Roß, er ſchwingt ſich empor
Und ſpornt es zu raſender Schnelle.
So führt ihn der Pfad an des Städtleins Thor
Beim Dämmern der Morgenhelle;
Da ruft's ihm entgegen: „Was ſucht Ihr? fort!
Dicht ſtehn die Franzoſen ſchon vor dem Ort,
Ihr ſprengt in die offene Hölle!

Wohl ſieht er am Berge den Waffenblitz
Anrückender Heeresmaſſen,
Doch raſch durchfliegt er entſchloſſenen Ritts
Das Thor und den Markt und die Gaſſen,
Und dort vor dem Wirthshaus macht er Halt:
„Schafft Hafer dem Gaul! Bringt Wein alsbald!
Hier will ich mir's wohl ſein laſſen.“

Groß ſtarrt ihm der Wirth entgegen: „Major,
Wo ließt Ihr Augen und Ohren?
Ihr ſpielt um's Leben. Das Lannes'ſche Corps
Rückt eben herein zu den Thoren.“

Doch der Reiter ſchwingt ſich vom Sattel und ruft:
„Wein her! In der graulichen Morgenluft
Iſt mir das Blut wie gefroren.

„Stoßt an! Auf beſſere kommende Zeit!
Daß ein Geiſt ſie, ein neuer durchzücke,
Ein Geiſt, der vom Joch die Gemüther befreit,
Von Selbſtſucht, Dünkel und Tücke!“ —
Nun leert er das Glas, nun ſchenkt er es voll;
Horch Trommelwirbel, Kanonengeroll,
Dumpf dröhnend über die Brücke!

„Um Gott, Herr, wenn ich euch rathen mag,
Flieht, flieht, ſtatt länger zu zechen!“ —
Doch lauter ruft Jener: „Ein Hoch dem Tag,
Wo wir die Ketten zerbrechen,
Wo das würgende Schwert die Franzoſen frißt,
Wo wälſche Hoffart und wälſche Liſt
Erſtickt in blutigen Bächen!

„Und verſtrömen wir Alle das Leben auch
Aus klaffender Herzenswunde,
Wir jubeln froh mit dem letzten Hauch
Entgegen der rächenden Stunde;

Heil, Deutſchland, Heil! ſteig auf verjüngt,
Aus dem Boden, mit unſerem Blute gedüngt
Und den Leichen der fränkiſchen Hunde!"

„Da ſind ſie!" jammert der Wirth todtblaß.
„O ſpaltete gleich ſich die Erde!" —
Doch der Reiter ſchleudert in Scherben das Glas
Und ſteigt kaltblütig zu Pferde;
Dann ruft er, die Doppelpiſtolen geſpannt:
„Noch winkt dem Freien ein Vaterland,
Laß ſehn, ob zu Theil es mir werde!"

Anrücken die Feinde mit klingendem Spiel;
Er ſprengt auf dem ſchnaubenden Thiere
Der Front entgegen und wählt ſein Ziel
Und ſtreckt auf den Boden Viere.
Da knattert die Salve; von Dampf umflort
Stürzt Roß und Reiter zumal, durchbohrt
Von den Kugeln der Füſiliere.

Erinnerungen aus Griechenland

von

Emanuel Geibel.

I.

Zu dem ſchönen Griechenvolke
Ueber's blaue Mittelmeer
Schifft' in dichter Schwalbenwolke
Wonnevoll der März daher.

Am Hymettus blühn die Wieſen
Und ein warmer Stralenguß
Röthet deine Säulenrieſen
Jupiter Olympius.

Und wo blitzend am Geſtade
Der Iliß vorüberſchwillt,
Stehn in Veilchen alle Pfade,
Grünt der Lorbeer im Gefild.

Herz, wie badeſt du im friſchen
Blüthenduft der ſelgen Flur!
Sprich, o ſprich, was ſoll dazwiſchen
Dieſer Laut der Sehnſucht nur?

Ach, dich mahnt's in ſüßem Grauſen,
Wie durch's ſchnee'ge Waldgebiet
Deiner Heimath jetzt mit Brauſen
Erſte Frühlingsahnung zieht.

II.

In diesen Säulengängen,
Wo um vermorscht Gestein
Sich tausend Blüthen drängen,
Wie träum' ich gern allein!

Mit räthselhaften Schauern
Beklemmen hier die Brust
Erinnrungsvolles Trauern
Und reichste Jugendlust.

Wohl klagt das Herz bekümmert
Um diese schöne Welt,
Die rettungslos zertrümmert
Gemach in Staub zerfällt.

Doch spür' ich, von den Düften
Des jungen Tags umglüht,
Daß auch auf Göttergrüften
Der Frühling wieder blüht.

Granaten bringt und Reben
Versöhnend jedes Jahr,
Und süß ist heut das Leben,
So wie's den Alten war.

Ach, wäre jener Sonnen
Erlauchtes Rosenlicht
Nicht auch in Nacht zerronnen,
So liebt' ich heute nicht.

III.

Wo des Oelwalds Schatten dämmern
Raſt' ich matt vom Sonnenſchein;
Fern am Berg bei ihren Lämmern
Lagern Hirten und ſchalmei'n.

Müd eintönig ſchwimmt die Weiſe
Durch den Mittagsduft heran,
Und mir träumt, es ſei das leiſe
Flötenſpiel des großen Pan.

IV.

Leisen Schritts durchwallt der Mittag
Des Hymettus Marmorklüfte;
Auf den wildzerriß'nen Klippen
Liegen brennend blau die Lüfte.

Weit und breit im Felsenkessel
Brütet märchenhaft Verstummen;
Nur daß in den Thymusbüschen
Tausend Bienen schwärmend summen.

Lautlos durch's Geröll am Abhang
Klettern kurzbevließte Schafe;
Unter'm wilden Lorbeerbaume
Liegt der Hirtenbub' im Schlafe.

Ihm zur Seite Stab und Tasche
Und die rohrgeschnitzte Flöte;
Durch die mandelbraunen Wangen
Schimmert sacht des Blutes Röthe.

Schöner Knab', an deinen Zügen
Weiß ich kaum mich ſatt zu ſchauen.
Um den Mund welch ſtiller Zauber!
Welche Hoheit auf den Brauen!

Traun, im alten Land der Götter
Biſt du ſelbſt von Götterſtamme,
In ein irdiſch Weib verkleidet
Säugt' Erato dich als Amme.

Was du träumſt ſind eitel Lieder
Und es tragen von den Klippen
Dir die Bienen, wie dem Pindar,
Honig auf die jungen Lippen.

V.

Im Schatten der Platane
Hält von der Reiſe Laſt
Die kleine Karavane
Zu Nacht um's Feuer Raſt.

Zum Pfühle dient der Raſen,
Zur Seite blitzt die Wehr;
Die müden Roſſe graſen
Entſattelt um uns her.

Schlaf liegt auf allen Wimpern;
Nur unſer Wächter dort
Scheucht mit Guitarrenklimpern
Den Druck vom Auge fort.

Ich ſeh' noch, wie die Flamme
In Aſchen roth verglimmt,
Und hinter'm Bergeskamme
Empor der Halbmond ſchwimmt.

Dann, wie durchs Laub der Bäume
Der Nachtwind ſchauernd rinnt,
Hüll' ich mich ein, und träume
Von dir, mein deutſches Kind.

VI.

Niemals werd' ich dich vergessen
Wie ich einst im Kranz dich sah
Deiner Palmen und Cypressen,
Reizendes Parichia!

Aus dem Meer auf Felsterrassen
Steigst du sanft und dichter Wein
Hüllt die säulenreichen Gassen
Dir in grüne Schleier ein.

Brunnen rauschen, Vögel rufen,
Rosen glühn im Laubgeflecht,
Und hinauf, hinab die Stufen
Wallt ein göttergleich Geschlecht:

Blonde Knaben, deren Brauen
Träumerischer Ernst umwebt,
Schlanke marmorschöne Frauen,
Deren Schritt wie Reigen schwebt.

Ob die Fabelwelt der Dichter
Längſt zerronnen: hoch und rein
Spielt um dieſe Angeſichter
Noch von ihr ein Widerſchein.

Und in fremder Märchenhülle,
Wenn ſie dir vorübergeh'n,
Glaubſt du Phöbus Lockenfülle,
Aphroditens Reiz zu ſehn.

Wahrlich, aus dem Weltgetriebe
Flüchtet in dieſe ſtille Bucht
Wer die Sehnſucht, wer die Liebe,
Wer der Schönheit Urbild ſucht.

VII.

Wie webt so still der Sonnenschein
Im Säulenhof! Die Fächer
Der hohen Palmen schaun herein
Ueber die flachen Dächer.

Ein wilder Rosenbusch umzweigt
Das Bogenthor der Halle;
Im Porphyrbecken wallt und steigt
Der Born mit leisem Schalle.

Dort schlürft, im Haar das rothe Feß,
Den Arm im goldnen Reife,
Das schönste Kind von Melanes
Den Rauch der Wasserpfeife.

Sie schaut behaglich himmelan,
Sie kräuselt leichte Ringe,
Und denkt dabei — man sieht's ihr an —
An lauter süße Dinge:

An ihren Schatz, der nach Corfu
Geſchifft zum Weinverhandeln,
An ihren bunten Kakadu,
An Fruchtkonfekt und Mandeln;

Und an den Halsſchmuck von Opal,
Den morgen in Naxia
Sie tragen ſoll zum erſtenmal
Am Feſt der Panagia.

VIII.

Hoch mit Orangen beladen
Wiegt sich das schaukelnde Boot
Von Poros Felsgestaden
Hinaus in's Abendroth.

Die Jungfrau sitzt am Steuer
Und nimmt des Segels wahr;
Des Tages letztes Feuer
Umsäumt mit Gold ihr Haar.

Berauscht von Glanz und Düften,
Das Herz in tiefer Ruh,
Bedünkt mich fast, wir schifften
Den sel'gen Inseln zu.

IX.

Wenn auf ſonnverbrannten Matten
Die Cicade ſchrillt von fern,
Raſt' ich in des Lorbeers Schatten
Bei den alten Dichtern gern.

Sanft wie voller Segel Schwellen
Trägt Homers geflügelt Wort
Mich durch Sturmgefahr und Wellen,
Volksgewühl und Schlachten fort.

In Olympias ſtaub'ge Bahnen
Reißt mich Pindars Siegeschor
Und des Aeſchylus Titanen
Steigen trotz'gen Blicks empor.

Doch von allen, die ich wähle,
Schwichtigt mit erhabner Ruh
Keiner mir ſo ganz die Seele,
Hoher Sophokles, wie Du.

Von erliegender Heroen
Unverſtandnem Rieſenleid
Führteſt du dein Volk zum hohen
Urbild ſchöner Menſchlichkeit;

Rieſeſt aus dem Schoos der Nächte,
Die von Mitleid nie gewußt,
Ihren Theil der Schickſalsmächte
In die freigewordne Bruſt;

Daß, was aus des Herzens Falten
Räthſelvoll gezeitigt ſproß,
Mit der Götter hehrem Walten
Sich zum gold'nen Ring beſchloß.

Alſo zwiſchen ſtarrer Sitte,
Zwiſchen frecher Neurung Wahn
Wallteſt du in ſchöner Mitte
Hoch und heiter deine Bahn;

Klärteſt mit dem Hauch der Muſen
Fromm der Leidenſchaften Glut,
Und ein heilig Maß im Buſen
Prieſeſt du als höchſtes Gut.

Sel'ger, dem ſein Wort zu lohnen
Das entzückte Griechenland
Seine reichſten Lorbeerkronen
Um die Prieſterſchläfe wand;

Der noch heut, vom wandelbaren
Strom der Zeitflut unverſehrt,
Heut nach zweimal tauſend Jahren
Schönheit uns und Weisheit lehrt!

X.

Zwei Schwestern sah ich heut geschmückt,
Die zum Altare gingen,
Da hört' ich am Granatenbaum
Die spröde Dritte singen:

Sie sang: Geplündert steht der Baum,
Die Aepfel sind gefallen,
Doch blieb am Ast, am höchsten Ast
Der süßeste von allen.

Wer pflücken ging vergaß ihn wohl,
Den Apfel ohne gleichen;
Wer pflücken ging *vergaß* ihn nicht,
Er konnt' ihn nicht erreichen.

XI.

Dieſer Gartenſaal, in dem
Ich den Herbſt verſchwärmt ſo ſelig
Zeigt ſich weniger bequem,
Nun es Winter wird allmählich.

Kein Kamin! Und durch's Gefach
Zieht's und durch den Riß der Scheiben,
Und von oben durch das Dach
Regnet's mir auf's Blatt im Schreiben.

Schirmbewehrt und fröſtelnd tritt
Ein der Freund; wir wollten leſen;
Plato's Gaſtmahl bringt er mit —
Aber dort iſt's warm geweſen.

Liebſter Menſch! Mir ſteht der Wunſch
Heut nach keinem Philoſophen —
Nein, ich ſehne mich nach Punſch
Und nach einem deutſchen Ofen.

XII.

Nun auf tagelangen Regen
Endlich sich die Luft erhellt,
Wie begrüßt auf allen Wegen
Holdverwandelt mich die Welt!

Sanft von zitternd grünem Schimmer
Liegt die Thalflur überhaucht,
Während Silberduft noch immer
Von dem Schnee der Berge raucht.

Schüchtern lauscht vom Hügelsaume,
Goldnen Blicks, der Krokus vor,
Und am wilden Mandelbaume
Bebt durchsicht'ger Blütenflor.

Ach, und über Wald und Wiese
Dieses bräutlich zarte Licht,
Das wie Glanz vom Paradiese
Durch geflockte Wölkchen bricht!

Wahrlich, ſehnt' ich mich noch eben
Nach dem nord'ſchen Herd zurück:
Heut' empfind' ich hier das Leben
Wie ein mühlos heitres Glück.

Leicht, als ob ſie Flügel trügen,
Wiegt ſich meine Seele nur
Auf den leiſen Athemzügen
Dieſer kindlichen Natur.

Und es fehlt mir nur das Eine,
Daß ich ſolchen Wonnetag
Nicht verklärt im Wiederſcheine
Deines Auges ſchauen mag.

XIII.

Beim Mondesuntergange
Erglänzt wie Gold das Meer,
Schwarz blickt mit ſchroffem Hange
Leukadia's Felſen her.

Da taucht mir tief im Sinne
Gleichwie aus Dämmerflor
Von Sappho's wilder Minne
Die alte Mähr' empor.

Dem Volke der Hellenen
Sang ſie zum erſtenmal
Die eiferſücht'gen Thränen
Verlorner Liebesqual.

Noch leben jene Gluten,
Die tönend ſie durchwühlt,
Bis ſie in dieſen Fluten
Ihr brennend Herz gekühlt.

Und oft bei Nacht dort oben,
Wenn hoch die Wellen gehn,
Das Haupt vom Kranz umwoben
Sieht sie der Schiffer stehn.

Gespenstisch weht ihr Schleier
Und über'm Wogendrang
Im Winde schwebt zur Leyer
Sehnsüchtig ihr Gesang:

„Schon senkt der Mond sich trübe,
Die Mitternacht bricht ein;
Mein Herz vergeht vor Liebe
Und weh, ich bin allein!"

XIV.

Heute wär' ich faſt erſchrocken
Dir zu Füßen hingeſtürzt,
Als du plötzlich deiner Locken
Wilden Reichthum losgeſchürzt.

Glänzend um die ſchlanken Glieder
Wallt' ihr feſſelloſer Schwall
Auf des Teppichs Purpur nieder
Wie ein ſchwarzer Waſſerfall.

Ach und als du nun die braunen
Räthſelaugen aufwärts ſchlugſt
Und in reizendem Erſtaunen,
Was mich ſo verwirre, frugſt,

Als du dann zum Spiegel hüpfteſt
Und die Schnur von Perlen dir
Tändelnd um die Stirne knüpfteſt —
O wie ſchön erſchienſt du mir!

Lauſchend, keines Wortes mächtig
Stand ich athemlos gebannt
Wie verzaubert in ein prächtig
Märchen aus dem Morgenland.

XV.

Drei Palmen über'm Brunnen,
Ein braun Gefild umher,
Und fern im Glanz der Sonnen
Geklüft und blaues Meer.

Rings weidet um die Palmen
Die Heerde weiß und bunt
Und sucht nach saft'gen Halmen
Am halbversengten Grund.

Daneben lehnt im weiten
Dichtwoll'gen Widdervließ,
Ein Bild uralter Zeiten,
Der Hirt am Schäferspieß.

Scharf blickt er in die Runde
Und pfeift dazwischen hell
Dem zottig gelben Hunde,
Der seiner Wacht Gesell.

Der Mann, der Hund, die Ziegen,
Palmbäume, Fels und See —
Mir iſt, als ſäh' ich liegen
Ein Stück der Odyſſee.

Sah'n Himmel gleich und Erde
Ihr alt Geſetz vergehn,
Der Hirt mit ſeiner Heerde
Blieb unverwandelt ſtehn.

XVI.

Die Nacht war träumeriſch, wir zogen
Hinab des Parnes dunkle Schlucht,
Da grüßt' uns plötzlich weit im Bogen
Eleuſis mondbeglänzte Bucht.

Wir ſah'n Kithärons Gipfel winken
Und unſrer Roſſe Huf betrat,
Die Bergwand rechts, das Meer zur Linken,
Des heilgen Wegs uralten Pfad.

Hier floß, die Feier zu bereiten,
Das Haupt bekränzt mit Asphodil,
Dereinſt der Feſtzug der Geweihten
Bei Fackelglanz und Flötenſpiel.

Fromm zu Demeters Heiligthume
Den Strand hin wallten ſie die Bahn,
Des Rebenbluts, der Waizenkrume
Tiefdeutig Sinnbild zu empfahn.

„In Flammen wird das Korn zum Brode,
Die Traube gährt zermalmt zum Wein,
Des Lebens Blüte reift im Tode."
So klang das Chorlied durch die Reih'n.

So klang's und tausend Herzen schwollen
Vom Graus der Schattenwelt befreit,
Getröstet von dem räthselvollen
Gedanken der Unsterblichkeit. — —

Da plötzlich hielten unsere Pferde.
Eleusis war erreicht; es bot
Der Gastfreund uns den Platz am Herde
Und bracht uns dienend — Wein und Brod.

XVII.

Auf Chäronea's Haide
Im alten Schlachtgefild
Liegt wie verſteint im Leide
Ein marmorn Löwenbild.

Es mahnt, daß kühngemutet
Wo jetzt die Diſteln wehn
Im Kampf dereinſt verblutet
Die Jugend von Athen.

O Hellas, welche Lippe
Sagt, was dein Herz erlitt,
Als hier des Fremdlings Hippe
Der Freiheit Lilien ſchnitt!

Was half dir da der Muſen
Verhängnißvolle Gunſt,
Im götterreichen Buſen
Das heit're Licht der Kunſt?

Der Tiefſinn deiner Weiſen,
Der Sänger Lorbeerzier,
An jenem Tag von Eiſen
Was frommt' es alles dir?

Ach, krank im Kern des Lebens
Von eiferſücht'ger Glut
Verſtrömteſt du vergebens
Dein letztes Heldenblut.

Weil du gelöſt mit Pochen
Des Pfeilbunds ſtark Geflecht,
Sank, Schaft für Schaft zerbrochen,
Dahin dein ganz Geſchlecht.

Mit ehr'nem Schluß die Zügel
Ergriff Barbarenhand —
O ſchau in dieſen Spiegel,
Schau her, mein Vaterland!

Dreiklang des Lebens.

Von

Moriz Carriere.

I.

Wie herrlich rauſcht der Strom der ew'gen Liebe
Von Stern zu Stern in lichtem Wellengang,
Aufgrünend in des Eichwalds Frühlingstriebe
Aufjubelnd in der Lerche Morgenſang!
Er ſchwillt heran, da weckt die Roſenblüthe
Aus leiſem Knoſpenſchlaf ein ſel'ger Drang;
Er ſchwillt heran, da hebt ſich mein Gemüthe
Zur Aetherhöh' aus niederm Erdenduſt
Und ſieht im All das Werk der höchſten Güte.
Da hat der Tod nicht Raum: in Werdeluſt
Hängt aller Weſen Fülle neugeboren
An der Natur huldreicher Mutterbruſt.
Kein Sonnenſtäubchen geht im Sturm verloren,
Zur Frucht vergeht die Blüthe, Frucht wird Samen,
Klar perlt der Wein, wenn ſich der Moſt vergohren.
Begrüßen wir mit tauſend holden Namen

Des Tages Kinder wie sie klein und groß
So vielgestaltig an die Sonne kamen,
Die innre Freude läßt aus dunklem Schooß
In anmuthvollen Formen sich entfalten
Die stolzen Eichen wie das zarte Moos.
Des Einen Weltgesetzes rhythmisch Walten
Lenkt Erd' und Himmel, an des Wohllauts Band
Ist auch der Willkür wechselnd Spiel gehalten,
Der Flug des Adlers an der Klippe Rand,
Der Nachtigall sehnsüchtig süße Töne,
Des Löwen kühner Sprung im Wüstensand.
Und daß ein glorreich Haupt die Schöpfung kröne,
Erhebt der Mensch zum Himmel seinen Blick
Erglänzend von des Geistes heitrer Schöne.
Sein Auge strahlt der Dinge Bild zurück,
Und lacht in Wonne, wie mit edlem Muthe
Im reinen Herzen er genießt sein Glück.
Sein Sinn erkennt das Wahre, will das Gute
Und wirbt um deinen Kranz, Unsterblichkeit,
Verschwenderisch mit seinem eigenen Blute.
Er hat der Liebe selig sich geweiht,
Sie schmückt mit Lorbeergrün die schwarze Bahre,
Und jubelbrausend aus bestandnem Streit
Erklingt der Menschheit ew'ge Siegsfanfare.

II.

Sie klingt so laut die lust'ge Siegsfanfare,
Wann sie das Todesröcheln übertönt,
Daß man das Weh der Wunden nicht gewahre.
Die Angst der Wittwen und der Waisen stöhnt
Umsonst, indeß des Krieges eitle Ehre
Des armen Volkes bittre Noth verhöhnt.
Und greift es selber nach der Eisenwehre,
Ist statt des Hungers lieber ihm der Tod,
Winkt ihm der Freiheit Götterbild, das hehre:
Ach daß im Schreckensglanz das Morgenroth
Dem Abend doch nur Sturm und Fluth verkündet,
Ach daß das Wetter, das vom Himmel loht,
Der Feuersbrunst Verheerung nur entzündet!
Ein neuer Zwingherr bändigt ihre Wuth,
Die Flamme sinkt, die Zwingburg wird gegründet.
Wo ist das Leid, das Einem wehe thut
Und nicht des Andern tückischen Sinn erfreute?
Wer nimmt das Lamm, die Taube wer in Hut?
Sie sind des Wolfes, sind des Geiers Beute,
Dem Wolf, dem Geier stellt der Jäger nach,
Der Edelhirsch erliegt der wilden Meute.

Ja was entſtand, ſei's mächtig oder ſchwach,
Der Tod des Einen iſt des Andern Leben,
Der Ruhm des Einen iſt des Andern Schmach.
Die Lüfte, die dich ſchmeichelmild umſchweben,
Erſchlaffend zieh'n der Seuche ſie voran;
Es liegt ein wüſter Rauſch im Saft der Reben.
Die Schlange gleißt, doch giftig iſt ihr Zahn;
In ihrem Dufte ſchläft ein ſüß Verderben,
Lacht auch die Blume hold die Augen an.
Und wem's gelang ein Heil ſich zu erwerben,
Nur Sorge vor Verluſt gewann er ſich,
Und ob der Schätze lachen bald die Erben.
Der Jugend Reize rühmſt du wonniglich, —
Des Alters Runzeln und des Alters Schwächen
Sie lauern drunter, und ſie zeichnen dich.
Der Schmerz der Trennung wird nur ſchärfer ſtechen,
Je rein're Treu dir die Geliebte weiht;
Die nächſte Stunde kann den Ring zerbrechen.
Je ſchön'rer Tag, je raſcher flieht die Zeit.
Wir ſchwanken elend zwiſchen Furcht und Hoffen,
Dem Schaden folgt der Spott, dem Glück der Neid.
Du bebſt dem Schlag, der dich noch nicht getroffen,
Den, der dich traf, hält die Erinnerung feſt, —
Als Hafen ſteht allein das Grab dir offen.

O selig wer den flücht'gen Schein verläßt,
Der Welt entsagt und ihr Getrieb verachtet,
In seiner Brust den Seufzer niederpreßt,
Und, wie um ihn die arme Erde nachtet,
Am Himmel schaut nach einem Retterstern,
Allein nach seiner Seelen Frieden trachtet,
Allein die Ruhe sucht in Gott, dem Herrn!

III.

Die Ruhe findest du in Gott, dem Herrn,
Wann du dich selbst, die Selbstsucht überwunden;
Dein böser Wille nur hielt dich ihm fern.
Das Herz, das sich dem Irdischen verbunden,
Entrinnt dem Trug, an den es sich verlor,
Wann ihm das Nichtige zu Nichts verschwunden.
Der schöpfrisch aus sich selbst uns ruft hervor,
Der freie Gott will auch ein Reich der Freien;
Drum aus der Tiefe klimmen wir empor.
Weil nach dem Wintersturm die Luft des Maien,
Die Flamm' in Nächten doppelt schön erscheint,
Muß sich der Eine Lebensgrund entzweien.
Der Liebe Zauber, der ihn neu vereint,
Verklärt im Licht des Wiedersehn's die Thränen,
Die einsam ein verlass'nes Auge weint.

Die Welt iſt rauh, daß ſie der Seele Sehnen
Nach innen kehrt, bis die ſich ſelber fand.
Und kannſt du wirklich dich verlaſſen wähnen?
Löſt zwiſchen Sonn' und Erde ſich das Band?
Kann von der Erd' ein Sandkorn ſich verirren?
Es hält, es winkt uns Gottes Vaterhand.
Und wie die Lebensfäden wir verwirren,
Uns Ketten ſchmieden eig'ner Leidenſchaft, —
Er will uns frei, ſie hören auf zu klirren,
Wann unſer Sinn den Feſſeln ſich entrafft.
Er will uns ſtark, drum muß im Sturm erproben
Sich unſrer Herzen, unſrer Arme Kraft.
Er hat den Kranz des Siegs für uns erhoben,
Drum ſtellt er uns hienieden in den Streit,
Daß wir beſtehn und hoffend ſchaun nach oben.
Der Höchſte hat zum Höchſten uns geweiht,
Selbſt ſollen wir das rechte Glück erringen
Durch reinen Willens echte Würdigkeit.
Ja wenn's gelang uns ſelber zu bezwingen,
Weltüberwindend, groß zu großer That
Entfalten wir im Licht des Geiſtes Schwingen.
Aus ferner Nacht führt aufwärts unſer Pfad,
Und ein Emporgang iſt das Erdenleben,
Ein Schmerzensweg, doch der dem Heile naht.

Wir ſollen ſelbſt zum Himmel uns erheben,
Drum vor die Tugend ward geſetzt der Schweiß,
Der Tugend die Beſeeligung zu geben.
Der ſelbſtverdienten Wonne beſten Preis
Ihn hält aus Wolken eine Hand entgegen
Jedwedem, der ihn zu ergreifen weiß.
Es treibt die Noth auf vielverſchlungnen Wegen
Auch den verlornen Sohn zum Vater hin,
Und ſo wird ihm das Leid zum Freudenſegen.
Verſöhnen wir nur den verkehrten Sinn
Dem Gottesgeiſt, von dem wir abgefallen,
Blüht ihm und uns der Liebe Vollgewinn.
Dann lebt er ſelber ſelig in uns allen,
Und jeder Mißklang löſt zum Luſtaccord
Sich in des Weltbaus lichten Tempelhallen.
Es quillt der Lebensbrunnen fort und fort,
Doch bleiben einig alle Lebenstriebe,
Jedwede Lippe ſpricht der Wahrheit Wort,
Und herrlich rauſcht der Strom der ew'gen Liebe.

Vermiſchte Gedichte.

Seefahrt.

Heut wirft mich aus der Stube
Ein ſtarker Sonnenſchein,
Friſchauf, mein Schifferbube,
Es muß gerudert ſein.

Die Zither will ich holen,
Hol' Stangen und Netz, Geſell,
So hat von uns Jedweder
Sein Handwerkzeug zur Stell.

Die Waſſerbahn ſteht offen,
Die Kampenwand glänzt blau
Und badet ihre Schroffen
In klarem Morgenthau.

Und ob der Inſelwaldung
Schaut weiß der Wendelſtein
Als Jubelgreis im Eisbart
In's farbige Bild hinein.

Kein Menſch kann das uns geben,
Die Minne ſelber nicht,
Das ſonnenwarme Leben,
Das hier zur Seele ſpricht.

Laß unſern Kahn nur treiben!
Allum iſt's fein und ſchön;
Hier iſt vom Weltenbauherrn
Ein Meiſterſtück geſcheh'n.

Hier prangen Gottes Wunder
In ſtill beredter Pracht:
Fahr' ab, verfluchter Plunder,
Der elend mich gemacht!

Victor Joſeph Scheffel.

Reutti im Winkel.

Heia! der Meerfahrt ſind wir entronnen,
Nie mehr verlockt uns ein Kreuzzugpanier;
„Reutti im Winkel“ ha'n wir gewonnen
Und der Wildkaiſer bergeinſam Revier.

Weidender Heerden Glöckleingebimmel
Läutet zum Einzug grüßend und mild,
Und wie ein Arm aus dem ſiebenten Himmel
Winkt uns des Unterwirths gaſtlicher Schild.

Schau, die Frau Wirthin! Wie kommt ſie gehüpfet
Blitzend und glitzend in fremdem Geſchmeid:
Schier wie ein Turban das Kopftuch geknüpfet,
Schier ſaraceniſch ihr Blick und ihr Kleid!

Hier ſchlagt das Lager nach fröhlichem Wandern!
Schwinget die Zither ſtatt Lanze und Schwert!
Syriſche Lorbeern gönnen wir Andern,
Denen die Seele von Sünde beſchwert.

Laß mit Geſängen zu Felde uns liegen:
Heia, Frau Wirthin, wir künden Euch Streit,
Das heidniſche Kopftuch wöll'n wir bekriegen,
Das griechiſche Feuer, das unter ihm dräut.

V. J. Scheffel.

Ad Thaliarchum.

Dies Lied ſang einſt Horatius,
Der Lehrer, wie man minnt und zecht,
Ein fahrender Scholaſticus
Von Salzburg ſchuf es mundgerecht:

Vides ut alta stet nive candidum
Soracte, nec jam sustineant onus
Silvae laborantes, geluque
Flumina constiterint acuto?

Schau, wie von hoher Schneelaſt weiß
Der Watzmann ſteht, und wie der Wald
Sich ſeufzend biegt, und wie zu Eis
Die Salzach ſich zuſammenballt.

Dissolve frigus. Ligna super foco
Large reponens, atque benignius
Deprome quadrimum Sabina
O Thaliarche, merum dicta.

Hui hu, wie kalt! Heiz' tapfer ein,
Hol' aus dem Holzſtall Scheit um Scheit,
Ein ſtarkes Fäßlein Bozner Wein
O Thalburchſchnarcher, halt bereit.

Permitte Divis caetera. Qui simul
Stravere ventos aequore fervido
Deproeliantes, nec cupressi
Nec veteres agitantur orni.

Das Weit're ſtell in Gottes Hand,
Wo der gebeut, erſchweigt das Meer,
Erſchweigt der Sturm, und auf dem Land
Kracht keine alte Wirthsbank mehr.

Quid sit futurum cras, fuge quaerere;
Quem sors dierum cunque dabit, lucro
Appone, nec dulces amores
Sperne, puer, neque tu choreas.

Wer morgen zahlt, o frag mich nicht,
Nimm, was der Tag bringt, als Gewinn,
Dem Minneſpiel entſchlag dich nicht
Und wo man tanzt, da geh du hin!

Donec virenti canities abest
Morosa. Nunc et campus et areae
Lenesque sub noctem susurri
Composita repetantur hora.

Such' Abenteu'r, jung, keck und frei,
Dort winkt der Nonnberg dir als Ziel!
Sufurrend ſchleich zur Nachtzeit bei,
Wenn ſich die Hora enden will.

Nunc et latentis proditor intimo
Gratus puellae risus ab angulo,
Pignusque dereptum lacertis
Aut digito male pertinaci.

Und hörſt du tief im Kreuzgang wo
Ein Nönnlein kichern, ſchnell ſchlupf ein,
Erbeut ein Minnepfand dir froh,
Streif ihr den Ring vom Fingerlein!

V. J. Scheffel.

Wiederſehen.

Ich hab die Jahre nicht gezählt,
Seit mich und dich der Sturm verſchlug;
Ein Leben, dem das Liebſte fehlt,
Zerfliegt wie flücht'ger Athemzug.
Ich glaub', ich hab viel Zeit verſäumt,
Ich glaub', ich hab' viel Leid verträumt;
Doch alte Lieb', die roſtet nicht,
Und Herzog Hans von Brabant ſpricht:
Herba flori fa!

Dort ragt, von Morgenduft umdeckt,
Dein Städtlein in das Thal hinaus,
Und dort, im grünen Buſch verſteckt,
Das wohlbekannte Erkerhaus.
War's auch nur Jugendſcherz und Spiel,
Mein Herz fand nie ein ander Ziel,
Und alte Lieb', die roſtet nicht,
Und Herzog Hans von Brabant ſpricht:
Herba flori fa!

Das du gepflanzt, das Lindenreis,
Zum ſtolzen Baume zweigt es ſich,
Derweil in fahles Grau und Weiß
Die Locke meines Haupts verblich.
So geht's, wenn man zur Fremde fährt,
Das hat noch ſelten Heil beſcheert;
Doch alte Lieb', die roſtet nicht,
Und Herzog Hans von Brabant ſpricht:
Herba flori fa!

Halt' aus, o Herz, noch faß ich's kaum:
Dort winkt Sie ſelber, mild und klar, —
Nichts weiß ich mehr von Zeit und Raum,
Da ich von ihr geſchieden war;
Ich glaub', 's war nur ein Augenblick,
Ich glaub', dort winkt mein altes Glück,
Und alte Lieb', die roſtet nicht,
Und Herzog Hans von Brabant ſpricht:
Herba flori fa!

V. J. Scheffel.

+ Herbſthimmel.

Du herbſtlich friſches Himmelsblau,
Wie weckſt du mich zu ernſtem Sinnen,
Wenn ſich durch die entlaubte Au
Die bleichen Silbernebel ſpinnen!

Auf Höh'n und Fluren ſieheſt du
All deine bunten Freuden ſterben,
Du aber ſtrahlſt in ſtolzer Ruh
Hoch über Wechſel und Verderben.

Noch ſitz' ich an des Lebens Schmaus,
Ein durſtig ungeſtillter Zecher,
Und ſtrecke kühn die Hände aus
Nach jedem vollen Freudenbecher.

Doch gieb mir, heil'ges Himmelslicht,
Nach meines Glückes Blüthentagen
Solch kühlen Glanz auf's Angeſicht,
In's Herz ſolch heiteres Entſagen!

Wilhelm Hertz.

Am alten Zwingergraben.*

Am alten Zwingergraben,
Da steht manch hohes Erkerhaus,
Da schaun in hellen Tagen
Jungfräulein viel heraus.

Wer ist die Allerschönste?
Lustwandelnd streiten sich die Herrn,
Ich wüßt' es wohl zu sagen,
Doch bin ich allzufern.

Als ich von dannen mußte,
Am Fenster lehnt mein armes Kind,
Der Schnee fiel dicht hernieder,
Mein Blick, der wurde blind.

Wie blühn die fremden Frauen!
Das scherzt und kichert um mich her, —
Nach deiner Augen Weinen,
Da wird das Herz mir schwer.

---

* Hiezu eine musikalische Beilage.

An deines Daches Giebel
Hängt hoch ein leeres Schwalbenneſt;
Gieb Acht, es füllt ſich wieder
Zu Oſtern auf das Feſt.

Und durch die Weinbergfurchen
Geſchmolzen rauſcht der Winterſchnee,
Vor Freuden ſollſt du weinen,
Wenn ich dich wiederſeh!

W. Hertz.

Der verpflanzte Baum.

Jener Halde Heimlichkeit
Hab' ich nicht vergeſſen,
Wo wir einſt in alter Zeit
Abends oft geſeſſen,
Haupt an Haupt in ſel'gem Traum,
Frieden im Gemüthe,
Ueber uns ein Apfelbaum
Stand in Erſtlingsblüthe.

Als ich drauf in Herzenspein
Schied von meinem Kinde,
Ritzt' ich unſre Namen fein
In die zarte Rinde.
Breite froh dem Himmel zu
Deine Knoſpentriebe!
Junger Baum, ſo friſch wie du
Grünet unſre Liebe.

Heute nach dem trauten Ort
Gieng ich voll Erwarten,
Doch der Baum iſt lange fort,
Blüht in fremdem Garten!
Unbekannt verwächſt daran
Unſer Liebeszeichen, —
Schöner Baum, du wirſt fortan
Unſrem Glücke gleichen.

Denn ein Ort iſt uns bereit
Irgendwo auf Erden,
Wo wir nach ſo vielem Leid
Sollen glücklich werden,
Wo ſich unſre Wege dicht,
Ewiglich verbinden, —
Doch, Herzlieb, wir wiſſen nicht,
Wo der Ort zu finden.

W. Hertz.

Liebesgruß.

Es dehnt in weiter Runde
Der Abendnebel ſich;
Dieß iſt die holde Stunde,
In der ich zu dir ſchlich.
Die Fenſter wurden helle,
Es dunkelte der Platz,
Da lauſchte auf der Schwelle
Mein allerliebſter Schatz.

Durch froher Menſchen Menge
Die Gaſſen aus und ein, —
Wir waren im Gedränge
Doch erſt ſo recht allein.
Du ſchritteſt ohne Bangen
Geſchmiegt an meinen Arm,
Der Schnee kühlt' uns die Wangen,
Die Herzen blieben warm.

Und eh wir uns beſannen,
Wir waren vor dem Thor,
Da ſtieg aus Bergestannen
Der volle Mond empor,

Und Aug' in Aug' verſunken
Und Herz am Herzen dicht,
So küßt' ich wonnetrunken
Dein klares Angeſicht.

Nach deinem lieben Munde
Wie ſehn' ich mich von hier!
Es ſchlägt die liebe Stunde, —
O wär' ich doch bei dir!
Nun ſitzt mit müden Sinnen
Mein Kind in Einſamkeit,
Die Nadel ſtockt im Linnen,
So traurig fließt die Zeit.

O könnt' ich Zauber weben,
Wie ſchnell wär' ich dir nah!
Dein Köpflein wollt' ich heben
Und ſagen: Ich bin da.
Dies Lied nur kann ich ſingen
Als Gruß und Troſt für dich;
Du hörſt im Ohr ein Klingen
Und ſprichſt: Er denkt an mich.

W. Hert.

Ruheſtatt.

Nicht im Prunkhof der Verweſung,
Hinter abgeſchiednen Mauern
Lüſtet mich, den Leib zu betten,
Wo nur Weinen wohnt und Trauern.

Laßt mich ruhn am Gartenhügel
Unter Reben, unter Roſen,
Wo am Tage Kinder ſpielen
Und des Nachts Verliebte koſen.

Blumen laßt mein Grab verhüllen,
Wie auch ich des Lebens Sorgen,
Alles finſtre Leid der Erde
Lachend in der Bruſt verborgen.

Meiner eignen Hoffnung müde
Hab ich Andern Troſt geſprochen,
Und der Liebe Preis geſungen,
Als mir Lieb das Herz gebrochen.

W. Hert.

Der welke Kranz.

Auf der Haide iſt ein Platz,
Wo im Mai mein ſchöner Schatz
Einmal bei mir ſaß.
Hinterm Buſch die Amſel rief,
Wilde Roſen hiengen tief
In's bethaute Gras.

Leiſe ſprach er, und ich wand
Einen Kranz mit ſcheuer Hand,
Blickte bang zuthal.
Aber näher neigt' er ſich,
Hob mein Haupt und küßte mich,
Ach zum erſten Mal!

O wie war der Tag ſo licht!
Und ich Arme wehrt' ihm nicht,
Ließ es ſtill geſchehn.
Doch den Kranz in trunk'nem Traum
Hängt' ich in den Fliederbaum,
Der uns zugeſehn.

Erſte Lieb, du gehſt vorbei
Schneller als ein Sturm im Mai,
Bleibſt kein treuer Gaſt:
Ach, mein Schatz iſt lange fort,
Und mein Kränzlein hängt verdorrt
An dem grünen Aſt.

W. Hert.

Vergänglichkeit.

Ich sah das Laub so manches Mal
Nach kurzem Lenz sich färben,
Ich sah in früher Todesqual
Manch theures Leben sterben.
Der Liebe sel'ge Zeit ist um,
Verklungen Sang und Scherzen,
Und Wunsch und Hoffnung werden stumm,
Und öde wird's im Herzen.

Wie wenn nach frohdurchschwelgter Nacht
Der letzte von den Zechern
Im dämmergrauen Saal erwacht
Bei umgestürzten Bechern, —
So zeigt die Welt mir unverhüllt
Die fahlen Greisenzüge,
Und ich erkenne schamerfüllt
Des Lebens große Lüge.

Doch zürnend wehr' ich meinem Schmerz
Und ſag' zu meinem Herzen:
Ja ſchäme dich, du thöricht Herz,
Doch ſchäm' dich deiner Schmerzen!
Wohl wußteſt du, daß Lenz und Luſt
Dir enden ſoll mit Wehen,
Was zagſt du nun, da dir bewußt:
Auch dieſes wird vergehen.

O Wunderſtrom, Vergänglichkeit,
Heilbringend wie verderblich!
Mein Glück iſt todt, nun lebt mein Leid,
Doch auch mein Leid iſt ſterblich.
Die Welt, mein Herz, iſt Dunſt und Schaum,
Ein Bild vor irren Sinnen
Und wird dir wie ein banger Traum
In ſtille Nacht zerrinnen.

W. Herk.

Harr aus!

Harr aus mein Herz, wenn auch der Gram
In's Leben dich getroffen,
Wenn auch entweicht in Grimm und Scham
Dein jugendliches Hoffen.
Führt auch dein Pfad aus Wald und Feld
Hinaus auf öde Haide, —
Im Glücke trotztest du der Welt,
Nun trotz' ihr auch im Leide.

Nie hast du zag ein Glück versäumt,
So folgt dir keine Reue:
Drum nicht von alter Zeit geträumt,
Schau vorwärts in die neue!
Lenzblumen brachst du sonder Mühn,
Und die gebrochnen starben;
Der Lenz ist hin, die Tage glühn:
Nun denk' an deine Garben

Und will auch dein erkühltes Blut
  Kein künftig Heil mehr glauben,
Laß dir den todeskühnen Muth
  Den freien Trotz nicht rauben!
Bleib selbst dir treu, bleib dein bewußt
  Im Jammer und im Zorne,
Und falle, wenn du fallen mußt,
  Als Held, die Wunden vorne!

W. Hert.

Völkerhaß.

Durch Zäune trennt man Heerden auf der Weide,
Nach Grenzen, die durch Herrschermacht sich ändern,
Nach Ursprung, Sitten, Sprachen und Gewändern
Zieht man der Menschheit bunte Völkerscheide.

Doch Gott will nicht, daß Volk und Volk sich meide:
Das Meer bis zu des Erdballs fernsten Rändern
Wogt als Vermittler zwischen allen Ländern,
Es trennt zwei Welten und vereinigt beide.

Allein der Vorurtheile tiefe Kluft
Trennt Volk von Volk. Wie Gras auf beiden Seiten
Wuchert die Thorheit, die das Fremde meidet.

Doch hohe Bäume ragen durch die Luft,
Die Zweig' und Krone sich entgegenbreiten
Der Kluft nicht achtend, die die Wurzeln scheidet.

Friedrich Bodenstedt.

Ben Jonſon's* Nachruf an William Shakeſpeare.

Nicht daß dein Name uns erwecke Neid,
Mein Shakeſpeare, preiſ' ich deine Herrlichkeit,
Denn wie man dich auch rühmen mag und preiſen:
Zu hohen Ruhm kann Keiner dir erweiſen!
Das iſt ſo wahr, wie alle Welt es ſpricht.
Doch mit der großen Menge geh' ich nicht,
Die, dumm und urtheilslos, im beſten Fall
Nichts beut als andrer Stimmen Wiederhall,
Auch nicht mit blinder Liebe, die nur tappt
Im Dunkeln und die Wahrheit gern verkappt,
Auch nicht mit Heuchlern, die nur ſcheinbar loben
Und heimlich gerne ſtürzten, was erhoben.
Es wäre das, als rühmt' ein Kuppler ſehr
Uns eine Frau — was könnt' ihr ſchaden mehr?
Allein du ſtehſt ſo hoch, daß dir nicht Noth
Das Schmeicheln thut, dich Bosheit nicht bedroht.
Du, Seele unſrer Zeit, kamſt ſie zu ſchmücken
Als unſrer Bühne Wunder und Entzücken!

---

* Zeitgenoſſe und Freund Shakeſpeare's.

Steh' auf, mein Shakeſpeare! Ich will dich nicht ſehn
Bei Chaucer's oder Spenſer's Gruft, nicht flehn
Zu Beaumont, daß er trete Raum dir ab,
Du biſt ein Monument auch ohne Grab
Und lebſt, ſo lange deine Werke leben,
Und unſer Geiſt, dir Lob und Preis zu geben —
Drum halt' ich dich getrennt von dieſen Meiſtern,
Wohl großen, aber dir nicht gleichen Geiſtern.
Könnt' ich im Urtheil deinen Werth erreichen,
Würd' ich mit andern Dichtern dich vergleichen,
Und zeigen, wie du Lilly oder Kid
Weit überholſt, ſelbſt Marlowe's mächtigen Schritt.
Und wußteſt du auch wenig nur Latein,
Noch weniger Griechiſch, war doch Größe dein,
Davor ſich ſelbſt der donnernde Aeſchylus,
Euripides, Sophokles beugen muß,
Gleichwie Pacuvius, Accius, Seneka.
O, wären ſie, dich zu bewundern, da!
Sie aus der Gruft möcht' ich heraufbeſchwören,
Seines Kothurns erhabnen Schritt zu hören.
Voll Stolz war Rom, voll Uebermuth Athen, —
Sie haben deines Gleichen nicht geſehn!
Triumph, Britannien! du nennſt ihn dein eigen,
Dem ſich Europa's Bühnen alle neigen.

Nicht nur für unſre Zeit lebt er für immer!
Noch ſtanden in der Jugend Morgenſchimmer
Die Muſen, als er wie Apollo kam
Und unſer Ohr und Herz gefangen nahm.
Stolz war auf ſeinen ſchaffenden Verſtand
Selbſt die Natur, trug freudig ſein Gewand,
So reich geſponnen und ſo fein gewoben,
Daß ſie ſeitdem nichts Andres mehr mag loben.
Selbſt Ariſtophanes ſo ſcharf und ſpitzig,
Terenz, ſo zierlich, Plautus, der ſo witzig,
Mißfallen jetzt, veraltet und verbannt,
Als wären ſie nicht der Natur verwandt.
Doch darf ich der Natur nicht Alles geben,
Auch deine Kunſt, Shakeſpeare, muß ich erheben;
Denn iſt auch Stoff des Dichters die Natur,
Wird Stoff zum Kunſtwerk durch die Form doch nur.
Und wer will ſchaffen lebensvolle Zeilen
Wie du, der muß viel ſchmieden, hämmern, feilen,
Muß an der Muſen Amboß ſtehn, wie du,
Die Formen bildend und ſich ſelbſt dazu.
Vielleicht bleibt doch der Lorbeer ihm verloren;
Ein Dichter wird gebildet wie geboren.
Du biſt's! Sieh', wie des Vaters Angeſicht
Fortlebt in ſeinen Kindern, alſo ſpricht
Sich deines Geiſt's erhabne Abkunft ganz

In deinen Verſen aus, voll Kunſt und Glanz.
In jedem ſchwingſt du einen Speer zum Streit
In's Antlitz prahlender Unwiſſenheit.
O ſähn wir dich auf's Neue, ſüßer Schwan
Vom Avon, ziehn auf deiner ſtolzen Bahn!
Sähn wir, der ſo Eliſabeth erfreute
Und Jakob, deinen hohen Flug noch heute
Am Themſeſtrand! — Doch nein, du wardſt erhoben
Zum Himmel ſchon, und ſtrahlſt als Sternbild oben.
Strahl' fort, du Stern der Dichter, ſtrahl' hernieder!
Erhebe die geſunkne Bühne wieder,
Die trauernd wie die Nacht bärg' ihr Geſicht,
Blieb' ihr nicht Deiner Werke ew'ges Licht.

Friedrich Bodenſtedt.

An Timur.

(Nach dem Tatarischen des Abbas-Kuli-Chan.)

Halt ein in deinem Siegeslauf,
In deiner blutigen Bahn halt' ein!
Der du die Völker richten willst,
Gerichtet wirst du selber sein!

Du Sclave herrischer Begier,
Gedenk der Stunde des Gerichts —
Der du der Herr der Welt nun bist:
Es kommt ein Tag, da bist du Nichts!

Denn deine Größ' ist eitel Schein
Und deine Weisheit eitel Trug;
Mit deinem Tod stürzt Alles ein,
Nichts bleibt dir, als der Völker Fluch.

Verwüstung nur folgt deiner Spur,
Vom Geist des Schöpfers hast du nichts,
Und Schwert und Geißel schwingst du nur
Als Henkersknecht des Weltgerichts.

Friedrich Bodenstedt.

Entscheidung.

Voll steht des Lebens Becher vor mir, randgefüllt
Mit dunkler Flut, darin sich spiegelt Sternenglanz
Und deiner Mädchenaugen tiefer Liebesblick.
Wie Zauberduft anweht mich's aus dem Goldgefäß.
Doch sind dem Trank auch aller Sorgen Schierlingssaft
Und künft'ger Jahre Thränen reichlich beigemischt.
Halt an, und prüfe, eh du ihn zu schlürfen wagst!
Mit Einem Schlage löscht er dein Gedächniß aus;
Verwandelt wirst du, and're Welten steigen auf,
Und nimmer führt ein Pfad zurück zum Jugendland.

Du siehst vielleicht in künft'ge reiche Sommerzeit,
Da dir aus Schattenwipfeln fällt die eigne Frucht,
Da blüh'nde Töchter lüften dir das Gartenhaus,
Da einst ein Enkel kräftig deinen Bogen spannt,
Indeß du langsam wandelst in dem Abendroth,
Der Jugendzeit gedenkend, als ein lockig Haupt
Auf deiner Schulter weinend lag im Mondesglanz.

Ein holdes Bild! Doch plötzlich rauſcht ein andres auf
Aus dunklem Kelch. Denn pfadlos iſt und wandelbar
Des Dichters Loos und Dornen trägt der Lorbeerkranz.
Siehſt du das Bild? Die Augen ſtarren ſorgenſchwer
Hinaus vom dunklen Fenſter in die Winternacht.
Wer kann entfliehn dem Mangel, wer dem Mißgeſchick?
Was wird aus uns? Dort fließt der Strom! Iſt's männlicher,
Zu enden dieſes Schmachtens lange Todesqual?
Wie? oder iſt es edler, auf dem Sklavenmarkt
Sich ſelber zu verkaufen ſchnödem Herrendienſt,
Und baar der Ehr' und Freiheit, im verhaßten Joch
Den Genius opfern kleinmutvoll um Tageslohn,
Wie Iphigenia blutete um günſt'gen Wind?
Denn viel verläugnen Menſchen um des Lebens Noth.

Doch Menſchen will's auch ziemen fromm emporzuſchaun,
Wenn ſie das Herz zu reinem Ziel allmächtig treibt.
Und ſo getroſt und freudig heb' ich auf den Kelch.
Was er mir beut, ob Liebesleben, Sorgennoth,
Ob Luſt, ob Qual — ich wag es kühn im Gottvertraun.
Du, die ich liebe, haſt den Kelch mir reich bekränzt,
Ich trinke d'raus. Gott ſegne mir den Zaubertrank!

Julius Groſſe.

Lebensüberfluß.

Rauſchende Bäche quellenden Lebens,
Tönet wie Lieder in meine Ruh!
Sehet, erfüllt iſt's. Nimmer vergebens
Schau ich in Sehnſucht den Wellen zu.

Draußen in ſonnendämmernder Laube
Wiegt die holde Geliebte mein Kind.
Hoch an dem Dache reift mir die Traube,
Goldene Fäden die Parze ſpinnt.

Schwellende Segel auf ruhigen Wogen
Bringen mir Gäſte, Früchte und Fracht.
Meine Auen ſind bienenumflogen,
Nachtigallen ſingen bei Nacht.

Rauſchende Bäche quellenden Lebens,
Spült ihr mich fort einſt im Wogenſchaum,
Singen dann will ich: Nicht vergebens
Hab ich geträumt den irdiſchen Traum.

J. Große.

Verſchollenes Glück.

Ich weiß ein Mährchen, daß ein Wandrer kam
Zum Waldesgrund. Da läutet' es wie Glocken,
Und eine Blume fand er wunderſam
Und ſchmückte traumvoll ſeine braunen Locken.
Als er zurück zu Menſchen kam voll Gram,
Beſtaunten ihn die Leute faſt erſchrocken;
Die Welt war älter ſchon um hundert Jahre,
Und Keiner kannt' ihn mit dem Kranz im Haare.

So biſt du meine Zauberblume auch,
Und von des Traumes Bann bin ich umfangen.
Ich weiß nicht mehr, was bei den Menſchen Brauch,
Mir iſt's, als wären hundert Jahr vergangen.
Ein Fremdling bin ich worden, denn ein Hauch
Des Alters weht in dieſer Welt, der bangen.
Nur ich bin jung und fremd im blüthenvollen
Lenzſchmuck des Glücks wie von der Welt verſchollen.

Drum kehr' ich nun auf ewig heim zu Dir;
Ein Einsiedler des Glücks im Waldesgrunde,
Vergessen will ich sein. Mir sprudelt hier
Des Lebens Quell und Heil für jede Wunde.
Dein Auge feuchten Strahles über mir,
Ein Flüstern weggeküßt von deinem Munde —
So mögen mir Jahrtausende verschwinden!
Zur Welt den Rückweg will ich nimmer finden.

J. Große.

Ewige Jugend.

Wohl alle Tage, wenn ich bei dir bin,
Umſchleiert mich ein Frühling ew'gen Lebens
Und ew'ger Jugend. Jahre fließen hin,
Dein Zaubertrank, ich trank ihn nicht vergebens.

Und wenn du morgen welkteſt bleich und krank,
Die ſchöne Stirn gefurcht von Gram und Sorgen,
Mein Aug' iſt nun gefeit von jenem Trank,
Das Leben mir ein ew'ger Hochzeitmorgen.

Und wandelſt du dereinſt mit greiſen Fraun,
Müd und gebeugt in ſilberweißem Haare;
Ich bin geweiht, dich ſtets als Braut zu ſchaun,
Ohnmächtig überfluthen uns die Jahre. —

Ja, wie der Wein, der alt an Gluth gewann,
So glüht der Zauber mächtiger mit den Zeiten.
Du kannſt nicht altern. Was ein Gott begann,
Wird göttlich dauern in die Ewigkeiten.

J. Große.

Bei dir.

Die Nächte stürmen, doch die Seele singt:
Du bist doch mein!
Ich habe dich erworben,
Und aller Jahre herbe Pein
In diesem Herbst ist sie dahingestorben.

Die Stürme brausen, doch die Sehnsucht schweigt.
An deiner Brust
Ist selig Ruhn und Bleiben.
Die Rosen wilder Jugendlust
Sie mögen welk in diesen Stürmen treiben.

Die Tage fliehen, doch die Treue bleibt.
Still steht die Zeit,
Wie auf sich selbst besonnen. —
Bei dir erlöst von Zeit und Leid
Athm' ich die Ewigkeit und ihre Wonnen.

J. Große.

Rückblick.

Wohin, ihr Töne meiner Laute,
Daraus die volle Seele drang,
Wo alles, was ich Gott vertraute —
Der Himmel stürmte oder blaute —
In Leiden selbst noch lieblich klang?

Wohin, du kleine, enge Klause,
Von Rebenlaub umdämmert grün?
Ein König dünkt' ich mich zu Hause,
Ein Weiser fern vom Weltgebrause,
Und sah die Apricosen blühn. —

Nun wohn' ich hoch in stolzen Räumen
Und schau auf Thürm' und Gärten weit
Bis zu beschneiten Alpensäumen
Und doch — wo bist du, süßes Träumen,
Du armuthfrohe Seligkeit!

J. Große.

Ein Bild.

Oft denk' ich dein, du großer Zaubrer Faust,
Wenn fieberisch im Lenz das Wandersehnen
Die Flügel will der Seele dehnen
Und in dem alten Herzen stürmisch braust.

Ich seh' ein Bild, anmuthig wunderbar,
Voll friedlicher und lieblicher Gestalten.
Hättst du dem Gretchen Wort gehalten,
Wie glücklich wärt ihr, nun ein holdes Paar!

So seh ich euch. Die Abendsonne glüht
Hoch an den Mauergiebeln und am Münster.
Ihr sitzt im Wurzgärtlein. Der Ginster
Im Winde flüstert und der Nußbaum blüht.

Auf Zweigen hoch gebreitet ruht gemach
Dein Zaubermantel an der Sonnenseiten;
Der einst dich trug in ferne Weiten,
Er muß nun dienen als ein schattig Dach.

Dein Pudel — klug wie alle Pudel sind —
Blieb nur ein frommes Thier. Er nagt am Knochen
Zu deinen Füßen hingekrochen
Und muß im Wäglein fahren dann dein Kind.

Dein holdes Gretchen als geliebte Frau,
Sie spinnt dort in der Geisblattlaube,
Auf ihren Schultern ihre Lieblingstaube,
Und singt ihr Kind in Schlaf, welch süße Schau!

So kamt ihr wohlbehalten all zum Ziel;
Nur die Frau Nachbarin holte der Schwarze;
Sie tanzt jetzt droben auf dem Harze,
Doch ist's kein Stoff zu einem Trauerspiel.

Und dennoch seh' ich Furchen dann und wann
Auf deiner Stirn. Kommt dir ein Sehnen
Nach jenen Schatten, nach Helenen,
Nach Hof und Krieg und Geisterbann?

Laß ab! Noch stehst du in des Himmels Huld;
Wär's so gekommen, wie die Sagen singen,
Gelähmt doch wären deine Schwingen,
Denn deiner Allmacht Brücke war die Schuld.

Nun aber blieb die Irrfahrt nur ein Traum,
Gott hat die helleren Pfade dir gewieſen,
Sein hoher Name ſei geprieſen,
Denn eigne Frucht reift dir am eignen Baum.

O wer ſich ächter Geiſtesmacht bewußt,
Der braucht nicht zu begehren nach Dämonen,
Die droben oder drunten wohnen:
Die weite Welt, ſie wohnt in ſeiner Bruſt.

Fandſt du am eignen Herde dein Aſyl,
Laß nur im Lenz ein ewig Wanderſehnen
Die Flügel deiner Seele dehnen,
Im engen Kreis auch winkt das höchſte Ziel.

Wer für die Nachwelt ſeine Pflicht erfüllt,
Wer täglich ſeiner Seelenruh Genuß
Mit Geiſtesmüh'n erobern muß,
Dem ſind des Daſeins Räthſel all' enthüllt.

J. Große.

An Peter von Cornelius.

Dem Genius kommt aus gottentſprungnen Quellen
Die Kraft, die ihn durchſtrömt in ſel'gen Fluten;
Drum glänzt das Antlitz und die Adern ſchwellen
In ſteter Jugend ihm, dem Hochgemuthen.
Aus ew'gen Tiefen dringt er zu den Hellen
Des Lebens vor; und wo mit frohen Gluten
Er durchbricht, fällt der welterhöhte Plunder,
Und vor entzückten Augen ſteht das Wunder.

Dir, als du früh den eignen Pfad gegangen,
Hat ſchon der Sieg gekrönt das kühnſte Ringen.
In's Land der Schönheit zog dich dein Verlangen,
An Götterbildern dich emporzuſchwingen;
Und dir gelang's nach Schaffen und Empfangen
Germanenkunſt verklärt zurückzubringen.
Kraft, überfließend, drängte dich zu Thaten,
Und jede ſah'n wir ſiegreich dir gerathen.

Du warst's — du bist's! Du hast in Deiner Seele
Des Schöpfers Leben schaffend nachempfunden,
Erhabenheit und Schönheit ohne Fehle,
Und Lieb' und Zorn, im Bilde heil'ger Kunden.
Daß sich dein Geist dem ewigen vermähle,
Hast du dem Trug des Tages dich entwunden;
Und was wir an den Wänden sah'n erscheinen,
Wie groß, wie gotterfüllt, war von dem Deinen!

Was aus des Geistes ew'gen Heimatauen
Herabkommt, kann sich nicht mit Flittern schmücken,
In herbster Keuschheit will es uns erbauen,
Und zeigt sich spröd, uns doppelt zu entzücken;
Und mag zu riesig euch beim ersten Schauen,
Zu streng euch die Gestaltenwelt bedrücken:
Durchdringt ihr liebend Ausdruck und Geberden,
Seht, wie mit jedem Blick sie schöner werden!

Die Geistersonne leuchtet aus den Mienen
Und macht uns weit und hoch und warm im Herzen;
Der Feind des Lebens muß dem Leben dienen,
Frohlocken triumphirt in herbsten Schmerzen. —
Dir ist des Lebens tiefster Ernst erschienen,
Die Wonn' im Ernst, der Ernst in Spiel und Scherzen.
Dein Kunstwerk lebt; vor ihm in Sonnenklarheit
Erkennen wir: das Heil kommt von der Wahrheit!

Germanensohn! In jugendmuth'gem Streben
Hast markig du, ein Recke selbst, begonnen.
Frei hast du dich dem höhern Licht gegeben,
Das tiefe Grau'n der Erde zu besonnen,
Und in der Schönheit liebeklarem Leben
Dir Christenthum wie Heidenthum gewonnen. —
Schaut Sein Gebild und macht dem Streit ein Ende:
Geist und Natur, sie reichen sich die Hände!

Melchior Meyr.

Morgensegen.

Bewahre mich, o Lenker der Geschicke,
Daß kein Verläumder bösen Schall posaune,
Kein Flüst'rer Gift mir in die Ohren raune,
Kein Laurer meinen Fuß geheim verstricke!

Verhüte, daß kein falscher Gruß mir nicke,
Gib mich nicht hin dem Spiele fremder Laune,
Laß mich nicht sehn das Lachen wilder Faune
Und nicht des bösen Aug's Meduſenblicke!

Doch, was verlang ich, Vater! Daß ich fester
Als Erz mich fühle, gib, o gib dem Schwachen
Schuldlose Kindereinfalt nur zur Schwester!

So die mich schirmt, was will des Tigers Rachen?
Mit bloßer Hand ergreif' ich Schlangenneſter
Und unbeschädigt wandl' ich über Drachen.

Johannes Schrott.

Melancholie.

Es liebt der Schwan die stille Wasserfläche,
Wo über sternentiefem Aether leise
Und anmuthsvoll er zieht die flüss'gen Kreise,
Vermeidend das Geräusch der lauten Bäche.

So fliehn der Menschen lärmende Gespräche
Das Musenkind, der Dulder und der Weise,
Und suchen dich, die ich als Tugend preise,
Ob dich ein rauh Gemüth verwirft als Schwäche;

Melancholie, du Genius stiller Räume,
Ein Geist sanftwebend wandelst du hienieden,
Wie Flüstergruß der Quellen und der Bäume.

Was lautem Streite nimmer ist beschieden
Bringst du im Schweigen wesenhafter Träume,
Der Weisheit Aufgang und der Seele Frieden.

Johannes Schrott.

Sonettenreiz.

Ihr spröden Lieder, neckische Sonette,
Gehabt euch wohl, ein Andrer mag euch singen
Leb' wohl sirenenhaftes Wiederklingen,
Das im Quartette lockt und im Terzette.

So sprach ich Thor und zürnte jener Kette
Mit ihren stolzen goldgedrehten Ringen,
Die nicht nur doppelt um die Brust sich schlingen,
Nein, vier- und dreifach in erneuter Wette.

Zu lang getragne Fesseln zu verlassen
Zuletzt ist's schwer, da wir zu oft nur pflegen
Geheim zu lieben in dem Wahn zu hassen.

Was hilft ein Vorsatz, ist die Lust dagegen?
Schon will der altgewohnte Reiz mich fassen,
Bei großem Zwange frei mich zu bewegen.

Johannes Schrott.

Dein Ich.

Du hörst, wie um die Mitte
Der tiefverschwiegnen Nacht
Der Schall der eignen Tritte
Dein Ohr umdröhnt mit Macht.

Der eignen Schritte keinen
Hörst du, vom Volk umlärmt,
Das mit des Tags Erscheinen
Aus seinen Häusern schwärmt.

So hörst du auch umschreiten
Dein geistig Ich den Kreis
Der Seelenheimlichkeiten,
Wenn es sich einsam weiß.

Doch wenn in's Weltgedränge
Du achtlos stürmst, wie bald
Ist dir im Lärm der Menge
Sein leiser Schritt verhallt!

E. Lichtenstein.

Die Spinnerin.

Schneesturm wirbelt um die Erker und die Nacht erglänzt von Flocken,
Im Kamine prasselt Feuer, und das Mädchen sitzt am Rocken;
Leise summt sie, wenn die Spindel aus der Linken schwirrt im Kreise,
Wenn den Flachs die Rechte lockert, schalkhaft lächelnd diese Weise:
„Wie du, Spindel, dich bemühest mir im Kreislauf zu entschlüpfen,
Seit ich frei dich aus den Händen auf den Boden ließ enthüpfen,
Bist du doch an mich gebunden durch ein zartes, zartes Fädchen,
Das bedächtig, eh du fortsprangst, um den Hals dir schlang das Mädchen.
Also durftest du, Geliebter, wol aus meinen Armen fliehen,
Doch am Fädchen deiner Liebe weiß ich dich zurückzuziehen." —

Maximilian Beilhack.

Ein Waldsteig.

Ein Waldsteig leitet abgeschieden
Im tiefsten Forst, ein schmaler Gang,
Den braune Buchen eng umfrieden,
Auf wurzelreichem Grund entlang.

Von oben, wo zu leichten Gittern
Das Laub der Wipfel sich verflicht,
Schlüpft mit geheimnißvollem Zittern
Auf's Moos herab das Mondenlicht.

Jetzt beugt ein Hauch die Blätter nieder,
Am Boden spielt ihr Widerschein;
Ein Finke schüttelt sein Gefieder
Und schläft im Neste wieder ein.

In zauberhaftem, stillem Prangen
Liegt dieser Waldsteig wie verklärt ....
Ist hier ein froher Mensch gegangen,
Dem Gott sein liebstes Glück gewährt?

M. Beilhack.

Jung Sigurd.

Jung Sigurd war ein Wickinger ſtolz,
Der fuhr in den Sturm mit Lachen,
Und ſchwang er die Lanze von Eſchenholz,
Da mußten die Schilde zerkrachen.
Die Traube von Chios, das Gold von Byzanz
Begehrte ſein Herz und ſein Hammer gewann's.

Doch prieſen die Freunde den blühenden Leib
Der Römerin, die ſie gefangen,
Und lobt' ihm ein And'rer ſein ehelich Weib,
Das daheim ſein harre mit Bangen,
Und ſprach ihm von Liebe und Liebesgluth:
Laut lachte Jung Sigurd wie brandende Fluth.

„Mein ſchwellendes Segel hat weißere Bruſt
Als euere Buhlen, ihr Schelme,

Mir iſt kein Weiberauge bewußt
So licht wie der Stein hier am Helme,
Und lüſtet nach lieblicher Süße mein Mund
So ſchlürf' ich den feurigen Wein von Burgund.

Ja, ſtieg' umfloſſen von Asgards Licht
Mir Freya ſelber hernieder,
Fürwahr, ich höbe die Wimper nicht,
Zu ſchaun die unſterblichen Glieder;
Wenn je mir die Schönheit ein Sehnen erweckt,
So werde mit Nacht dies Auge bedeckt. —

Und ſie landen am öden Felſengeſtad
Im Stral mittäglicher Sonnen;
Jung Sigurd ſchweift auf verlaſſenem Pfad,
Da lockt ihn der rieſelnde Bronnen,
Und als er ſchreitet zum Quellenrand,
Da ſteht ein Mädchen im Bettlergewand.

Wohl birgt ſie der Schleier, wohl deckt ſie der Rock,
Doch es ſchimmern ſo ſchneeig die Füße,
Und es glänzt durch die Hülle wie golden Gelock,
Und die Stimme wie klingt ſie ſo ſüße!
Und als ſie zum Trunke den Krug ihm bot:
Da wurden die Wangen ihm bleich und roth.

Und es wallte ſein Blut und ſein Herz ſchlug laut,
Und er rief: „O lege geſchwinde,
Daß dich mein verlangendes Auge ſchaut,
Vom Haupt die verhüllende Binde!
Aus Mantel und Schleier, wie ſtrahlt es licht!
Wie hold muß erſt ſtrahlen dein Angeſicht!“

Und er greift nach den Falten und bittet und fleht —
Da ruft ſie: „Dir werde dein Wille!“
Und der Mantel fällt und der Schleier verweht,
Da wurde Jung Sigurd ſtille, —
Denn hehr, von unſterblichem Glanz umwallt,
Erkannt' er der Liebesgöttin Geſtalt.

Licht floß von den Schläfen das goldene Haar,
Wie Frühroth blühten die Wangen,
Aus den Augen, den ſiegenden ſchimmert' es klar,
Als käme die Sonne gegangen,
Und den Nacken umſchloß das goldne Geſchmeid,
Das der Anmuth allmächtigen Zauber leiht.

Jung Sigurd ſtarrt'. Ihm verſagte der Laut,
Da ſprach ſie mit zürnendem Munde:
„Des Himmels Königin haſt du geſchaut,
Und die Sehnſucht kennſt du zur Stunde.

So werde vollendet dein trotzig Wort,
Und Nacht bedecke dein Aug hinfort. — —

Und es ließ der Blinde von Schwert und Schild
Und begann die Harfe zu ſchlagen;
Doch es ſchuf ihm das Eine, das göttliche Bild
Sein Dunkel zu leuchtenden Tagen.
Kein Sänger vermocht' ihn im Kampf zu beſteh'n,
Denn er hatte die Göttin der Schönheit geſehn.

Felix Dahn.

Kriemhilde.

Auf dem Söller ſtand Kriemhilde,
Sah in's braune Heideland,
Helme blitzten, Speer' und Schilde
Von dem fernen Hügelrand.

Aus der Stirn die feuerblonden
Locken ſtrich die weiße Hand:
„Seid willkommen ihr Burgonden
Gäſte in Kriemhildens Land!

Sieben Jahre mächtig, mächtig
Hab ich dieſen Tag erſehnt.
Schwer, alltäglich und allnächtig
Hat mein Harren ſich gedehnt.

Wenn ich von des Heunen Munde
Kuß auf Kuß mit Schaudern trug,
Dacht ich ſchweigend an die Stunde,
Die nun endlich zögernd ſchlug.

König Etzel, zu den Waffen,
Den man Gottesgeißel nennt!
Nun den Brautſchatz ſollſt du ſchaffen
Der in Blut und Feuer brennt.

Nicht umſonſt gab ich dem größten
Waffenkönig dieſen Leib;
Rache, Rache ſoll mich tröſten,
Wie ſie nie genoß ein Weib.

Sieh, es ſcheuet, König Gunther,
Hoch dein Hengſt vor meiner Brück:
Klopfe nur den Hals ihm munter;
Niemals trägt er dich zurück!

Als mein Siegfried ritt zu jagen
Hat auch ihm nicht bang gegraut,
Und du haſt ihn doch erſchlagen,
Der ſo arglos dir vertraut.

Seh ich recht? Ja das iſt Hagen!
Traun, ein Gott nahm ihm den Sinn:
Konnt' er ſonſt in's Land ſich wagen,
Wo Kriemhilde Königin?

Aber dort auf weißem Pferde —
Frei sein Goldhaar spielt im Wind —
Mit der freundlichen Geberde,
Das ist Giselher das Kind!

O mein Bruder mild von Sitten,
Mit den Wangen weiß und roth,
O was bist du mitgeritten
Zu Kriemhildens Gastgebot!

Sieh, sie steigen von den Rossen, —
Hagen auch — sie sind herein —
Dumpf hat sich das Thor geschlossen:
Alle, alle sind sie mein.

Felix Dahn.

König Richard und Sir Hugh.

1.

„Nun zieh' ich in's gelobte Land, der heil'ge Christ hat Noth,
Jetzt helf ich ihm mit meiner Hand, der mir oft Hülfe bot.
Und dir Sir Hugh, empfehl ich all' mein Volk und was es hat,
Schloß Dover, meines Reiches Wall, und London, meine Stadt.

Ich weiß, du hegst so treuen Muth, ich kenne dich genug,
Du wahrst mir als ein heilig Gut mein Königsrecht, Sir Hugh.
Mein Vetter Frankreich ist ein Schelm, mein Bruder John ist klug;
Sei du Altenglands Schild und Helm an meiner Statt, Sir Hugh."

Der König Richard sprach's und stieg an Bord mit seinem Heer,
In seinen Fahnen rauscht der Sieg, der Schreck zieht vor ihm her;

Vorauf dem Kreuzheer kämpft der Held, und hell erklingt wie Erz
Durch Christenland und Heidenwelt der Name: Löwenherz.

2.

Wohl trägt Sir Hugh des Reichs Panier und nimmt das Recht in Acht,
Doch traurig stets an Gloustershire gedenkt sein Herz bei Nacht.
Denn als er jüngst zu angeln ging am Savern blau und breit,
Als wundervolle Beute fing er dort die schönste Maid.

Das war das junge Fischerkind, nicht sechzehn Sommer alt,
Ihr golden Haar wie Seiden lind, so wonnig die Gestalt,
In grüner Einsamkeit erblüht gleich wie die Wasserros,
Die am Gestad des Savern glüht, von Schilf versteckt und Moos.

Manch' gold'nen Abend fuhren sie, wann süß der Häufling sang,
Wohl Mund an Mund und Knie an Knie den stillen Strom entlang,

Das Ruder ruht, — sie treiben leis, — voran der wilde Schwan —
Und Blüthen streuet roth und weiß der Maiwind in den Kahn.

3.

Seit Monden ruht der flinke Kahn, umsonst der Vogel schlägt,
Kein Liebespaar auf blauer Bahn der stille Savern trägt,
Sir Hugh zog aus mit Mann und Roß für König Richard's Thron,
Denn Frankreich griff nach Doverschloß, nach London griff Prinz John.

Und manchen Tag stand er im Feld, es wuchs und wuchs der Feind,
Schon vor dem Thor von London hält er seine Macht vereint.
Und morgen will in blut'ger Schlacht Sir Hugh die Stadt befrein:
Da stürzt in's Zelt bei tiefer Nacht sein treufter Knapp' herein.

„Du bist betrogen, folge mir! Nach Haus, Sir Hugh, nach Haus!
Du kämpfst für König Richard hier, du kämpfst getreuen Strauß:

Und König Richard iſt zurück und ſtiehlt dir wie ein Dieb
Im Wald von Glouſterſhire dein Glück und herzt und koſt dein Lieb.

Sie ſitzt auf ſeinem Schooß in Ruh, er küßt ſie oft genug,
Ich hab's geſehn — ich ſchwör dir's zu — zur Rache fort, Sir Hugh!"
Wohl ward des Ritters Wange bleich, doch griff er zum Panier:
„Wohlauf! Zur Schlacht für Kron und Reich! Und dann nach Glouſterſhire!"

4.

Am Savern vor dem Grafenſchloß ſaß König Löwenherz,
Von ſeinen bärt'gen Lippen floß manch frohgemuther Scherz;
Im Roſenbuſche ſaß das Paar, Wein funkelt im Pokal,
Er ſpielt mit ihrem weichen Haar, mit ihren Fingern ſchmal.

Da in den Garten ſtürmt Sir Hugh — vom Sitz die Jungfrau fährt —
Verbunden er die Linke trug, die Rechte lag am Schwert.
Und vor dem König erſt in Zucht in's Knie ſinkt der Baron:
„Das Heer von Frankreich nahm die Flucht, geſchlagen iſt Prinz John.

Frei Dover, deines Reiches Wall, frei London, deine Stadt,
Hoch weht dein Banner überall, ich trug's an deiner Statt;
Ich war Altenglands Schild und Helm — da sprang er auf in Schmerz —
Doch du, Herr König, bist ein Schelm und nicht ein Löwenherz.

Und schlug des Feindes Schwert mich wund für dich und für dein Recht,
Mein Zorn ist heil, mein Grimm gesund, auf, König, zum Gefecht!
Und bist du gleich der Heiden Schreck und Englands Majestät,
Du kommst nicht lebend hier vom Fleck, Richard Plantagenet!"

Der König Richard sah ihn an und sprach in hellem Ton:
Gott segne dich, du tapfrer Mann, Gott segne dich, mein Sohn!
Wohl wußt' ich, du hast treuen Muth, ich kannte dich genug,
Du wahrtest als ein heilig Gut des Königs Recht, Sir Hugh.

Sir Hugh, ich bin kein falscher Dieb, liebkos' ich diese Maid;
Denn meine Tochter ist dein Lieb, die Frucht viel süßer Zeit;

Auch ich fing einſt am Saverufluß ein holdes Fiſcherkind;
Dein Aug' war hell und ſüß dein Kuß, du arme Roſalind!

Ob lang das Moos dein Grab umgrünt, heut ſchaueſt du in Huld,
Wie König Richard endlich ſühnt die alte Liebesſchuld:
Das Beſte, was ich geben kann, ſoll unſ'res Kindes ſein;
Ich geb' ihr den getreuſten Mann, der in ganz England mein!"

Felix Dahn.

Entſagung.

Faſt ward mit jedem Tag, den ich erlebte,
Ein Wunſch, ein Hoffen von mir abgetrennt;
Die Seele, die melodiſch einſt erbebte,
Ward ein verſtimmt entſaitet Inſtrument.
Doch wie der Gram, mein täglicher Begleiter,
Mir auch die Stirn gefurcht mit ſeinem Pflug,
Ich ſchau zurück, ein Mann, und lächle heiter.
Verlangend Herz, ſei du dir ſelbſt genug!

Zwar iſt es nicht das Land der Hottentotten,
Wo einſt die Wiege meiner Jugend ſtand,
Doch theilnahmloſer faſt, als jene Rotten,
Empfing mich mein gefeiert Vaterland.
Und dennoch hemm' ich nicht das heiße Lodern
Der Bruſt, die immer für die Heimath ſchlug;
Gib ihr, doch lerne Nichts von ihr zu fodern!
Verlangend Herz, ſei du dir ſelbſt genug!

O Ruhm! Wie lange hab' ich ohn' Ermatten
All meine Sinne nur auf dich gewandt;
Das volle Leben tauſcht' ich an den Schatten,
Den ich als weſenlos zu ſpät erkannt.
Wen einmal nur allmächt'gen Flügelſchlages
Die Weihe des Geſangs nach Oben trug,
Der kann verſchmäh'n die Kränze eines Tages;
Verlangend Herz, ſei du dir ſelbſt genug!

Die Liebe, die mich früh ſchon angezogen
Mit allem Zauber, dieſe Schmeichlerin,
Sie hat mich um mein beſtes Selbſt betrogen,
Und meine ſchönſte Jugend nahm ſie hin.
Doch Kenntniß auch vom innerſten Gemüthe
Verlieh mir dieſer liebliche Betrug;
Mir blieb die Frucht, fahr hin, du welke Blüthe!
Verlangend Herz, ſei du dir ſelbſt genug!

Wo iſt das Glück? Mir ward es nie beſchieden,
Und nie hab' ich gebuhlt um ſeinen Kuß,
Und nie gekannt die Weisheit, die zufrieden
Mit träger Ruh und flüchtigem Genuß.
Sie klebt am Stoff, mir aber wurden Schwingen,
Ihr ward die Luſt am Daſein, mir ein Zug
Des Geiſtes, der einſt Odem gab den Dingen —
Verlangend Herz, ſei du dir ſelbſt genug!

Sei mir auf's Neu', o Einſamkeit, willkommen!
Du zogſt mich groß; durch dich ward ich geſund.
Der Trieb zum Höchſten blieb mir unbenommen,
In deinen Armen wuchern ſoll mein Pfund.
Weit werf' ich weg das klagende Erinnern
An eine Welt, die mir nur Wunden ſchlug:
Trag ich nicht ſelber eine Welt im Innern?
Verlangend Herz, ſei du dir ſelbſt genug!

Heinrich Leuthold.

Die Kunst.

Gesegnet bist du Kunst, du kannst das Sinnen,
Das schöpf'rische, des Weltengeists belauschen,
Die großen Völkerströme hörst du rauschen
Und hörst den Quell im Einzelherzen rinnen.

Doch wie des Menschen Dasein und Beginnen
Ein kurzes Träumen, Hoffen, Sichberauschen,
So muß in ewigem Vergeh'n und Tauschen
Das Größte selbst, das Herrlichste von hinnen.

Du aber mit melodischen Gewalten
Vermagst in Maß und Wort, in Farb' und Tönen
Vergang'nes neu und dauernd zu gestalten.

Gesegnet bist du, Priesterstand des Schönen!
Dir gab ein Gott, das Flüchtige festzuhalten,
Und mit dem Tod das Leben zu versöhnen.

H. Leuthold.

Das alte Genua.

Als einſt zum Sturm Jeruſalems der Glaube
Europa wappnete, da war dein Sohn,
Der Sarazenen Schreck, ein Führer ſchon
Dem frommen Ritter mit der Eiſenhaube.

Doch ſpäter, unermeßlich reich vom Raube,
Den Franken ſprachſt du, ſprachſt Venedig Hohn;
Dem Griechenkaiſer gabſt du ſeinen Thron,
Und Piſa lag durch deine Hand im Staube.

Du herrſchteſt über die Tyrrhenerflut,
Im Oſten blühten deine Colonieen,
Chios und Cypern zahlten dir Tribut.

Was du auch unternommen, war gediehen;
Und ſtrahlend, im Geleit von Macht und Gut,
Sahſt du den Ruhm durch gold'ne Thore ziehen.

H. Leuthold.

Im Süden.

Was Großes hier dem Geiſt gelang zu bauen,
Und was dem Fleiße, Dauerndes zu ſtiften,
Füllt mehr als alle Weisheit trockner Schriften
Die Seele mir mit Muth und Selbſtvertrauen.

Doch dies gewaltige Meer, die gold'nen Auen,
Die Kunſt mit Meißel und mit Farbenſtiften,
Nichts ſtillt mein Heimweh nach den Alpentriften
Nach all den theuren, wohlbekannten Gauen.

Im Hochland ſiehſt du dort noch ſtets die derben
Urenkel Tell's; das reiche Land der Tiefe
Bewohnt ein Volk mit blühenden Gewerben,

Ein Volk, wenn heut das Horn von Uri riefe,
Bereit, mit ſeinem Herzblut aufzufärben
Die blaſſe Schrift der alten Freiheitsbriefe.

H. Leuthold.

Der Waldſee.

Wie biſt du ſchön, du tiefer, blauer See!
Es zagt der laue Weſt, dich anzuhauchen,
Und nur der Waſſerlilie reiner Schnee
Wagt ſchüchtern aus der ſtillen Flut zu tauchen.

Hier wirft kein Fiſcher ſeine Angelſchnur!
Kein Nachen wird auf deinem Spiegel gleiten!
Wie Chorgeſang der feiernden Natur
Rauſcht nur der Wald in dieſen Einſamkeiten!

Wildroſen ſtreu'n dir ihren Weihrauch aus
Und würzige Tannen, die dich rings umragen,
Und die wie Säulen eines Tempelbaus
Das wolkenloſe Blau des Himmels tragen.

Einſt kannt' ich eine Seele, ernſt, voll Ruh,
Die ſich der Welt verſchloß mit ſieben Siegeln,
Die, rein und tief, geſchaffen ſchien, wie du,
Nur um den Himmel in ſich abzuſpiegeln.

H. Leuthold.

An einem Grabe.

Dem Armen, der gebeugt vom Jammer,
Dem Reichen in der gold'nen Kammer,
Uns allen naht der Tod und schwingt
Den Hammer,
Und was im Herzen klagt und singt
Verklingt.

Was Großes auch der Mensch empfinde,
Was er erstrebe, was er finde,
Sein Thun und Denken sind nur Rauch
Im Winde; —
Der höchste Ruhm, was ist er auch?
Ein Hauch!

Will ich damit den Schmerz vergleichen,
Die Noth, der Hoffnung früh Verbleichen,
Fühl' ich den Muth zum Leben fast
Entweichen;
Dann wünsch' ich oft von so viel Last
Mir Rast.

Wohl dem, der mit den Spielgenossen,
Den Rosen, deren Duft zerflossen,
Sobald der Lenz das Augenlid
Geschlossen,
Im ersten Kuß, beim ersten Lied
Verschied!

H. Leuthold.

Waldeinsamkeit.

Deine süßen, süßen Schauer,
O Waldesruh,
In meine Seele hauche
Und träufle du!
Laß mich träumen die Träume
Der Jugendzeit!
O Frieden, o Ruh', komm über mich!
Wie lieb ich dich, lieb ich dich,
Waldeinsamkeit!

Märzveilchen blühen, es treibt in den Bäumen,
Der Frühling kam;
Es zwitschern die Vögel, die Wipfel rauschen
So wundersam;
O Schöpfungsodem, der die Brust mir
Bezaubert und feyt,
O Frieden, o Ruh', komm über mich!
Wie lieb ich dich, lieb ich dich,
Waldeinsamkeit!

Feierlich sonntägliche Stille
Und Frühlingszeit;
Kein Laut, keine Seele
Weit und breit!
Nur ein leiser, leiser Kummer
Ist mein Geleit —
O Frieden, o Ruh', komm' über mich!
Wie lieb' ich dich, lieb ich dich,
Waldeinsamkeit!

H. Leuthold.

Liederfrühling.

Der Lenz iſt da
Und fern und nah
Gibt's neue Weiſen und Lieder;
Wie einſt Merlin,
So lauſch' ich hin
Und Alles ſchreib' ich nieder.

Hoch in der Luft
Was die Lerche ruft,
Was die Droſſel klagt im Hollunder,
Was den Roſen all
Flötet die Nachtigall,
Die lieblichſten Sagen und Wunder

Was die Schlange klug
Ihre Kinder frug,
Die im Sonnenlichte ſchillern,
Was Hänfling und Fink
Im Fluge flink
Einander zwitſchern und trillern

Was die Vögel gewußt,
Die voll Wanderluſt
Aus dem Süden erſt gekommen,
Was im Walde tief
An Mährchen ſchlief,
Hab' Alles, Alles vernommen!

Hab' es abgelauſcht,
Was lenzberauſcht
Die Glockenblumen läuten; —
Lieder und Melodien
Wie Merlin
Kann ich ſie deuten.

H. Leuthold.

An der Riviera.

Mit ſchattigem Kaſtanienwalde
Senkt ſich vom Apennin die Schlucht,
Oliven ſchmücken vorn die Halde,
Limonen reifen an der Bucht;
Ein dunkles Kloſter ragt zur Seite
Des Wegs, verhüllt mit Blüthenſchnee —
Vor uns in ungemeſſner Weite,
Ein glatter Spiegel, ruht die See.

Es ſtört die Welt mit keiner Kunde
Dies reizende Begrabenſein;
Wir zählen weder Tag noch Stunde,
Und wie im Traum nur fällt mir ein,
Daß über'm Berg dort mit den Pinien
Die Heimath liegt, an der ich hing,
Eh ich im Frieden dieſer Bignen
In deinem Arm verloren ging.

H. Leuthold.

Auf hoher See.

Ein unsichtbares Ungethüm
Herblies der Mistral schneidend scharf,
Der Schaum und Flut mit Ungestüm
An Corsica's Gestade warf.
In dunkeln Wirbeln schnob der Dampf
Ohnmächtig brausend aus dem Schlot;
Das eine Rad war außer Kampf,
Und auf der Seite lag das Boot.

Das war ein namenloser Schreck,
Ein Fluchen, Klagen und Geschrei!
Ich aber stand auf dem Verdeck
Und bot die Brust dem Sturme frei.
Das Leben gibt — fühlt' ich zur Stund —
Mein zahlungsfähig Ich nicht hin,
So lang ich für so manches Pfund
Saumselig noch sein Schuldner bin.

H. Leuthold.

Das Mädchen von Recco.

Dort ſtand die herrliche Geſtalt am Strand;
Dem Schleier gleich, der Land und Meer umwob,
War der Bizotto, der ſie leicht umwand,
Ein Duftgewand,
Das kecken Spiels die Tramontana hob.

Hinzog ein Schiff. Ein Jüngling ſtand am Maſt,
Er jubelte und ſchaute kaum zurück;
Es ſchien, als fühlt' er ſich erleichtert faſt
Von einer Laſt,
Als dächt' er einzig an ein künftig Glück.

Sie aber wandte haſtig ſich, ſie kam;
Welch' ſchlanker, welch harmoniſch ſchöner Leib!
Auf ihrem Antlitz miſchten wunderſam
Sich Zorn und Scham,
Halb war ſie Kind noch, halb ſchon blühend Weib.

Fern trieb sein Schiff. Vor seinem Auge stand
Die reiche Welt, ein täuschend Farbenspiel,
Indeß hier eine Perl' aus seiner Hand
Ihm in den Sand,
Vielleicht die einzige seines Lebens, fiel.

Es dunkelte; die Brandung jauchzte wild.
Am fremden Strande schritt ich sinnend hin;
Mein trotziger Sinn ward weich gestimmt und mild
Von diesem Bild;
Mir war's, mein eigen Leben säh' ich d'rin.

H. Leuthold.

Fragment aus Sicilien.

Wo der azurnen Woge Spiel
Sich bricht am Apenningeklipp,
Begrüßt' ich jüngst auf leichtem Kiel
Dein Grab, Virgil,
Am grottenkühlen Posilipp.

Und Platens Gruft besucht' ich heut
Hier, wo Siciliens fremder Strand
Ihm seinen schönsten Lorbeer beut
Und Blüten streut,
Die ihm versagt das Vaterland.

So ging zur Ruh im Aschenkrug
Nun jenes Herzens mächt'ger Puls,
Der, als er noch begeistert schlug,
Mit Pindars Flug
Vereint den weichen Ton Tibull's!

Ruh sanft, o Platen! Wer verbannt
Vom Volk, das er zumeist geliebt,
Wer von der Heimath schwer verkannt
Sich abgewandt,
Ist müd', auch wenn er ihr vergiebt.

Und doch beneid' ich dich. Denn dort,
Wo sie dich kühl verläugnet, rauscht
Dein Name schon geflügelt fort;
Es zählt dein Wort
Zu jenen, drauf die Zukunft lauscht. — —

H. Leuthold.

Ligurisches Volkslied.

Mein Liebster keck ist ein Matrosʼ,
Er kämpft mit Wind und Wasserhosʼ,
Und knüpft, was unsre Herzen band,
Gleich seinem Schiffstau los.

Ich zöge gern mit Herz und Hand
Das flüchtige Schiff zurück zum Strand,
Doch meine Sehnsucht treibt es nur;
Es flieht schon weit vom Land.

Mein Liebster spannt das Segel quer;
Wie rauscht sein Kiel durchʼs wilde Meer!
Ich weiß nicht, bringt ihn wiederum
Ein guter Wind mir her.

Was bautʼ ich auch, ein thöricht Kind,
Auf Häuser, die entführt der Wind!
Nun weinʼ ich mir die Wangen blaß
Und meine Augen blind.

Mein Liebſter ſteuert mittagwärts,
Die Flut empfindet nicht den Schmerz;
Er führt ſo kräft'gen Ruderſchlag,
Und Jeder trifft mein Herz.

Schlag' er das Meer nur immerhin,
Das treulos iſt und falſch von Sinn;
Doch warum ſchlägt er auch dies Herz,
Das Nichts geliebt, als ihn!

H. Leuthold.

Julin.

Es rauſcht der Wind, es rinnt die Welle,
Beflügelt ſchwebt das Schiff dahin;
An jenes Kreidefelſens Schwelle
Dort, ſagt der Schiffer, lag Julin;

Julin, die hohe Stadt am Sunde,
Die ſtill die Meerflut überſchwoll;
Wie klingt die fabelhafte Kunde
Mir heut an's Herz erinnrungsvoll!

Ich denk' an meiner Kindheit Tage,
Da mir von Mährchenluſt beſeelt
Die Schweſter jene Wunderſage
Des Abends vor der Thür erzählt.

Noch ſteht's mir deutlich im Gemüthe:
Wir ſaßen auf der Bank von Stein,
Am Nachbarhaus die Linde blühte,
Am Himmel quoll des Mondes Schein.

Die ſchlanken Zackengiebel hoben
So ernſt ſich, wo der Schatten fiel,
Und dann und wann erklang von oben
Von Sankt Marie'n das Glockenſpiel.

Dann ging's hinein zum Nachtgebete
Und linder Schlaf umfing mich drauf;
Ich baute die verſunknen Städte
Im Traume prächtig wieder auf.

O Knabenträume rein und helle,
O Jugendluſt wo gingt ihr hin! —
Es rauſcht der Wind, es rinnt die Welle,
Wo ſind Vineta und Julin?

Emanuel Geibel.

Im Frühling.

Ach wer hat es nicht erfahren,
Daß ein Blick, ein Ton, ein Duft
Was vergeſſen war ſeit Jahren
Plötzlich vor die Seele ruft!

Alſo kommt in dieſer ſüßen
Frühlingszeit von Wald und Fluß
Solch Erinnern oft und Grüßen,
Daß ich tief erſchrecken muß.

Weiſen, die gelockt den Knaben,
Dämmern auf in meinem Ohr;
Dunkle Sehnſucht längſt begraben
Zuckt wie Blitz in mir empor.

Und wenn hoch die Sterne ſcheinen,
Geht im Traum durch meinen Sinn
Winkend, mit verhalt'nem Weinen,
Die verlorne Liebe hin.

E. Geibel.

Geſchichte und Gegenwart.

Du, die im Wirrſal dieſer Tage
Sich zur Prophetin Gott erſah,
Wie hoch und ernſt mit deiner Wage,
Geſchichte, ſtehſt du vor mir da!
Sibylle, der vom keuſchen Munde
Das Zeugenwort der Dinge tönt,
Die mit jahrtauſendalter Kunde
Des jüngſten Morgens Leid verſöhnt.

Wohl haſt du ewig unbeſtochen,
Von Zorn und Liebe nie entflammt,
Den Sterblichen ihr Recht geſprochen,
Doch ſchmückt dich heut ein höher Amt.
Mit kühner Hand im Zeitenbuche
Aufblätternd was von Anfang war
Machſt du mit prieſterlichem Spruche
Das Weltgeheimniß offenbar.

Denn tief im Schutt bis an die Brüſte,
Das Haupt vom Flugſand überſchneit,
Lag ſchweigend wie die Sphinx der Wüſte
Dein Räthſelbild, Vergangenheit.
Das Auge, das an Stirn und Falten
Nur hier und dort ein Zeichen las,
Verlor, vom Nächſten feſtgehalten,
Des Ganzen ungeheures Maß.

Doch nun allmählich aus den Tiefen,
Die nimmermüder Fleiß durchgräbt,
Sich überdeckt mit Hieroglyphen
Des Rieſenleibes Umriß hebt;
Nun in untrüglicher Geſtaltung
Der Sprache Fußſpur vielverzweigt
Uns der Geſchlechter frühe Spaltung
Und ihren frühſten Bund uns zeigt:

Nun rollt vor dem betroffnen Blicke
In feſtgegliedertem Verlauf
Die Kette ſich der Weltgeſchicke
Wie ein vollendet Kunſtwerk auf;
Nun ſehn wir reifend durch die Zeiten,
Das Antlitz wandelnd Zug um Zug,
Des Gottes Offenbarung ſchreiten,
Die jeder gab, was ſie ertrug.

Wohl laſtet über weiten Räumen
Unſichrer Dämmrung trüber Flor,
Doch wächſt in Bildern dort und Träumen
Die Sehnſucht nach dem Licht empor;
Wohl ſtürzt was Macht und Kunſt erſchufen
Wie für die Ewigkeit beſtimmt,
Doch alle Trümmer werden Stufen,
Darauf die Menſchheit weiter klimmt.

Und wie wir ſo aus Nacht zum Glanze
Den Wandel der Geſchlechter ſehn,
Erkennen wir — den Blick auf's Ganze —
Die Stätte, da wir ſelber ſtehn:
Wir ſpüren froh des hohen Waltens,
Das jeder Zeit ihr Ziel verliehn,
Den heilgen Fortgang des Entfaltens
Im Tag auch, der uns heut erſchien.

Und ob ſich rings Gewitter thürmen
In Weſt und Oſt um unſern Pfad,
Uns ſchwant, daß auch in dieſen Stürmen
Ein gottgeſandter Frühling naht;
Und aus der Kräfte dunklem Gähren
Umwittert uns geheimnißvoll
Der Hauch, der was erſtarb verzehren,
Und was da lebt verjüngen ſoll.

Da ſchwillt, was immer uns betroffen,
Das Herz von muth'ger Werbeluſt,
Da füllt ein unvergänglich Hoffen
Zukünft'gen Heiles uns die Bruſt.
Zum Kern des Lebens wird der Glaube,
Von dem das Kleid der Formel fällt,
Und wir verehren tief im Staube
Den Gott im Tempelbau der Welt.

E. Geibel.

Gedichte

von

Hermann Lingg.

Die Römerstraße.

Man spricht im Dorf noch oft von ihr,
Der Alten drauß im tiefen Walde,
Sie zeige sich noch dort und hier
Am Feldweg und am Saum der Halde.

Sie zieht herauf und steigt hinab,
Es weidet über ihr die Heerde;
An ihrer Seite manches Grab,
So liegt sie drunten in der Erde.

Es führt ob ihr dahin der Steg;
Der Pflüger mit dem Jochgespanne
Geht über ihrem Grund hinweg,
Und Wurzeln schlägt auf ihr die Tanne.

Der Römer hat sie einst gebaut,
Und ihr den Ruhm, die Pflicht, die Trauer,
Der Gräber Urnen anvertraut
Und seines Namens ew'ge Dauer.

Und heut, aus ferner Zeiten Nacht
Bewegt es mich wie nahes Wehen,
Ein Lichtſtrahl, wie von ſelbſt, erwacht,
Ein Augenblick wie Geiſterſehen.

Mir iſt, Cohorten ſchreiten dort
Gepanzert nach dem Lagerwalle,
Es tönt des Kriegstribunen Wort
Vom Thurm her zu der Tuba Schalle.

Und eine Villa glänzt am Strom,
Wo Kähne landen, Sclaven lärmen;
Der Herr des Hauſes ſeufzt nach Rom
Nach Tibur und nach Bajäs Thermen.

Zur Gruftkapelle draußen wallt,
Mit Trauerſpenden ihrem Sohne
Das Grab zu ſchmücken, die Geſtalt
Der tiefverſchleierten Matrone.

Der Prätor naht, vom Volk umringt;
Lictoren ziehn, behelmte Reiter —
Und wie ſich Bild mit Bild verſchlingt,
Am Tag traumwandelnd ſchreit' ich weiter.

Da plötzlich ruft ein Laut mich wach,
Ein Erzgedröhn auf nahen Gleisen —
Ich steh am Kreuzweg; hier durchbrach
Den Römerpfad der Pfad von Eisen.

Und donnernd rollt der Wagenzug
Vorbei den alten Meilensteinen,
Wie Blitz des Zeus und Geisterflug,
Der Erde Völker zu vereinen.

Der Tod des Columbus

1506.

Wie lieblich ſchien die Sonne!
Wie ſtill ihr Berge wart!
Es war ein Tag der Wonne,
Der Tag der Himmelfahrt.
Da nahm vom Sterbebette
Columbus Geiſt den Flug,
Und ließ dem Grab die Kette,
Die er im Leben trug.

Auf dunklem Meerespfade
Als ihm zum erſtenmal
Der neuen Welt Geſtade
Erſchien im Morgenſtrahl:
Von jenem Tag umſchwebte
Des Helden Geiſt ein Bild,
Und Siegesahnung bebte
Um ſeine Lippe mild.

„Ich ſeh' euch wieder, Wogen
Im blauen Ocean!
Es haben nicht betrogen
Die Sterne meine Bahn.
Empor, ihr müden Späher!
Zerbrecht des Schlummers Band!
Seht hin, das Licht kommt näher,
Es winkt uns, winkt uns. — Land!"

Das Licht des ew'gen Tages
Umfing die Seele da,
Die freien Flügelſchlages
Sich ſchon im Aether ſah.
Und ſeiner Qual entflohen,
Dem Undank ſeiner Zeit,
Verklärte den Heroen
Dein Gruß, Unſterblichkeit.

Die Büſte der Bakchantin.

Wein umlaubte mein Gemach
Und mein dämmernd Haus Cypreſſen —
Wer erweckt mich? wer beſprach
Mein lethäiſches Vergeſſen?

Wer ich war, eh dieſem Stein
Meine Form verlieh zu leben?
Seligkeiten waren mein
Und mir ganz und rein gegeben.

Lieblich war die Nacht und warm,
Und wir ſchwangen uns im Tanze
Mit der Winzer frohem Schwarm
Bei des Mondes vollem Glanze.

Auf dem Felſen tanzten wir
Und am Eingang zu der Grotte,
Kränze windend ihr zur Zier
Vor dem weinumlaubten Gotte.

Siehe, noch im Marmor lacht
Meine Lippe, wenn ich denke
An die wonnevolle Nacht,
An die ſchönen Weihgeſchenke.

Als der Morgen graute, lag
Todt, von meinem Speer durchſtochen,
Mein Geliebter und mein Tag
Und mein Herz mit ihm gebrochen.

Du, du riefſt mich wieder wach,
Haſt mir Lebenshauch gegeben.
Lieben wirſt du mich und ach!
Mehr als Alle, die da leben.

Sterblicher, ein kühner Tauſch!
Dich verlangte mich zu küſſen;
Ewig wirſt du nun den Rauſch
Meiner Seele theilen müſſen.

Meine ſchöne Trauer ſoll
Immerfort dein Herz erfüllen
Und mit Thränen wonnevoll
Noch dein herbſtes Loos verhüllen.

Bauernkrieg.

Acht und Bann
Ueber den Bauersmann
Sprachen die Herr'n im Land herum,
Schickten zu allen Burgen und Höfen,
Allen Fürsten und Bischöfen
Ihr blutig Evangelium.

Krieg denn, Krieg!
Rother Hahn flieg!
Flieg über die Schlösser all!
Schwing' die Flügel und krähe!
Niemand ackre, Niemand säe,
Oed sei Scheuer, Hof und Stall.

Sengt und brennt
Was ihr könnt!
Kehrt den Pflug dem Himmel zu,
Mähet Mähder, fichlet Schnitter,
Mähet Pfaffen, fichlet Ritter!
Unser Banner ist ein Schuh!

Werft den Schuh
Dem Himmel zu!
Haben die Väter den Leib verkauft,
Wurden wir drum leibeig'ne Knechte?
Andre Zeiten, andre Rechte —
Mit Blut sei's umgetauft!

Der euch sät,
Den habt ihr verschmäht,
Ihr Herrn und Fürsten überreich.
Aufruhr trägt darum die Erde,
Auf daß alles wieder werde
Ihr, der armen Erde, gleich!

Fortuna. *

Mich goß ein Mann vor vielen Jahren,
Der manchen Schacht mit Erz befahren,
Und manche Form aus Lehm gebrannt;
Er goß mich nur für Fest und Kurzweil;
Fortuna hat er mich genannt.
Ich war sein Prob- und Meisterstück;
Mit mir war immer Sieg und Glück.

Ich sprang hervor mit Feuerschwingen,
Um Heil ihm in sein Haus zu bringen;
Denn die, die meine Pathin war,
War seine Braut, die schönste Jungfrau.
Wie da dem jungen holden Paar
Das Freudenroth in's Antlitz stieg:
Das war mein erster schönster Sieg.

Ich ward mit Kränzen überhangen,
Die Glocken, meine Schwestern, sangen,

* Fortuna, Name einer kleinen Kanone aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

Ein Söller wurde meine Schanz'.
Trompeten klangen, Roſſe ſtampften,
Es gab Bankett und Spiel und Tanz —
Wie klang dazu mein Schall ſo gut!
Mit mir war immer Glück und Muth.

Wie oft ſeitdem zum Maienfeſte
Zur Faſchingsluſt rief ich die Gäſte!
Manch edlen Trinkſpruch hallt' ich nach;
Manch roſig Fräulein ſchrak zuſammen,
Wenn ich im Kuß ſie unterbrach.
Beim Neujahrsgruß, beim Kindtaufſchmaus
Stets Heil und Segen rief ich aus.

Vierhundert Jahre ſind verfloſſen
Seit Meiſter Ulrich mich gegoſſen
In Augsburg, der ehrwürd'gen Stadt. —
Wo ſind die Ritter und die Landsknecht',
Die dort mein Sang erfreuet hat?
Stumm ſind die durſt'gen Kehlen all.
Mein Mund hat ſtets noch frohen Schall.

Ich ſchoß in's Grab dem alten Reiche,
Ich grüßt' im Schatten einer Eiche

Die Sieger nach der Knechtſchaft Zeit;
Dem neuen Herrn rief ich: Willkommen! —
Was auch dem Schoos der Ewigkeit
Anheimfiel, oder ihm entſtieg,
Mit mir war immer Glück und Sieg.

Nun, wenn man pflückt im Herbſt die Trauben,
Umſchwärmt mich wie ein Schwarm von Tauben
Im Weinberg eine Knabenſchaar;
Ich brumme was von Lenz und Jugend,
Und meine Donner ſendet klar
Wie Ruf aus alter Zeiten Glück
Das Echo vom Gebirg zurück.

Nebeltag.

Nun weicht er nicht mehr von der Erde
Der graue Nebel unbewegt,
Er deckt das Feld und deckt die Heerde,
Den Wald, und was im Wald sich regt.

Er fällt des Nachts in schweren Tropfen
Durch's welke Laub von Baum zu Baum,
Als wollten Elfengeister klopfen
Den Sommer wach aus seinem Traum.

Der aber schläft, von kühlen Schauern
Tief eingelullt, im Todtenkleid —
O welch ein stilles sanftes Trauern
Beschleicht das Herz in dieser Zeit! —

Im Grund der Seele winkt es leise,
Und vom dahingeschwundnen Glück
Beschwört in ihrem Zauberkreise
Erinnrung uns den Traum zurück.

Am Morgen.

Ich ſah dich im azurnen Schleier,
In deinen Roſen, Sommernacht!
Und hab gewacht in ſtiller Feier.

Im Lichte deiner Sterne wähnen
Die treuen Blicke wir zu ſchau'n,
Die uns verſteh'n und unſre Thränen.

Und eine Hand im Schatten gleitet
Herüber aus dem Geiſterland,
Und kühlt die Bruſt, in der es ſtreitet.

Blumen.

1. Edelweiß.

Hoch auf Felsen, nah beim Eis,
Nahe bei dem Licht der Sterne
Blühst du, holdes Edelweiß,
Allen anderen Blumen ferne,
Fern von aller Frühlingslust
Einsam an der Felsen Brust.

Wo nur Blitz und Donner wohnt
Und nur scheue Gemsen lauschen,
Adler und Lawine thront,
Wilde Wasserstürze rauschen,
Tod und Schrecken dich umbräu'n,
Blühst du wonniglich und rein.

In der Sonne letztem Glüh'n
Eine letzte Lebensschwinge
Fand ich dich am Abgrund blüh'n;
Nur dem schönen Schmetterlinge,
Dem Apollo, winkst du zu,
Schwester Luna, bleiche du.

So ſteht wohl in edlem Schmerz
Einſam nah dem Himmel droben,
Einſam ſtolz das Menſchenherz,
Das ein Loos von Glanz umwoben
Hingab als der Freiheit Preis,
Wie du blüheſt, Edelweiß.

2. Akelei.

Um der Frühlingszeit Verſcheiden
Unter Blumen mancherlei,
Auf den Weiden
Blühſt du ſchön und frank und frei,
Akelei!

Sommerſchwül iſt's und im Walde
Hört man nur des Kukuks Schrei;
Ach wie balde
Starb dahin der holde Mai!
Akelei!

Durch die Forſtung ohn' Ermüden
Birſcht dahin die Jägerei,
Roß und Rüden
Ruft der Hörner Klang herbei,
Akelei!

Nach der Quelle dunklem Glanze
Beugt der Hirsch sein Prachtgeweih,
Doch die Lanze
Bohrt sein lechzend Herz entzwei.
Akelei!

Dunkle Tropfen Blutes rannen,
Eine Blume stand dabei,
Um die Tannen
Schwang sich hoch der kühne Weih' —
Akelei!

Aber draußen vor dem Walde
Singen Hirten zur Schalmei:
Ach wie balde
Starb dahin der holde Mai!
Akelei!

Sonette.

1.

Wer kühn empor des Lebens Höhen ſchreitet,
Auf jeden lauert endlich ein Bezwinger,
Der klarſte Geiſt, der Wahrheit treuſter Jünger
Dringt vorwärts, raſtlos, bis er wankt und gleitet.

Der Held, erſt von Beſonnenheit geleitet,
Bald überſieht er's, daß ihn warnt ihr Finger,
Er wird Erobrer, wird Verderbenbringer,
Bis alle Welt verbündet ihn beſtreitet.

Und gab's ein Volk, das, wenn es ſich befreite,
Nachdem es kaum den Freiheitrauſch gekoſtet,
Den Kelch, aus dem's geſchöpft, nicht auch entweihte?

Wo loht die Flamme, welche nie verloſtet?
Wo blitzt ein Schwert, bewährt im ſcharfen Streite,
An dem nicht doch zuletzt ein Flecken roſtet?

2.

Im Norden liegt ein See gebirgumſchloſſen
Und faſt das ganze Jahr bedeckt vom Eiſe,
Der Frühling, wenn er kommt, geht hier ſo leiſe,
Daß nur die kleinſten Blumen ihm entſproſſen.

Dann kommt wohl auch ein Quell vom Berg ergoſſen,
Die Birke grünt, die leichtbeſchwingte Meiſe
Singt im Vorüberflug auf ihrer Reiſe;
Doch dieſe Sommerzeit iſt bald verfloſſen.

Die Welle, noch vom Wind gekräuſelt eben,
Erſtarrt urplötzlich, vom Geſtad verſchwindet
Das zarte Grün, die letzte Spur vom Leben.

Die Ruhe, die nun Alles wieder bindet,
Iſt ohne Glück, und keinen Troſt mag geben
Die Einſamkeit, die hier das Herz empfindet.

3.

Die Heimath hatte mich beſchenkt mit Reben,
Die pflanzt' ich ein an meine Gartenmauer,
Und bat den Himmel, ihnen Schutz vor Schauer
Und ihrer Blüthe Sonnenſchein zu geben.

Da ſtieß ich mit der Schaufel hart daneben
Auf Wurzeln eines Baums von trotz'ger Dauer,
O Thränenweide, du biſt's, Bild der Trauer,
Soll ich dich dulden hier, den Tod beim Leben?

Umwinde nur, ich muß es dir geſtatten,
Die Wurzeln, denen Luſt entſprießt, mit deinen,
Die Nahrung ſaugen für der Schwermuth Schatten.

So pflegt im Leben auch, entſproßt dem Einen
Verborgnen Grund, ſich Luſt und Leid zu gatten,
Und Lächeln iſt ſo nah verwandt dem Weinen.

Am Telegraphen.

Ich schritt, die Nacht war schon genaht,
So vor mich hin, vertieft in Träume,
Da klang vom Telegraphendraht
Ein Tönen durch die luft'gen Räume.

Vom Zug der Abendluft bewegt
Durchbebte ein melodisch Klingen
Den Leiter, der die Funken hegt,
Der Worte blitzesschnelle Schwingen.

Ha, dacht' ich, spielt so meisterlich
Der Nordwind seine Riesenharfe?
Denn meilenweit erstrecken sich
Die Saiten, die er rührt, der scharfe.

Auf Fittigen des Lichts, zugleich
Mit Noten und Musikbegleitung,
Fliegt durch der Melodien Reich
Der Börsencours in seine Zeitung.

Doch in des Markts verworr'nen Chor,
In's Pfeilgezisch der Staatskunst fallen
Auch Stimmen ein, die an das Ohr
Wie Ruf des Weltgeschicks erschallen

Denn wenn in Gluth und Aschengrab
Der Menschen Wohnung stürzt zusammen,
So dröhnt es am metallnen Stab
Und ruft um Hülfe durch die Flammen.

Es tönt von naher Wassernoth
Mit Warnungsruf die Luft durchjagend,
Es ruft zu Krankenbett und Tod
Wie mit in Trauertönen klagend.

Zum frohen Gruß von Fest und Mahl
Erbebt es, wie wenn angeklungen
Noch lange nachhallt ein Pokal,
Zum Hochruf froh emporgeschwungen.

Und saust es nicht wie Waffenschall,
Wenn von des Krieges Donnerrollen
Die Flügelboten im Metall
Beschwingte Kunde bringen sollen?

O sprich — die Zeit ist schwül und bang —
Beseeltes Erz, wann tönst du wieder
Durch's Vaterland mit hellem Klang
Als Harfe deutscher Siegeslieder!

Lieder und Balladen

von

Hans Hopfen.

I.

Sei mir gegrüßt du ſtille Schreiberzelle,
Beſtaubtes Pult, vertrocknet Lämpchen du!
Es rauſche fern von des Enttäuſchten Schwelle
Der Strom der Welt den bunten Ufern zu.
Ich kehre gleich dem lebenslang Verbannten
Aus Glück und Hoffnung zu der ernſten Pflicht;
Ihr wißt ſo viel, ihr grauen Folianten,
Wißt ihr denn dieſes auch: ſie liebt mich nicht?

'S war wol nicht gut, daß ich zum andern Male
Von euch gegangen in das bunte Land,
Wo ich dereinſt in lichtem Kerzenſtrale
Die tolle Freude wilder Jugend fand.
Diesmal in jenem Kreis nach flücht'gen Scherzen
Nur ſucht' ich, die der nächſte Tag zerbricht,
Und fand den Wahn, als könnten ſich zwei Herzen
Auf ewig binden. Doch ſie liebt mich nicht.

Nun ſinn' ich träumend, ſeit wie langen Zeiten
Die ſchwarze Flut im Dintenfaß verſiegt;
Mein Finger ſchreibt im Staub auf jener Seiten,
Die noch von damals aufgeſchlagen liegt,
Schreibt — ihren Namen. Wie das Blatt ich wende,
Ein Spinnlein flieht das ungewohnte Licht;
Ich nehm' ein Buch, vom Anfang bis zum Ende
Leſ' ich das Eine nur: ſie liebt mich nicht!

Laßt denn in ſtillen Nächten euch erzählen
Von dieſer Irrfahrt, die ich jüngſt gethan,
Von Fackeln, Geigen, Blumen und Juwelen,
Von raſchen Blicken und von zähem Wahn!
Laßt euch erzählen von der Einzig einen,
Wie wunderſchön ſie war, wie klug und ſchlicht;
Und ſeid ihr Tröſter, wie die Weiſen meinen,
Schenkt euren Troſt mir, denn ſie liebt mich nicht!

II.

Du ſinneſt träumeriſch und ſchweigeſt,
Den Blick zur Erde hingewandt,
Du ſinneſt träumeriſch und neigeſt
Das Haupt in deine liebe Hand.
Wie ein erbleichend Frührot flieget
Ein Lächeln über dein Geſicht —
In Traumes Dämmerung eingewieget
Wie biſt du ſchön und weißt es nicht!

An den verſchloſſnen Buſen legen
Möcht' ich mein eiferſüchtig Ohr,
Ablauſchen deines Herzens Schlägen
Was ſein Geheimniß ſich erkor.
Ich ſeh dich an, es flieht die Stunde,
Wie find' ich deines Sinnens Spur?
Kein Wörtlein geht aus deinem Munde,
Du neigſt das Haupt und lächelſt nur.

So steht vor funkelnden Paläſten
Stillfröſtelnd in der Winternacht
Ein Armer, wenn zu ſtolzen Feſten
Sich Herrlichkeit vereint mit Macht.
Von droben aus des Reigens Klängen
Fällt ſelten nur ein irrer Laut,
Ihm aber will's die Bruſt zerſprengen
Um Wunder, die er nie geſchaut.

III.

Hörbar und faulen Ganges schleicht die Zeit
Dahin in meinem stillen Krankenzimmer;
Wie sehn' ich mich aus dieser Einsamkeit
Nach deiner Augen zauberischem Schimmer!

Als ich zuletzt dich sah — 's ist lange her —
Bin trotzigen Sinnes ich hinweggegangen;
Seitdem lag ich darnieder lang und schwer,
Sehnsucht nach dir nahm all mein Sein gefangen.

Und weil ich nun nach mancher Leidensnacht
Genesung fühle durch die Adern rinnen,
So wähnt mein Herz, du habest mein gedacht,
Aus Zufall nur, doch in geneigtem Sinnen.

Denn alles Erdenglück und jede Lust
Scheint mir von dir ein lächelnder Gedanke,
So daß ich alle Freuden meiner Brust
Nur deiner freundlichen Erinn'rung danke.

Ja tritt dereinst der Tod an mich heran,
Fürwahr ich werd' es anders nicht ermessen,
Als daß ich nun nicht länger leben kann,
Dieweil du meiner ganz und gar vergessen.

IV.

Wenn Nächtens du den kleinen Schuh
Von deinem Füßchen streifest
Und in die braunen Haare du
Mit lichten Händen greifest,

Um lächelnd vor dem Spiegel dann
Dein Häubchen festzustecken:
Fällt's dich nicht manchmal plötzlich an
Wie heimliches Erschrecken?

So daß du eilig Hals und Brust
Verbirgst in den Gewanden,
Dieweil du meinst, ich wäre just
Still hinter dir gestanden?

Denn wenn im dunklen Schooß der Nacht
Die Dinge rings versanken,
Dann wandern zu dir glutentfacht
Die schwärmenden Gedanken;

Dann brennt mein Blut in wildem Leid,
So daß ich oftmals wähne,
Du hörtest in der Einsamkeit,
Wie ich nach dir mich sehne.

V.

Ich weiß ein Stübchen in der Dämmerzeit;
'S ist wol zur Strafe meiner ärgsten Sünden,
Daß ich es meiden muß, wenn's bläst und schneit,
So eh' im Hause sie die Lichter zünden.

'S ist alles still; im Ofen knistert's blos,
Und vor dem Ofen hockt ein dunkles Kätzlein,
Am Fenster sitzt die Händ' in seinem Schooß
Ein schönes Kind, und dieses ist mein Schätzlein.

Sacht an die Scheiben, dran es leise thaut,
Legt sie die Stirn' und lauscht, wie schwach und schwächer
Im Windeswehn der Abendglocken Laut
Daherkommt über die verschneiten Dächer.

Schon glosten Fenster aus der Ferne her,
Wo reglos Dunkel eben nur gewaltet;
Der Vespergruß verhallt, man hört nichts mehr,
Sie aber hält die Hände noch gefaltet.

Ein Augenblick noch — und man kömmt mit Licht;
Die Schwestern treten lachend in das Zimmer;
Ihr Auge glänzt, doch jene merken nicht
Der kleinen Thräne raschzerdrückten Schimmer.

VI.

Wenn unverwandt an deinem Aug' ich hänge,
In heilgem Ahnen ſtreife dein Gewand,
Dein Ohr mit leiſem Schmeichelwort bedränge,
Nicht laſſen will aus meiner deine Hand:

Dann ſage nicht, daß ich in frühern Tagen
Vor dir geliebt ſo manch ein ſchönes Kind,
So manch ein Herz bethört mit gleichen Klagen,
Die nun doch alle längſt vergeſſen ſind.

Wol iſt es wahr, ein keck verbrauſtes Leben
Gährt hinter mir, auf ſeinem raſchen Fluß
Seh' ich's wie halbverlorne Märchen ſchweben,
Die mahnen mich an manchen letzten Kuß.

Was ich geſucht bei Jenen und gefunden,
Der erſten Neigung blöde Schwärmerei,
Den tollen Rauſch waldflücht'ger Schäferſtunden,
Das mußte kommen und es gieng vorbei.

Befiehl, so sing' ich von gefallnen Sternen,
Von Blumen, die nur eine Nacht geblüht,
Doch dann versprich, du willst es glauben lernen:
Nur Einer hat mein Herz, nur dir geglüht.

Du bist das Morgenrot in meinen Nächten,
Der Hort, den lang vergebens ich gesucht;
Den Brautkranz in dein braunes Haar zu flechten,
Sei meiner Mühen segensreiche Frucht.

Besinne dich, was wirst du dann mir sagen,
Wenn ich einst komme mir ein Weib zu frei'n,
Und deine Hände fasse, dich zu fragen:
Willst du auf ewig nun die meine sein?

VII.

Auf meinen Wimpern liegt's wie Blei,
Die müden Glieder ſchwanken,
Im Knäul verworr'ner Träumerei
Verenden die Gedanken.

Der Tag war freudlos zugebracht,
Drum vor dem Schlafengehen
Wünſch' ich mir ſelbſt zur guten Nacht,
Im Traume dich zu ſehen.

All mein Erinnern werde ſtill,
Mein Hoffen und mein Grämen;
Nur dich und deine Liebe will
Ich mit hinüber nehmen.

VIII.

Schau, noch ſteht das Fenſter offen,
Draus mein Lieb mit Mund und Hand
Heut in der Früh, heut in der Früh
Mir den letzten Gruß geſandt.

Nun das Abendroth verdunkelt,
Tritt ſie nimmer in die Flur;
Weit in die Welt, weit in die Welt
Weinend ſie von dannen fuhr.

Und im leeren Fenſterrahmen
Schwankt ein Zweig von Rosmarin;
Zittert im Wind, zittert im Wind
Und ein Vöglein ſingt darin.

Sag, wer wird das Zweiglein brechen?
Sag, wer mir das Vöglein fängt?
Sag mir, wie lang, ſag mir, wie lang
Wol ein Herz am Liebſten hängt?

IX.

Das Abendroth beglänzt ein fremdes Land
Darüberhin die Wandervögel fliegen,
Und nach der Sonne streck' ich meine Hand,
Die Vaterstadt muß ja dort unten liegen.

O wär' ich nur daheim! 's ist Samstag heut,
Wo Feierabends in der Dunkelhelle,
Vom Fleiß der Woche stolz, beim Spätgeläut'
In's Bräuhaus wandern Meister und Geselle.

Schon wird es Nacht — ich seh den Schrannenplatz,
Darauf die Säule steht von unsr'er Frauen;
Da wandl' ich flüsternd hin mit meinem Schatz,
Wie freuen wir uns in den Mond zu schauen!

Jetzt über'm schwarzen Rathaus schwebt er sacht
Und läßt sein Silber auf die Scheiben fallen,
Derweil ganz leise durch die Frühlingsnacht
Vom Thurm Sankt Peters die Posaunen hallen.

X.

Sie sagen All', du habest mich verlassen,
Erlegen sei dein Mut dem langen Leid,
Sie wispern's leis, sie schrei'n es auf den Gassen
Und wünschen Glück zur neuen Zeit.

Dein Vater schickt mir uns'rer Liebe Pfänder,
Zerdrückte Brieflein und ein Bißchen Gold,
Vergess'ne Reime, halbvergilbte Bänder
Und schreibt dazu, du habst es so gewollt.

Ich weiß nicht, ob sie deine Truh'n erbrachen,
Ob du gefoltert eine Lüge sprachst,
Ich weiß nur, daß sie eitel Thorheit sprachen,
Daß du mir nimmerdar die Treue brachst.

Ich weiß nur, daß verbannt auch und mit Kränken
Dein Sinn an meiner Seele hängen muß,
Weil deines schönen Hauptes stilles Denken
Der beste Theil von meinem Genius.

Sie können's nicht und werden's nie begreifen,
Die dich bedräut um den verfehmten Mann,
Daß wahre Liebe ſelbſt in Qual nur reifen,
In Glut ſich ſtählen, doch nicht ſterben kann.

Ich aber weiß es, daß du allerwegen
Mit Leib und Seele, ſonder Wahl und Zwiſt
Auch ohne deiner Sippſchaft Gunſt und Segen
Mein Lieb, mein Weib durch Gottes Güte biſt.

In dieſem Glauben will ich Alles tragen,
Was täuſchend du in Liebesliſt erſannſt,
Und darf dir unter Thränen lächelnd ſagen:
Geh' hin, verlaß, vergiß mich, wenn du kannſt!

XI.

Wenn du verrathen mich am Tage,
Und wenn du nimmer mein gedacht,
Was kommſt du weinend dann, o ſage,
Im Traume zu mir jede Nacht?

Was ſtreichſt du mit den kleinen Händen
Mir durch das Haar wie dazumal,
Als deiner Augen ſüßes Blenden
Mein Herz, mein Glück, mein Leben ſtahl?

Wenn's wahr, was deine Briefe ſtammeln,
Daß du mich laſſen kannſt und mußt,
Warum auf's Haupt mir Dornen ſammeln,
Und Kohlen auf die wunde Bruſt?

Laß mich in meinem Gram verſinken!
Laß mich in meinem Schmerz vergeh'n!
Laß ab an's Ufer mir zu winken,
Wo meiner Hoffnung Gräber ſtehn

Und doch, wenn dieſes Scheinbild's Flehen
Herüberſchwebt in meinen Traum,
Dünkt mir's wie goldner Schleier Wehen
Und meine Sehnſucht zwing' ich kaum.

Dann hör' ich's, wie aus feuchten Kiſſen
Ein bitter weinend Nachtgebet
Von ſehnſuchtsvollem Gram zerriſſen
Nach meiner Ferne wandern geht;

Dann kommt das Licht der alten Zeiten
Und fließt um dich wie Glorienſchein,
Wie Glockentöne klingt's von Weiten
Und in mein Herz zieht Frieden ein.

Wenn du verraten mich am Tage
Und wenn du nimmer mein gedacht,
Wie käm dein Denken dann, o ſage,
Dein Sehnen zu mir jede Nacht?

XII.

Von Weibern weiß das Volk an unſern See'n
Sich ſchaudervolle Mährlein zu erzählen,
Die ſo des Vaterunſers Worte drehn,
Daß betend ſie den Schlaf des Feindes ſtehlen.

Ich ſah dich jüngſt im Dom; wie dazumal
Lehnt' ich mich an des Säulenganges Ende,
Wenn flüchtig ſich dein Blick herüber ſtahl
Und ſcheu zurückſank auf die frommen Hände.

Du fühlteſt's wol, wie meiner Seele Flehn
Auch nun an die geſenkten Wimpern pochte,
Du aber beteteſt ohn' aufzuſehn
Ein lang Gebet, das Gott nicht ſegnen mochte.

Als ich dann Nachts mit heißen Augen lag,
Der argen Weiber mußt' ich da gedenken,
Die durch ein falſch Gebet am Feiertag
Ein Menſchenherz um ſeinen Schlummer kränken.

XIII.

Dieweil du mich verlassen hast,
Verließ mich auch der Schlummer,
Unrast ward mein beständiger Gast,
Mein Bettgenoß der Kummer.

Ich glaub', auch du hast viel geweint,
Dein Auge sah ich glänzen;
Nun bist du ruhig, wie es scheint,
Und fährst zu Spiel und Tänzen.

Da stellt' ich mich an's Treppenhaus
In's gaffende Gedränge:
Ein Wagen hielt, du stiegst heraus,
Und Lob gieng durch die Menge.

Wie schien dein Putz zum Hohn mir gar!
Anstatt der Myrtenkrone,
Die einst ich träumt', umfieng dein Haar
Ein Kranz von rotem Mohne.

Die Blumen der Vergeſſenheit
Trugſt du mit Lachen und Scherzen,
Da dacht' ich der vergangnen Zeit
Und ſprach zum klopfenden Herzen:

Heut macht ſie Glück, denn leicht und bunt
Trägt ſie im Haargeflechte
Als Schmuck für eine luſtige Stund
Den Schlummer meiner Nächte.

XIV.

Zuweilen dünkt es mich, als hört'
Ich eures Hofhunds heiseres Gebelle,
Den ich so oft des Nachts aus seinem Schlaf gestört,
Wenn ich durch's thauige Gras zur wolbekannten Stelle
Mich schlich, vom süßen Wahn bethört.

Wie trieb im Pappelbaum der Wind sein Spiel,
Daß Blatt um Blatt gespenstisch rauschte,
Wenn ich empor zu deinem Fenster lauschte,
Aus dem das Lispelwort der Liebe fiel!
Wir lachten, seufzten, lachten wieder;
Ein Blumenstrauß, den du am Tag gepflückt,
Ein Handschuh, drauf du einen Kuß gedrückt,
Flog unversehens in den Kies hernieder.
Nach Oben schaut' ich unverrückt,
Und doch, ich sah dich nicht, undeutlich nur
Hob sich das weiße Nachtkleid aus dem Dunkeln,
Derweil hoch über'm Dach durch der Augustnacht Funkeln
Ein Wetterleuchten um das andre fuhr —
Just wie geheimstes Sehnen sich verrät,
Aufblitzt und schweigt und wiederkommt und geht.

Wer bringt uns nun in ferner Einſamkeit
Ein Stündlein nur zurück aus jener ſchönen Zeit?
Mir iſt es juſt, als ſeiſt auch du erwacht
Und ſähſt hinab zum Garten in die Nacht.
Der Hofhund bellt; warum? Es regt ſich Nichts —
Nur über's lange Gras im Glanz des Mondenlichts
Schwebt elfenhaft vom Säuſelwind getragen
Ein Traum von Lieb' und Glück aus halbverſcholl'nen Tagen.

Wie Dieterichs Palaſt von den Pavesen verbrannt wurde.

(1025.)

Uns ward von einem Palaſt hohe Mär geſagt,
Der einſtens zu Pavia in Wälſchland geragt,
Ihn hatt' erbaut vor Zeiten Herr Dieterich von Bern;
Das war ein kühner Recke, von dem erzählen Sänger gern.

Doch das ſind wilde Gäſte, die heut' geladen ſind,
Vor ihren Tritten flüchtet entſetzt das Hausgeſind.
Hei wie beim Glanz der Fackeln zerberſtend kracht das Thor!
Da kreiſchet heiſ're Flüche der wüthende Lombardenchor:

„Wol dir, deutſcher Heinrich, daß du verſchieden biſt,
Kaiſerliches Mönchlein voll Herrſchſucht und Liſt!
Kein Sohn ſchloß deine Augen, als du entſchliefſt im Herrn,
Italiens freier Himmel ſehnt ſich nach keinem deutſchen Stern.

Schon hat am fernen Rheine Barbareneitelkeit
Nunmehr ein Frankengräflein zum Herrn der Welt geweiht.
Diesmal heißt er Konrad, der ſchnelle Biedermann;
Schaut er ſich wol in Bälde ſein Königreich Italien an?

Niemals auf unſern Schollen Germaniens Heil entſproß,
Ob ſie ſein rothes Herzblut auch zehnfach begoß;
Drum bleib' auf deiner Veſte, du deutſcher Kaiseraar,
Was ſpäht' dein Aug' nach Süden, nach Süden immerdar?

Ei, kurze Sommer reifen daheim die karge Saat,
Unter ew'gen Nebeln ſchmilzt dein Schnee zu ſpat,
Dein wüſtes Zechgelage Neid hat's vergällt,
Weil mühlos uns die Fülle vom nie umwölkten Himmel fällt.

Diesmal aber ſoll dich ſchlecht dein Flug erbau'n,
Wir raufen deine Schwingen, wir ſtutzen deine Klau'n;
Dann magſt du lahm und elend heimwärts gewandt
Im Schneeweg der Alpen erliegen Gottes Rächerhand.

Und heute woll'n wir brechen dahier dein goldnes Neſt,
Wir rüſten ungeladen ein kaiſerliches Feſt;
Auf, ſteckt zur Wahlfeier ein Freudenfeu'r in Brand!
Das geb' euch deutſchen Wählern Italiens Freiheit licht bekannt!"

Da lag auf buntem Pflaſter erſchlagner Diener Troß,
Unter geſtürzten Tiſchen Blut und Wein erfloß
Ueber Teppichfetzen, aus Seid' und Gold gewebt,
Drin ziſchten braud'ge Balken, von Funken, Qualm und Dampf umſchwebt.

Der wilde Knäuel wälzte durch Hallen sich und Saal,
Bis sie in dem Gemache standen allzumal,
Das selbst die rohe Bande mit Staunen mußte schau'n;
Das ließ vor Zeiten Dietrich zu eigner Herzensluſt erbau'n.

Hier pflag er mächt'gen Zechens und dacht' an alte Zeit,
An traute Fahrtgenoſſen, an Liebe, Luſt und Streit;
Hier hingen vom Getäfel der Gaſtfreunde Spenden,
Die Bilder ſeiner Thaten auf breiten Decken von den Wänden.

Und auf dem reichſten Teppich an der Mittelwand
Gewebt aus bunter Seide der grimme Recke ſtand,
Wie er in lichten Roſen den hörnen' Siegfried ſchlug,
Hoch ſchwang er ſeine Waffe, die er mit beiden Händen trug.

Habt ihr vom Roſengarten den frohen Sang vergeſſen?
Die Amelungen ſollten ſich mit Kriemhild's Degen meſſen,
Drum kamen ſie gefahren nach Worms an den Rhein;
Küſſ' und Roſen ſollten der Lohn der Sieger ſein.

Wie nun zum Kampf mit Siegfried Dietrich erkoren ward,
Der Held nicht ſtreiten wollte. Dieß war in deutſcher Art:
Mit ſchlichten Sinnen ſtaunt' er den hornumſchloſſ'nen an,
Den lichten Fremdling ſcheuend, den hochberühmten Mann.

Drob grämte sich im Herzen der alte Hildebrand,
Sein greiser Waffenmeister. Als er Dieterichen fand,
Der allzuhohe Meinung vor fremder Größe trug,
Gab er ihm böse Namen, bis der Gereizte nach ihm schlug.

Dann stellt' er sich mit Listen wie einer, der dem Schlag,
Von Dietrich's Faust erhalten, in jähem Tod erlag;
Und als man nun dem König brachte diese Mähr,
Daß vor seinem Zürnen der alte Mann gestorben wär:

Da sprang in die Rosen der Herre Dieterich;
Hei, wie da Angst und Grausen Kriemhilden's Frau'n beschlich!
Grimme Hiebe sausten, daß Stahl und Eisen sprang,
Das rothe Blut von beiden durch die Panzerringe drang.

Von Dietrichs Feuerathem ward die Hornhaut weich,
Er führte nach dem Recken also rüst'gen Streich,
Daß man in die Streitenden warf was zu Handen war;
Es schrie aus Leibeskräften Kriemhilden's Frauenschaar. —

Just wie's das Lied euch kündet war der gereizte Held
Auf seines Saales Teppich in Farbenpracht gestellt.
Der das gebildet hatte, die Rosen und das Blut,
Die Frauen und die Recken, der Meister war zierlich und gut.

Als nun die wilde Lohe auch dieſen Saal ergriff
Und an dem Wandgetäfel die kletternde Flamme pfiff,
Als dichtere Dampfwolken den heißen Boden deckten
Und gier'ge Feuerzünglein am Thau der Roſen leckten,

Da ſchwand in heißem Praſſeln der Helden Paar um Paar,
Mit Kriemhild und Siegfried die Amelungenſchaar,
Zunder und Kohlen flogen durch die Paveſenreih'n,
Nur Dietrich's zornig Bildniß ſtand unverſehrt im Flammenſchein.

Der hohe Recke glühte in weitem Feuerrund,
Nun ſprühten heiße Dämpfe wirklich aus ſeinem Mund,
In hohe Flackerflamme endigte ſein Schwert,
Den Räubern ſeines Hauſes fluchdrohend zugekehrt.

Vom Widerſchein gerötet, dicht an einander ſtand
Das ſengende Geſindel vor Schrecken wie gebannt —
Da plötzlich dröhnt' ein Krachen, dumpfpolterndes Gebraus;
Es wich aus allen Fugen das marmorſtolze Haus.

Die morſchen Wände ſchwankten, das flammenſchwere Dach
Auf der Empörer Häupter krachend zuſammenbrach;
Furchtbar nahm Herr Dietrich ſeines Hausrechts wahr.
Dampf ging von der Stätte, da der Palaſt geſtanden war.

Ein rauchender Trümmerhaufen war all die Herrlichkeit,
Erbaut aus Luſt und Liebe, aus Ruhm und Reckenſtreit;
Darunter lag im Schutte, drum wälſche Winde weh'n,
Das Bildniß deutſchen Zornes. Wer aber will es ſuchen
geh'n!

Jung Heinrich.

Der dritte Heinrich wurde müd',
Nah treten hört' er das Ende,
Drum schalt er, daß durch's weite Reich
Man nach den Fürsten sende.

Nun flogen die Boten, auffaßen die Herr'n
Und glitzernd im Sonnenscheine
Wallten die Banner von nah und fern
Nach Köln am grünen Rheine.

Der Kaiser sprach: „Ihr lieben Herr'n,
Es geht mit mir zum Sterben;
Klein Heinrich hier, mein lieber Sohn,
Der soll mein Reich erwerben;

„Soll herrschen vom Rhein bis Ungarland,
Soll herrschen von Meere zu Meere,
Er soll euch halten Recht und Gericht
Und führen euere Heere;

„Er ſoll im ganzen deutſchen Reich
Ein Herr und König ſchalten,
Italien, Lothringen, Burgund
In ſeinen Händen halten;

„Slaven und Wenden ſollen ihn
Als ihren Herrn betrachten,
Frankreich und Dänemark
Nach ſeiner Freundſchaft trachten!“

„„O Herr, dein Heinrich iſt ein Kind
Mit kleinen ſchwachen Händen,
Wie ſoll er halten das große Reich,
Und Noth und Feinde wenden?

„„Wie ſoll er ſchalten mit Recht und Gericht
Und herrſchen von Meeren zu Meeren?
Wie ſoll er die Fürſten bändigen
Und ſich der Pfaffen erwehren?

„„Wie ſoll er vollendend weiter ban'n
An deinen mächtigen Werken?
O Herr, dein Heinrich iſt ein Kind,
Sag' an, was ſoll ihn ſtärken?““

„Wohl iſt mein Heinz ein kleines Kind,
Doch müßt ihr das euch merken:
Es ſoll die alte deutſche Treu'
Den deutſchen König ſtärken!

„Dann wird er vollenden das alte Werk
Und wird vollenden das neue,
Und Gott gibt ſeinen Segen dazu,
Den Segen der deutſchen Treue!"

Die Fürſten ſchwuren, dem Sohne ward
Die Königskron' erworben.
Drauf zogen ſie wieder in's Land hinaus;
Der Kaiſer iſt geſtorben.

Kümmerniß ging durch's weite Reich,
Und jammerte tauſendtönig;
Der vierte Heinrich ſtieg zu Thron,
Der deutſchen Treue König.

Nun ſollſt du künden mir, mein Lied,
Von Mären, wunderalten,
Wie man dem kleinen Heinrich hat
Die deutſche Treu gehalten.

Da war der Erzbiſchof von Köln,
Anno, der finſtere Pfaffe,
Der ſann und grübelte früh und ſpät,
Wie er Macht und Reichthum erraffe.

„Ihr Fürſten, der Freiheit Erben ihr,
Denkt doch der Kraft des Alten,
Wie er mit ſtraffen Zügeln euch
In Furcht und Frommen gehalten.

„Wird Heinrich in der Mutter Zucht
Nach ſeinem Vater ſchlagen,
Dann iſt's vorbei für alle Zeit
Mit der Freiheit goldenen Tagen;

„Dann gibt's ein einig deutſches Reich,
Einen Herrn, dem alle weichen;
Das taugt uns nun und nimmermehr,
Drum ſoll man's nie erreichen."

Der Pfaff, ein Herzog und ein Graf
Die traten nun aus der Mitte;
Der zweite Otto von Nordheim war,
Des Königs Vetter der dritte.

Die wollten vor Macht und Einigkeit
Das deutſche Reich bewahren,
Drum kamen ſie gen Kaiſerswerth
An's Hofgelag gefahren.

O Lebensluſt, zur Pfingſtenzeit
Am Rheine hinzugehen,
Wenn rings in prangendem Frühlingsglanz
Die Rebenhügel ſtehen!

Da ſchwelgt das Herz im Sonnenſchein
Und will es nimmer glauben,
Daß ſelbſt in der heiligen Maienzeit
Die Menſchen verrathen und rauben.

Die Inſel Kaiſerswerth im Rhein
Lag einſt in Stromes Mitten,
Doch damals iſt die deutſche Flut
Verachtend ſeitab geſchritten.

Wo einſt in rauſchendem Wechſelgruß
Die plaudernde Welle gelandet
Iſt nun in Sumpf und Waſſerkies
Der Ort vermodert, verſandet.

„Mein kleiner Herr, du trautes Kind,
Da wir ſo gut geſchmauſet,
Luſtwandeln laß uns nach dem Strand,
Wo hell die Woge brauſet.

„Dort kannſt du auch, wofern dich's freut,
Die biſchöflichen Jachten,
Die ſchmuckſten auf dem ganzen Rhein,
Nach Herzensluſt betrachten.

„Die ſtolzeſte, ſo du drunter ſchauſt,
Wagt dir dein Knecht zu ſchenken;
Kein Schiffer mag von Chur bis Köln
Ein köſtlicher Fahrzeug lenken.

„Sieh' da die Wände ſammt dem Maſt
Mit blühenden Maien umzogen!
Es fliegt, als ob es Flügel hätt',
Durch's ſchäumende Grün der Wogen.

„Und drunten im geſchmückten Raum
Vernimmſt du ſchauriges Rauſchen,
Du kannſt dort ſtille Stunden lang
Dem Nixengeliſpel lauſchen.

„Die ſingen in gleitenden Melodien
Vom längſtverſunkenen Horte,
Sie ſagen von deinem Vater vielleicht
Dir leiſe bedeutſame Worte.

„So tritt dann ein und laß dir all
Die Herrlichkeit gefallen!
Es ziemen dem Herrn die Geſchenke der Pracht
Vor den anderen Sterblichen allen. —

„— Nun hei Geſellen! laßt euch nicht
Die Fergendienſte kränken!
Kein Schiffer mag von Chur bis Köln
Ein köſtlicher Fahrzeug lenken!

„Wir führen das heilige Römiſche Reich
Mit Scepter, Apfel und Kronen
Als Geiſel unſerer Wünſche davon
Und wollen uns ſelber belohnen!“ —

„„Du ränkeſchmiedender Prälat,
Ihr Mörder, ihr Kronendiebe,
Iſt's das, was ihr dem Vater gelobt,
Die beſchworene Pflicht und Liebe?

„„O Mutter, o Mutter kann kein Schrei
Zu deinen Ohren dringen,
Sie wollen dein heißgeliebtes Kind
Um's Leben, um's Leben bringen!

„„Doch eh' ich schimpflich verderben sollt'
In Mörder- und Diebeshänden,
Viel lieber will ich im wogenden Rhein
Mein junges Leben enden!““

Und eh's die andern sich versah'n,
Stürzt in die zischende Welle
Vom schwankenden Borde das Kaiserkind
Mit landwärtsrudernder Schnelle.

Doch hinterdrein in sorgender Hast
Springt Ekbert nach dem Vetter —
So ward der Räuber des Königs doch
Des Kindes Lebensretter. —

Rheinaufwärts kam im Maienschmuck
Ein blankes Schiff geflogen,
Es flog, als ob es Flügel hätt',
Durch's schäumende Grün der Wogen.

Drei drohende Männer ſaßen darin
Und finſtere Blicke bewachten
Den geſalbten Knaben, deß nimmermehr
Sie zu entrathen gedachten;

An ſeinen triefenden Kleidern floß
Das Waſſer des Rheines nieder,
Er kauerte ſtumm, er ſchluchzte leis,
Ihm zitterten Augen und Glieder.

Am Ufer ſtand das jammernde Volk:
„Nun Deutſchland Gott befohlen!
Es haben die ſchändlichen Pfaffen uns
Den Kaiſer, den Kaiſer geſtohlen!“

Die Sendlinger Bauernschlacht.

(1705.)

Nun wollen wir aber heben an,
Von einer Christnacht melden,
Aus den Bergen ziehn gen München heran
Fünftausend mannliche Helden.
Der Gemsbart und der Spielhahnschweif
Sind drohend gerückt nach vorne,
An ihren Bärten klirrt der Reif,
Ihr Auge glüht vor Zorne;
Sie schwenken die Sense, die Keule, das Schwert,
Fünfhundert sind mit Büchsen bewehrt,
Und wie die Schneelahn wächst die Schaar
Von den Bergen rollend im Monde klar.
Ein Fähnlein himmelblau und weiß
Trägt vor dem Zug ein riesiger Greis;
Das ist der stärkste Mann des Lands
Der Schmied von Kochel, der Meier Hans;
Von seinen Söhnen sieben
Ist keiner zu Haus geblieben.

„O Churfürſt Max Emanuel,
Wir müſſen's bitter klagen,
Daß du für Habsburg Leib und Seel
So oft zu Markt getragen!
Du Belgradſtürmer, du Mohrentod,
Du mußteſt in's Elend wandern,
Und brichſt franzöſiſch Gnadenbrod
Zu Brüſſel jetzt in Flandern.
Es irrt dein Weib auf der Landesflucht,
Deine Waiſen weinen in Feindes Zucht,
Gebrandſchatzt darben die reichen Gau'n,
Man ſengt die Fluren, man ſchändet die Frau'n,
Man rädert die Männer um leiſen Verdacht,
Man reißt die Söhne vom Stroh zu Nacht,
Sie nach Ungarn zu trommeln in's heiße Blei —
Das Maaß iſt voll, es birſt entzwei;
Drum lieber bayriſch ſterben,
Als kaiſerlich verderben!

„Auch hat die Münchner Bürgerſchaft
Uns einen Brief geſchrieben,
Daß ſie mit ungebrochner Kraft
In Treue feſt geblieben.
Wenn wir den rothen Iſarthurm
Nach Mitternacht berennten,

Erhöben drinnen sich zum Sturm
Die Bürger und Studenten.
Denn wie den letzten, theuersten Schatz
Vergruben sie am geheimsten Platz
Was ihnen geblieben an Waffen und Wehr.
Sie sprechen am Tage sich nimmermehr,
Doch tief in den Kellern bei Fackelbrand
Reicht sich die ganze Stadt die Hand;
Allnächtens zieht von Haus zu Haus
Ein unterirdisches Gebraus,
Ein: Lieber bayrisch sterben,
Als kaiserlich verderben!

„Wir klopfen an's Thor, nun laßt uns ein!" —
Da geht von den Wällen ein Blitzen
Und feurigen Tod zum Willkomm spei'n
Gutkaiserliche Haubitzen;
Und Straßen auf und Straßen ab
Musketen und Granaten —
Wer hat die Landsleut an das Grab,
An Oesterreich verraten?"
Der Pfleger von Starnberg war der Wicht!
Mein Lied nenn' seinen Namen nicht,
Verdammniß und Vergessenheit
Begrab' ihn heut und allezeit.

Sein Kleid ſei gelb, ſein Haar ſei rot,
Sein Stammbaum des Iſchariot! —
In Thränen flucht die Bürgerſchaft,
Ihr blieb keine Klinge, kein Rohr, kein Schaft;
Sie ward in wenig Stunden
Entwaffnet und gebunden.

„Doch ſpie die Höll' aus dem roten Thurm:
Der Landſturm von den Bergen
Er nimmt die Münchner Stadt mit Sturm
Trotz Kaiſer Joſephi Schergen!"
Die Brücke dröhnt, die Nacht wird hell,
Hie Wirbeln, Schreien, Knallen,
Vom „Hurrah Max Emanuel!"
Die Gaſſen wiederhallen.
Schon rief der Feldmarſchall von Wendt:
„Die Sache nimmt ein ſchlechtes End;
Wo bleibt des Kriechbaum Reiterei?
Ich rief ſie doch im Flug herbei!"
Da raſſelten über den Brückenkopf
Mit rothem Mantel und doppeltem Zopf
Die fremden Schwadronen die Kreuz und die Quer
Von den Wällen ſchlugen die Bomben ſchwer,
Die Landsleut in der Mitten
Die haben viel hart geſtritten.

Sie flohen über die Haide breit,
Durch tief verſchneite Fluren,
Im Rücken und an jeder Seit'
Kroaten und Panduren.
Dort ſind wohl ihrer tauſend und meh
Unter Roſſeshufe geſunken
Und haben den blutigen Weihnachtſchnee
Als Wegzehrung getrunken.
Ein Friedhof ſteht am Hügelrand,
Den erklommen die Bauern mit Knie und Hand,
Auf dem Glatteis ringend im Einzelkampf
Unter Kolbenſtößen im Pulverdampf,
Bis von dem Reſt der treuen Schaar
Der ſteile Hof erklettert war.
Da ſtieß in ein verſchneites Grab
Der greiſe Schmied den Fahnenſtab:
„Hie lieber bayriſch ſterben,
Als kaiſerlich verderben!"

Heiß kochte der Schnee, die Nacht war lang,
Durch's Knattern der Musketen
Zog ſich's wie Orgel und Glockenklang,
Wie fernher wanderndes Beten.
Und ein Bauer ein weißes Tuch aufband,
Er that's an der Senſe ſchwenken

Er mußte des Jammers im bergigen Land,
Der Wittwen und Waiſen gedenken.
—„Von der Zugſpitz bis zum Wendelſtein
Nur Sturmgeläut' und Feuerſchein,
Derweil zwiſchen Hufſchlag, Schnee und Blei
Wir fruchtlos fallen vor Hahnenſchrei.
Wir haben's verſpielt ohne Nutz und Lohn,
Drum, feindlicher Obriſt, gib uns Pardon,
Daß die Dreihundert, die wir noch ſind,
Heimziehen dürfen zu Weib und Kind —"
Drauf iſt unter Blitz und Knallen
Der Sprecher vom Stein gefallen.

Da ſchloſſen um's flammende Gotteshaus
Die Landsleut' eine Kette,
Und knallten und ſchrie'n in die Nacht hinaus
Eine furchtbare Weihnachtmette.
Als der Hahn im Dorfe zu krähen begann,
War all ihr Blei verſchoſſen,
Sie hingen würgend Mann an Mann
Auf den ſchäumenden Ungarroſſen;
Und als an die Glocken der Frühwind fuhr,
Da ſtand von den Bauern ein einziger nur,
Das war der ſtärkſte Mann des Lands
Der Schmied von Kochel, der Meier Hans;

Mit einer Keule von Eisenguß
Drasch er sie nieder zu Pferd und Fuß,
Doch als die Sonne zur Erde sah,
Seine sieben Söhne lagen da
Um's Fähnlein, das zerfetzte;
Der Vater war der letzte.

Nun tröst' euch Gott im Himmelreich
Ihr abgeschiednen Seelen!
Es wird von solchem Bauernstreich
Noch Kindes Kind erzählen.
Wol manch ein Mann, wol manch ein Held
Geht um in deutschen Weisen,
Wir wollen den, der Treue hält,
Vor allen andern preisen,
Der trotz Verrath und Hochgericht
Von seinem Wort kein Jota bricht.
Jetzt aber sagt, wo kehren wir ein?
Ich denk', heut soll's in Sendling sein.
Vorbei am Friedhof führt die Straß',
Da grüßen wir unter's verschneite Gras:
„Hie lieber bayrisch sterben,
Als kaiserlich verderben!"

Die Noth.

Ich sah gar oft im Traum, bevor die Hähne krähen,
Ein hünenhaftes Weib durch meine Nächte gehen,

Das von dem Schild des Reichs den Duft der Jahre blies
Und mir ein flammend Bild in finsterm Rahmen wies.

Die Wipfel meines Traums verfärbten sich wie Gluten,
Es scholl von draußen her wie Ueberschwemmungsfluten.

Im Rücken dämmerte der Brauch der heut'gen Welt;
Was rings um mich erklang, vertraut war's, doch entstellt.

Entwöhnt seit lange schon von Hammer, Pflug und Feder,
Trug blutig Handwerkszeug in seiner Faust ein jeder.

Ich selber war entstellt, ergraut in Bart und Haar,
Mein Denken kurz und karg, mein Herz der Sehnsucht bar;

Verloren war mein Lieb, vergessen war mein König,
Nur ein erstaunlich Lied, schwertscharf und glockentönig,

Zog brauſend vor uns her, ein Lied ſo wunderſam,
Zorntriefend, opferfromm, wie ich es nie vernahm.

Millionen ſangen es, durch die verhüllte Gegend
In roter Dörfer Qualm ſich rüſtig fortbewegend.

Am Weg zuweilen fand ein Haus ich, ein Geſicht,
Das däuchte mir bekannt und dennoch kannt' ich's nicht;

Ei was, es ging vorbei, nicht mocht' ich mich beſinnen,
Verloren war ſo viel und Eins nur zu gewinnen.

Und jener grauſe Sang in heil'gem Einerlei
War uns Gebet und Fluch, Grablied und Freudenſchrei.

Wenn dann mein Blick voraus in's Weite ſich verſenkte,
Sah ich das Rieſenweib, das die Millionen lenkte.

In kargen Ringeln fiel ihr Haar um's hohe Haupt,
Von einem ſtolzen Kranz aus engem Stahl umlaubt;

Die Lippen ernſt und ſchmal, gewöhnt wie an's Verſagen,
Lippen, wie ich ſie ſehr geliebt in ſchönen Tagen;

Ihr Auge feucht, jedoch der Fuß mit Erz beſchuht,
Deß Tritt wie glüh'nden Stahls in feſtgefror'nem Blut.

Und donnernd ging das Wort der rieſigen Walkyre
Die Tauſende hinab: „Folgt mir, wie ich euch führe!

„Ihr habt das bunte Reich der Möglichkeit durchſucht,
Bis jedes Mittel ihr erkannt als taube Frucht,

„Bis ihr in mir erwählt den Spruch des alten Weiſen:
Wo keine Kunſt mehr heilt, hilft Feuer oder Eiſen.

„Hie Brand und Stahl! Wohlan, erfüllt des Herrn Gebot;
Sein Zorn fegt durch die Welt. Ich bin die harte Noth.“

— So rauſcht das Rieſenweib einher in meinen Nächten,
Das Weib mit ſtrengem Mund und erzumſchloſſ'nen Flechten.

Ich weiß, manch Eines Traum hat nicht ſo böſen Schwung
Iſt farblos wie er ſelbſt, wie ew'ge Dämmerung.

Ich kann euch euren Schlaf nicht von den Wimpern rauben,
Doch wer den Schmerz nicht ſcheut, darf an die Flamme
glauben.

Sei's denn, Walkyre komm! Wann wird der Tag erſtehn,
Da wir bei Sonnenſchein uns Aug' in Auge ſehn?

Rafael.

Ein Gedicht

von

Paul Heyse.

Johannes Kugler

zugeeignet.

O Rom, der Städte Königin,
Wie ſchwebt auf deinen Hügeln jetzt
Mit Flügeln, die der Südwind netzt,
Melancholie ſo bang dahin!
Durch deine ſtillen Gaſſen weht
Die Aſche todter Majeſtät;
Und wenn der Flug der Vögel ruht,
Schweift eines Irrlichts bleiche Flamme
Ob deiner Tiber gelbem Schlamme
Und mahnt an unverſöhntes Blut.
Wo war die weltgeprieſne That,
Die deine Schwelle nicht betrat,
Und wo ein Gräul ſo gottverflucht,
Der nicht Aſyl bei dir geſucht?
Die herrſchgewalt'gen Geiſter all
Sahſt du an deinem Throne knieen;
Sie wußten: Wem du Macht verliehen,
Deß Nam' umflog den Erdenball.
Heut eine Greiſin, tiefgebeugt,
Kahlhäuptig, mit verdorrter Bruſt,

Die nie mehr ein Lebend'ges ſäugt,
Verſtummt, verſteint für Leid und Luſt,
Von Kummerſpur gefurcht die Wangen,
Drin längſtvergeſſne Zähren hangen —
Die öden Gräber hüteſt du.
In ſchlaflos reueloſer Ruh.
Es trägt das Band um deine Scheitel
Das Königsſprichwort: Alles eitel!
Dein Stab, der einer Welt gebräut,
Zur morſchen Krücke ward er heut
Und gräbt nur Zeichen ohne Sinn
In Staub und Moder vor ſich hin.
Wem jetzt dein Hauch die Seele ſtreift,
Der wird ernüchtert, wird gereift;
Und wenn er jung und lachend kam,
Er geht, als hätt' er Schuld zu ſühnen,
Wie wer mit frevelndem Erkühnen
Vom Saisbild den Schleier nahm.

Doch manchmal, wenn zur Sommernacht
Im Strom ſich kühlt der Sterne Pracht,
Wenn rings des Nachtthau's weiche Wellen
Der Greiſin hagren Leib umſchwellen,
Wacht in den Augen, einſt ſo kühn,
Noch auf ein mattes Freudenglühn.

Bekränzt mit Veilchen immerjung
Lehnt neben ihr Erinnerung
Und singt und sagt dem stumpfen Ohr
Ein Lied verschollner Tage vor.
Ein hoher Reigen wallt vorbei
Von Männern, Weibern, kühn und frei,
Die aus dem Kelche, den sie bot,
Das Leben schlürften und den Tod.
Gepaart, geschaart ziehn sie dahin
Und neigen sich der Königin;
Die starrt sie an, nickt wie im Traum —
Die eignen Kinder kennt sie kaum.
Doch sieh, ein Jüngling schwebt herzu.
Da plötzlich, bebend, öffnen sich
Die kalten Lippen mütterlich
Und lallen: Rafael — auch du?
Die braunen Locken hangen
Um seine sanften Wangen,
Sein dunkles Auge, feuchtverklärt,
Ist wie mit Himmelsglut genährt.
Er winkt der Alten mit der Hand
Und hat sich still hinweggewandt.
Sie blickt ihm nach mit langem Blick;
Die Tage dämmern ihr zurück,
Da er zuerst, noch scheubeklommen,

Auf ihren Ruf von fern gekommen,
An Jahren jung, an Ruhm ein Mann,
Und wie der Herrliche begann
Die junge Kraft zu stärken
An hocherlauchten Werken,
Daß bald vor seinem Morgenglanz
Erblich der alten Sterne Kranz,
Durch Rom sein Name siegend flog
Und selbst der Neid den Nacken bog.
Er aber ging die hohe Bahn,
Und wie den Lufthauch, der die schwüle
Gedankenvolle Stirn ihm kühle,
Ließ er den Ruhm gelassen nahn.

Doch jener Tag, — gedenkst du sein? —
Der eingrub nieverlöschte Spuren
Der jungen Brust? Von ihm erfuhren
Du und der Dichter nur allein.
Der Tag war's, da im Vatican,
Rom, deine Augen hochentzückt
Das erste Werk vollendet sahn,
Das hier der jungen Hand geglückt.
Gewonnen war der erste Sieg.
Doch als er Abends niederstieg
Die Marmorstufen am Palast,

Wie ſchreitet er mit banger Haſt,
Ein Flüchtling, dem der Boden brennt
Im Wahn, daß man ihn kennt und nennt?
Nur manchmal bückt er ſich verſtohlen
Und taucht mit tiefem Athemholen
In einen Kranz ſein glühend Haupt,
Den, gleich als hätt' er ihn geraubt,
Er heimlich in der Linken trägt.
Wer hat die Roſen nur, die rothen,
Der ſtummen Liebe liebſte Boten,
Ihm Morgens vor ſein Bild gelegt?
Umſonſt im Hauſe forſcht' er nach:
Wer ſtahl ſich ein in dies Gemach?
Stand über Nacht ein Fenſter offen,
Und bracht' ein wandernd Schwalbenpaar
Urbino's Heimathgruß ihm dar?
Er hob das Kränzlein auf, betroffen,
Und ſah ein goldgewirktes Band
Verſchlungen zwiſchen zarten Blättern,
Darauf in leichtgezognen Lettern
Nur „Heute Nacht!" geſchrieben ſtand.
Und wie er ſtutzt, und wie er ſinnt,
Sein Denken wird ein Labyrinth.
Die Hand will heut zum Werk nicht taugen,
Die Inſchrift dämmert ihm vor Augen;

Der Kirchenväter ernste Schaar,
Die Heiligen des Himmels gar,
Des Volkes lauschendes Gedränge —
Auf allen Lippen lies't er nur,
Wie neckend, dieser Worte Spur.
Ja mitten in der würd'gen Menge,
Wo ausgestellt das höchste Gut
Auf des Altares Linnen ruht,
Glaubt er mit widerwill'gem Grauen
Des Kranzes Räthselwort zu schauen.

Der Tag verrann. Was galt ihm heut
Des Papstes Staunen, Lob und Huld?
Sein Herz entbrannt' in Ungeduld,
Bis spät die Gaffer sich zerstreut.
Es treibt ihn durch versteckte Gassen,
Er will sich von den Freunden nicht
Zu Wein und Mädchen locken lassen,
Den Hutrand zieht er ins Gesicht,
Und unaufhaltsam eilt sein Fuß
Zum kleinen Haus am Tiberfluß.

Hier wohnt' er, Monde schon, allein.
Den Diener selbst hat er entsandt
Mit einer Botschaft über Land;

Und dennoch trat er spähend ein,
Als hofft' er einen Gast zu finden
Und traute seinen Augen kaum,
Da ihn umfing der leere Raum.
Er öffnete den Abendwinden
Die Pforten und die Fenster weit.
Dann saß er in der Einsamkeit
Auf seinem Ruhebette nieder
Und las die beiden Worte wieder.
Auf einer Schale erznes Rund
Legt' er den räthselhaften Fund
Und frischt' aus seinem Kruge dann
Die halbverlechzten Blüten an.
Alsbald ergoß sich Rosenduft
Schwül durch die eingefangne Luft,
Als ob der Kranz, der neuerquickte,
Zum Dank sich an zum Sprechen schickte.
Doch von den rothen Lippen weht
Ein stummer Hauch, der nichts verräth,
Und nur die Inschrift tröstet sacht:
Herz, sei geduldig! Heute Nacht!

Geduld! O wer dies Wort ersann,
War nie in heißen Jugendnächten
Ein Spiel den herrisch wilden Mächten,

Wenn Stund' um Stunde leer verrann.
Geduld! Dem Bettler mag sie frommen,
Im Kerker ist ihr Trost willkommen,
Die Seele, die in Qualen stöhnt,
Wird an Entsagen streng gewöhnt,
Und in den kargen Schlummer lullt
Den ärmsten Dulder die Geduld.
Doch wen das Glück verheißungsvoll
Mit goldnem Fittig schon gestreift,
Sag, wie sich der gedulden soll,
Eh er den Wunsch mit Händen greift?
Wie grausam täuschte dich, wie oft
Die Stunde, die du heiß erhofft?
Der Sturm der Sehnsucht schürt dein Blut,
Der Zweifel summt, der arge Spötter,
Das alte Lied vom Neid der Götter,
Und tief im Busen stirbt der Muth.

So ihm, seit bei des Hochamts Feier
Still unter dem gehobnen Schleier
Die Flamme jenes Blicks ihn traf!
Trüb war sein Wachen, hell sein Schlaf.
Dies Bild, so eigen schwebt's ihm vor,
Als hätt' er's seit den jüngsten Tagen
Verhüllt in seiner Brust getragen,

Und plötzlich riſſe nun der Flor.
Kaum konnt' er glühend ſich bezwingen,
Durch alles Volk zu ihr zu dringen,
Die nach ihm blickend unverwandt
Fern in dem Chor der Frauen ſtand.
Doch als verſtummt der Orgel Klänge
Und das Gewühl ins Freie wallt',
Umſonſt verfolgt' er in der Menge
Die Spur der einzigen Geſtalt.
Umſonſt mit ruheloſem Sinn
Irrt' er die Gaſſen auf und nieder;
Die Augen grüßten ihn nicht wieder,
Und jede Hoffnung ſchwand dahin.

Und heut, die duft'ge Gabe dort —
Verbürgt ſie, daß die Qual ſich ende?
Sind's wirklich die geliebten Hände,
Die ſchrieben jenes Räthſelwort?
Längſt über Strom und Hügeln blaut
Die linde Nacht; der Aether thaut.
Der Lärm der Gaſſen iſt verſchollen,
Und lautlos an den Ufern rollen
Der Tiber Wogen träg vorbei.
Man hört von fern der Unke Schrei,
Den Nachtgeſang der Grillen

Durch die Campagne ſchrillen.
Das iſt die Zeit, da pfeilbewehrt
Der Dämon mit der Knabenhand
Im Sturmflug durch die Lüfte fährt
Und lodern läßt den alten Brand;
Die Zeit, der Jene wohl gedacht,
Die Roſen auftrug: „Heute Nacht!“
Doch Niemand pocht am kleinen Haus,
Darin der junge Meiſter ſitzt,
Die Stirne fiebernd aufgeſtützt,
Bang lauſchend in die Nacht hinaus.
Und plötzlich fährt's ihm durch den Sinn:
Wie? wenn ich nun betrogen bin?
Wenn loſe Spötter, mich zu äffen,
Erdacht dies ſchnöde Gaukelſpiel,
Um, ihrem Witz ein wehrlos Ziel,
Mich einſam harrend hier zu treffen?
Verwünſcht! Und wär' es mehr als Trug —
Wer weiß, ob ich mich ſelbſt nicht trüge?
O wär' ich endlich Manns genug,
Daß ich der Hoffnung mich entſchlüge,
Des Wahnſinns, der nun tagelang
Beſinnung, Freude, Kraft verſchlang!
Ein Spuk nur war's der Phantaſie,
Mit dieſen Händen faſſ' ich's nie;

Und iſt der Tand hier werth der Mühe,
Daß ich in Ungeduld verglühe?
Fort, Kuppler! Du bethörſt mich nicht!
Und du liſch aus, einſames Licht!

So ſprechend ſtand er auf und trat
Voll Unmuth an des Hauſes Schwelle.
Durch hohe Myrthen lief ein Pfad
Zum Fluß hinab in Sternenhelle,
Und ſchon will er den Kranz erheben,
Dem Spiel der Flut ihn preiszugeben,
Da plötzlich hält er an und lauſcht.
Es kommt wie Ruderſchlag gerauſcht,
Und an der Waſſerpforte jetzt
Legt ein geſchwinder Nachen an,
Deß Schnabel ſacht die Stufen wetzt.
Drin ſitzen, dunkel angethan,
Zwei Frau'n dem Fährmann gegenüber
Und ſpähen nach dem Haus hinüber.
Es ſcheint, ſie halten flüſternd Rath;
Die Eine dann betritt den Garten,
Und während ſtumm die Andern warten,
Durchwandelt langſam ſie den Pfad.

Den Kranz wie zum Empfang bereit,
Von wechſelnder Gefühle Streit
Erſchüttert, lehnt der Jüngling dort,
Und ihm verſagt zum Gruß das Wort.
Sie aber, noch vom Schleier dicht
Verhangen Bruſt und Angeſicht,
Hub alſo an zu ſprechen:
Ich wag' hier einzubrechen,
O Meiſter, recht nach Diebesart,
Und wohl auf Raub geht meine Fahrt.
Denn ſeit ich weiß von Eurer Kunſt,
Schien mir's die höchſte Himmelsgunſt,
Ein Werk zu ſchauen lebenslang,
Das Eurem Bildnergeiſt entſprang.
Geweiht iſt ſchmerzlichem Entſagen
Der arme Reſt von meinen Tagen,
Und weil ich, wenn die Nacht ſich hellt,
Von Rom ſoll ſcheiden und der Welt
Und man am Tag mich ſtreng bewacht,
Komm' ich zu Euch im Schutz der Nacht.
Ihr ſeid enttäuſcht, Ihr ſchweigt betroffen;
Der Kranz betrog wohl Euer Hoffen.
Statt eines frohen Liebchens tritt
Ein Weib zu Euch, das Viel erlitt.
Mir aber iſt's die letzte Gabe,

Die ich vom Glück zu hoffen habe,
Daß Eure Kunst mir helle
Die trübe Klosterzelle.
Und wär's auch nur ein flüchtig Blatt,
Euch zu gering, es aufzuheben, —
Wie köstlich schmückt es noch ein Leben,
Das allen Schmuck verloren hat!

Sie sprach's, und wie berauschend drang
Ans Herz ihm dieser Stimme Klang.
Es wogt in silberner Cadenz
Die süße Rede von Florenz,
Doch fremde Laute mischen
Verstohlen sich dazwischen.
Und endlich spricht er: Tretet ein,
Vieledle Frau! Mein Haus ist klein,
Doch was sein niedres Dach umfaßt,
Das eignet meinem edlen Gast.
Nur — wenn es nicht zu kühn erscheint —
Entfernt des Flors verhaßte Falten.
Wir Maler sind den Schleiern feind,
Die unser Recht uns vorenthalten;
Und auf dem Tisch das kleine Licht,
Vertraut ihm dreist; es plaudert nicht.

Da ſchlug ſie freundlich alſobald
Den Flor zurück, der ſie umwallt;
Es überhaucht ein züchtig Roth
Das Antlitz, das ſie frei ihm bot.
Sie ſprach: Nicht gern ſtellt eine Frau,
Einſt wohl verwöhnt durch Lob der Männer,
Euch, aller Schönheit tiefſtem Kenner,
Verblühten Jugendreiz zur Schau.
Wer aber ſelbſt zu bitten kommt,
Weiß, daß Verſagen ihm nicht frommt.

So trat ſie ein. Doch unverrückt
Stand er am Eingang, wie verzückt.
Sie war's, nur ſchöner tauſendmal,
Nur ſehnſuchtwerther ihm genüber,
Als da ihr Blick in ſtummer, trüber
Schwermuth von fern ſich zu ihm ſtahl.
Der Kranz war ſeiner Hand entſunken.
Wie junge Bienen ſommertrunken
Sich ſonnend Honig ſaugen,
So ſchwärmen ſeine Augen.
Um dieſe Lippen roth und friſch
Spielt, wenn ſie lächeln, Frühlingsluft,
An dieſen Wangen zauberiſch
Hängt noch der Jugend zarter Duft;

Die breitgeſchwungnen Augenlider
Gehn ſtill und langſam auf und nieder,
Gleich ſammetweichen Schwingen
Von nächt'gen Schmetterlingen.
Unſtäten Flugs bewachen ſie
Der dunklen Augen ſchönes Licht,
Die Augen aber lächeln nie,
Auch wenn der Mund von Liebe ſpricht;
Und vor Gedanken wie erſchrocken,
Die traurig mahnend ſie umſchwirr'n,
Birgt ſich im Schatten blonder Locken
Geheimnißvoll die hohe Stirn.
Sie trägt nicht Goldſchmuck noch Geſtein,
Die Schönheit iſt ihr Schmuck allein:
Nur an der Linken blaß und ſchmal
Glänzt ein Smaragd in grünem Feuer
Und äugelt mit des Lämpchens Strahl.
Und jetzt, da er noch ſtets in ſcheuer
Verſunkenheit von ferne ſtand,
Ließ ſie, vom dunklen Florgewand
Umhüllt, die ſchlanken Glieder
Auf einem Seſſel nieder
Und ſchien den Pfühl ihm frei zu laſſen.
Doch er, unmächtig ſich zu faſſen,
Sprach vor ſich hin, und wußt' es kaum:
Ihr Götter, iſt dies mehr als Traum?

Sie hört' es lächelnd und begann:
Ihr botet Euer Haus mir an
Und würdigt's nicht mit mir zu theilen?
Wohl weiß ich, Künſtler ſind zuweilen
In menſchenſcheuer Laune Bann.
Ich bitt' Euch, ſprecht ein halbes Wort,
Und wie ich kam, ſo geh' ich fort, —
Ungern, ich darf's bekennen.
Wer möchte leicht ſich trennen,
Wo ſichtbar Eure Seele webt?
O wie Ihr ſchön und einſam lebt!
Hier iſt der Freiheit Heiligthum;
In dieſen ungeſchmückten Wänden
Kehrt ein das Glück, die Macht, der Ruhm.
Hier ſtreift wohl auch mit weichen Händen
Die Liebe ſchmeichelnd Euch vom Haupt
Den jungen Lorbeer, dichtbelaubt,
Und windet mit verſchwiegnem Kuß
Den ſchönſten Kranz dem Genius.
Doch wie? Vernehmt Ihr meine Worte?
Noch ſteht Ihr ſchweigend an der Pforte.
Ich ahne, ob Ihr's auch verhehlt,
Daß ich die Stunde ſchlecht gewählt.
So ſcheid' ich denn nach kurzer Raſt;
Vergebt dem unwillkommnen Gaſt!

Und ſchon erhob ſie ſich, da ſprang
Die Feſſel ab von ſeinen Gliedern.
Er konnt' ein bittend Wort erwiedern,
Das halb noch wie Verſtörung klang.
Dann, ihrem Wunſch genugzuthun,
Holt er vom Sims die alten Rollen,
Die Mappen, ſtattlich angeſchwollen,
Drin leichtentworfne Blätter ruhn.
Er öffnet und durchwühlt ſie alle
Und findet nichts, das ihm gefalle.
Für ſie — was mag ſich ſchicken,
Die den beſtürzten Blicken
Ein überirdiſch Wunder ſcheint,
In Wahrheit, ſtammelt er mit Zagen,
Ich bin wohl ärmer, als Ihr meint.
Die Blätter ſind aus jüngern Tagen,
Noch fehlt das Leben, fehlt die Kraft,
Und jeder Strich iſt knabenhaft. —
Und ſie: Ein Thor iſt, wer Euch glaubt.
Ihr könnt von keinem Blatt Euch trennen;
Ihr fühlt's Euch auf der Seele brennen,
Sobald Ihr denkt, daß man es raubt. —
Nein, edle Frau, Ihr irrt fürwahr. —
Wohlan, ſo zeigt mir's offenbar.
Ich ſuche mit, wenn Ihr's vergönnt,
Dann wett' ich, daß Ihr finden könnt.

Nun ſtand ſie auf und trat ihm nah,
Und langſam mit den ſchlanken Händen
Begann ſie Blatt um Blatt zu wenden;
Wie reiche Schätze fand ſie da!
Doch er, da ſie beiſammen ſtehn,
Fühlt ſelig ihren Athem wehn;
Er ſieht des Lichts bewegtes Spiel
Auf ihrem ſinnenden Profil,
Den Buſen, der mit zarter Fülle
In Wogen hebt die zücht'ge Hülle,
Und dieſen Nacken, ſtolzgeſchwellt,
Umwallt von goldnen Lockenringen —
Er wagt' es nicht für eine Welt,
Mit dreiſtem Arm ſie zu umſchlingen;
Ihm iſt, als ob er ſterben müßte,
Wenn dieſer rothe Mund ihn küßte!

Doch als ihr Auge lang geſchweift,
Bald ſtill geweilt, bald nur geſtreift,
Wo feſſellos Natur in freier
Unſchuld verſchmähte jeden Schleier,
Hebt ſie mit hellem Freudenlaut
Ein Blatt hervor aus all den vielen,
Drauf man im Kreiſe der Geſpielen
Der Jungfrau Hochzeitfeier ſchaut,

Den bärt'gen Priester in der Mitte,
Die Ringe tauschend nach der Sitte.
O Meister, spricht sie, könnt' ich sagen,
Wie einst mich dieses Bild bewegt,
Wie ich es tief im Busen hegt' —
Ihr gönntet mir's davonzutragen.
Hier webt ein Himmelsfrieden,
Der niemals mir beschieden;
Und dennoch, dürft' ich immerdar
Die Freude der erwählten Schaar,
Dies Fest von allen Festen sehn,
Mir würd' ein großes Heil geschehn:
Ich mein', ich könnt' auf Erden
Nie ganz unselig werden!

Und er darauf mit raschem Feuer:
Dies Blatt und jedes hier ist Euer.
Doch wie Ihr seht, zur Hälfte fast
Sind diese Linien gar verblaßt;
Verweilt ein Stündlein hier im Haus,
So besser' ich diese Schäden aus.

Sie sprach: Ich bleibe gerne;
Noch ist der Morgen ferne,
Und diese letzte Nacht ist mein;

Ich mag sie schlafend nicht vergeuden,
Denn morgen muß geschieden sein
Auch von des Lebens ärmsten Freuden.
Erlaubt Ihr mir, Euch zuzuschauen?
Denn ich bekenn' Euch im Vertrauen,
Ich gäb' als eine Pfuscherin
In Eure Schule gern mich hin.
O wüßtet Ihr, wie dankbewegt
Die Hand, die man in Fesseln schlägt,
Nach jeder Blume pflegt zu haschen,
Die Glückliche auf ihrem raschen
Triumphgang in die Winde streun,
Es reut' Euch nicht, mich zu erfreun.
Doch still! Wer Geister will beschwören,
Soll, wenn sie nahn, ihr Werk nicht stören.

Und er: Nein, lasset mehr mich hören!
Mir ist, wenn Eure Stimme klingt,
Daß meine Seele sich beschwingt,
Daß, wenn sie ewig mich umklänge,
Das Höchste mühlos mir gelänge.

Darauf verstummten Beide tief,
Und Keines sah das Andre an.
Sie horchten, wie die Nacht entschlief

Beim alten Schlummerlied der Sterne,
Die in erhabner Himmelsferne
Melodisch wallten ihre Bahn.
Dem Lämpchen nah hatt' er inzwischen
Den niedren Sessel vorgerückt
Und saß auf seine Knie gebückt,
Die zarten Linien aufzufrischen.
Sie aber, auf dem Pfühl genüber,
Beugt regungslos das Haupt herüber,
Und wie in Andacht folgt gespannt
Ihr Blick dem Zuge seiner Hand.

Da sah er plötzlich auf zu ihr
Und sprach: Ich kann das Herz nicht zähmen.
Es treibt mich innige Begier,
Von Eurem Schicksal zu vernehmen.
So jung, so schön, so werth des Glücks —
Wo ist die Macht, die hinterrücks
Ein Leben, das zur Sonne strebt,
In dumpfer Klostergruft begräbt?
Ihr schweigt; auf diesem Angesicht,
Um Aug' und Lippe zuckt ein Wehe.
O glaubt, wenn ich Euch lachen sähe,
Nach Euren Räthseln forscht' ich nicht!

Sie ſprach: Das Herz, das Abſchied nahm
Von jeder Hoffnung, ſtählt der Gram.
Ich bin mit meiner Gruft verſöhnt,
Des Lachens freilich längſt entwöhnt,
Doch nicht im Tiefſten ſo verſteint,
Dem Sonnenſtrahl zu widerſtehen,
Der mich aus fremdem Glück beſcheint.
Wohlan! wollt Ihr mich heiter ſehen,
So ſprecht von Euch, dem treugeſinnt
Ein Freudenloos die Parze ſpinnt.
Laßt Alles mich erfahren
Aus Lehr- und Wanderjahren,
Erzählt von Freunden und Gefährten,
Von Augen, die zum erſten Mal
Die junge Seele ſeufzen lehrten.
Von Allem müßt Ihr ohne Wahl
Und ohne Scheu mir Kunde geben;
Und ſeht, ſchon hellt ſich mein Gemüth
Im Glanze, der aus Eurem Leben
So lachend mir entgegenblüht.

Und er, mit einem leichten
Erglühn, hub an zu beichten.
Er ging zurück mit ſchlichtem Wort
Von Jahr zu Jahr, von Ort zu Ort

Die ſtillen Pfade ſeiner Jugend,
Des Vaters Kunſt, der Mutter Tugend,
Die Freunde, die ſich früh geſellt,
Das Licht, das blendend ihn erhellt,
Da er im erſten Jugendlenz
Betrat die Gaſſen von Florenz,
Und heiß von Staunen übermannt
Vor Lionardo's Werken ſtand
Und ſich vor Buonarotti beugte,
Daß von ihm wichen Schlaf und Ruh,
Bis ihm geheim der Geiſt bezeugte:
Getroſt! ein Maler biſt auch du!
Dann, wie er auf des Papſtes Ruf
In Rom, wo ſeit den großen Alten
Ein jeder Geiſt ſein Höchſtes ſchuf,
Begann die Flügel zu entfalten
Zu freudig ungehemmten Flügen.
Sie hing indeß an ſeinen Zügen,
Und nur, wenn ſeine Rede ſtockte,
Warf ſie ein ſinnig Wort dazwiſchen,
Das den Beſcheidnen weiterlockte.
Um ihren Mund den träumeriſchen,
Durch ihrer Augen müden Flor
Bricht eines Lächelns Glanz hervor,
Daß er der Arbeit ganz vergaß

Und ſchauend ihr genüber ſaß,
Verſtummend wie zu Anbeginne.
Die holde Klugheit ward es inne,
Und plötzlich ſtand ſie auf und ſprach:
Die Nacht verſchwindet allgemach.
Meiſter, es iſt nun Scheidens Zeit;
Auch ſeh' ich, daß Ihr fertig ſeid.
So bitt' ich, nennt mir nun den Preis.
Ihr ſeid kein Kaufmann, wie ich weiß,
Auch ahn' ich, daß Ihr ſagen wollt,
Das Blatt ſei Euch nicht feil um Gold.
Doch bleibt Ihr eigenſinnig,
Noch zehnfach ſtolzer bin ich,
Und was Ihr immer ſagt und denkt:
Dies Kleinod nehm' ich nicht geſchenkt!

Da fuhr er wie gerührt vom Blitz
Jählings empor von ſeinem Sitz.
Iſt's wahr, rief er in lautem Schmerz,
Iſt's möglich? könnt Ihr mich verlaſſen,
Und morgen ſoll mein einſam Herz
Die Welt, der Ihr entſagt, nicht haſſen?
O ſcheidet ſonſt ein ſchönes Glück,
Die Hoffnung läßt es doch zurück,
Und Ihr erſchient nur, um zu gehn,

Und ſprecht: Auf Nimmerwiederſehn?
Bei Chriſti Blut, dies trag' ich nicht;
Das finſtre Schickſal will ich kennen,
Das Euch vom Leben wagt zu trennen
In ſchnöd erzwungenem Verzicht!

Und kühner, da er Worte fand,
Trat er ihr nah, die unbeweglich
Ihr Herz bekämpfend vor ihm ſtand.
Sie ſprach: Wie ſagt' ich, was unſäglich?
Ich weiß: Ein Herz, das edel ſchlägt,
Wird leicht von fremdem Leid bewegt
Und fühlt ſein Mitleid doppelt ſcharf,
Wenn es nicht helfen kann und darf.
Ich aber — könnt' ich mir's verzeihn,
Ließ' ich zum Dank ſo hoher Güte
Euch einen Stachel im Gemüthe?
Drum muß es raſch geſchieden ſein.
Nur Eins noch hält mich — dieſes Bild,
Und ſeid Ihr wirklich feſt gewillt,
Zu ſchenken, was unſchätzbar iſt,
Nehmt dieſen Ring — zum Angedenken,
Obwohl ich weiß — und darf mich's kränken? —
Wie ſchnell ein Glücklicher vergißt!

Vergeſſen! rief er; heil'ger Gott!
Treibt Ihr mit meinem Jammer Spott?
Wo ſoll ich hinfliehn unterm Himmel,
In Meergebraus, in Schlachtgetümmel,
In welches Leid, in welche Lüſte,
Daß dieſer Stimme goldner Ton
Mir nicht bethörend folgen müßte?
Zu lang, zu ſelig trank ich ſchon
Den Lebensathem deiner Schöne,
Daß ich mich jemals ſein entwöhne.
Und wenn hinfort nach öden Tagen
Der Abendſtern verheißend winkt,
Wie ſoll ich eine Nacht ertragen,
Die dich mir niemals wiederbringt!
Wardſt du nicht inne, was du thatſt,
Als dieſe Schwelle du betratſt?
Sie lud dich gaſtlich zu mir ein,
Und jetzt — in Flammen ſteht der Stein!
Weißt du nicht, daß Dämonen
In dieſer Hütte wohnen,
Die, wenn der Schönheit Blick ſie traf,
Abſchütteln ihren leiſen Schlaf?
O wohl, den Künſtler ſuchteſt du;
Was gilt dir auch des Menſchen Ruh?
Die Wimper zuckt dir nicht einmal,

Verglüht ein Herz an ihrem Strahl;
Die Lippen ſind gewohnt zu ſprechen
Ein ſtolzes Wort, wenn Herzen brechen.
Iſt's deine Wahl, iſt's dein Verſchulden,
Wenn, die dich ſchauten, Qual erdulden?
Doch nein, heut ſollſt du büßen!
Hier lieg' ich dir zu Füßen
Und weiche nicht, bis ich vernahm,
Daß dich Erbarmen überkam
Daß dieſe Glut, ſo wehevoll,
An deinem Mund ſich kühlen ſoll.

Sie blieb noch immer regungslos,
Die Hände hingen ſtill im Schooß,
Die Augen, thränenüberfloſſen,
Hielt ſie ſo rührend feſt geſchloſſen,
Wie wer den Tag zu ſchauen bebt
Nach Träumen, drin er froh gelebt.
Ein halb ungläubig Lächeln ſtund
Um ihren athmend heißen Mund.
Sie will nicht Worte tauſchen,
Will träumen nur und lauſchen;
Sein Schweigen ſelbſt iſt ihr Muſik,
Ihr Aug' empfindet ſeinen Blick
Durch der geſenkten Wimper Hülle.

O ſterben, jetzt, in Lebensfülle!
Doch plötzlich fährt ſie jäh zuſammen,
Erweckt von ſeines Kuſſes Flammen.
Sie kann nicht mehr von hinnen fliehn,
Da ſchlingt ſie ſelbſt den Arm um ihn,
Und keiner Feſſel mehr bewußt
Ruht Mund an Mund und Bruſt an Bruſt.

So hielten ſie ſich feſt umſchlungen,
Von Leid und Leidenſchaft bezwungen,
Der edle Mann, das blüh'nde Weib,
Einander werth an Seel' und Leib,
In Zweien Eine Creatur,
Die ſich geſucht auf fremder Spur,
Bis ſie nach irrem Wandern
Ausruhen Eins im Andern
Und durch ein Wunder neu vermählt
Ihr Leben tauſchen neubeſeelt.
Doch, wie von Zweifeln noch bedrängt,
Löſ't ſie den Arm, der ihn umfängt.
Sie lächelt ihn durch Thränen an
Und ſpricht: Was haben wir gethan?
Kann ich denn wieder gehen,
Da mir ſo hold geſchehen,
Zur unhold fremden Welt zurück,

Ich, die den Himmel offen ſchaute?
Ach, daß ich meiner Kraft vertraute,
Die nie ſich maß an einem Glück! —
Nein! rief er, ſprich von Scheiden nichts!
Der Glanz nur deines Angeſichts
Kann mir hinfort die Tage lichten.
Du bleibſt, ich laſſe dich mit nichten,
Und wer hier findet deine Spur
Und dich begehrt — er komme nur!

Sie ſprach: Die Stund' iſt viel zu ſchön
Und wird zu raſch vorübergehn,
Um ſie mit Klagen zu verſtören;
Und dennoch ſollſt du Alles hören.
Ausſchütten will ich auf einmal
In deinen Buſen meine Qual.
Dein Herz, ſo ſtark, ſo göttlich groß,
Um Erd' und Himmel zu umfaſſen,
Wird vor der Hölle nicht erblaſſen,
In der ich ſchmachte hoffnungslos.
Mir aber, einſam, glückverwaiſ't,
Iſt's Labſal, daß du Alles weißt.
Komm! Laß uns Wang' an Wange lehnen,
Ich netze nimmer ſie mit Thränen,
Und wenn ein Grau'n mich übermannt,

Leg' deine still in meine Hand,
Dann weiß ich, daß dem ärmsten Leben
Doch eine Stunde Glücks gegeben.

Nun auf das Polster sank sie wieder
Und zog den Freund zu sich hernieder.
Er drückt' in Sehnsuchtsüberschwange
Sein brennend Aug' an ihre Wange.
Ihr Athem, da sie sprach, umhauchte
Sein Antlitz, das in Glut sich tauchte.
Er dacht' an Küssen nicht und Kosen,
Er lauschte nur mit ruhelosen
Herzschlägen, was die Liebste sprach,
Nur ihre Hände hielt er beide,
Sie an sich pressend, wenn vor Leide
Ein Seufzer ihr vom Herzen brach.

Und sie: O süßer Freund, begann
Die Liebliche ihr Loos zu klagen,
Wie hell sah ich das Leben tagen,
Das so in Nacht und Noth verrann!
Mein Vater, edel, stolz und reich,
In Chios lebt' er fürstengleich.
Die Mutter, die nur mich geboren,
Hab' ich als junges Kind verloren.

Doch war der Liebe rings genug,
Die mich auf weichen Händen trug.
Ich aber blieb ein trotzig Kind,
War keinem Menschen holdgesinnt.
Am liebsten lange Tage
Lauscht' ich dem Wogenschlage
Und schwamm im wilden Sturmgebraus
Weit in die offne See hinaus.
Dann konnt' ich stundenlang mit Wonnen
Am schroffen Hang der Küste liegen,
Wo Fischer nie sich hin verstiegen
Und Schlangen nur am Fels sich sonnen.
Die Amme schalt, kam ich zur Nacht
Verwildert heim; ich aber lacht'
Und sprach: Ihr lebt hier in der Gruft,
Und ich will frei sein, wie die Luft,
Mich keinem Zwang bequemen;
Ihr werdet nie mich zähmen,
So wenig, wie des Meers Delphin
Anschirren, euren Kahn zu ziehn.
Der Vater, sah er so mich schweifen,
Die Locken los, die Stirn verbrannt,
Nur lächelnd droht' er mit der Hand
Und sprach: die Sonne wird sie reifen.
So wuchs ich ungezügelt auf

Und merkte kaum der Jahre Lauf.
Ich lernte nichts von Frauenkünſten,
Von Weben, Sticken, Goldgeſpinnſten,
Nicht tanzen, aller Mädchen Luſt.
Ich hab' auch wahrlich nie gewußt,
Was Andre ſchon ſo früh verſtehn,
Nach ſchmucken Männern auszuſpähn.
Der Meerwind war mein Buhle gut.
Wie ſchlug mein Herz, wenn ſeine Schwingen
Mich ſchwül und ungeſtüm umfingen,
Hinab mich lockend in die Flut.
Und da ich längſt herangeblüht
Zu Jahren, wo ſich im Gemüth
Ein unbekanntes Sehnen regt,
War ich noch wie die Möve wild,
Die herrenlos die Flügel ſchlägt
Und tanzt, wenn hoch die Woge ſchwillt.

Da war's an einem Sommertag,
Daß ich ermattet nach dem Bade
Am einſam brandenden Geſtade
In tiefen Schlaf verſunken lag.
Und plötzlich fühl' ich aufgeſchreckt
Den Boden unter mir erſchwanken,
Und find' auf eines Schiffes Planken,

Das eilig flieht, mich hingeſtreckt.
Corſaren hatten, in der Bucht
Anlandend, einen Quell geſucht
Und ſchlafend mich hinweggeführt.
Die taube See hätt' ich gerührt
Mit meinem Flehn und Stöhnen;
Sie ſagten mir mit Höhnen,
Daß ich zu ſchön zum Mitleid ſei,
Und ſetzten alle Segel bei.
Denn hinter ihnen her mit Macht
Kam meines Vaters flinke Yacht.
Ich, da ich ſie erkannte, rang
Laut betend die gebundnen Hände,
Daß Gott des Retters Werk vollende,
Der ſchon von fern die Waffe ſchwang.
Ach, wohl erreicht' er unſer Schiff;
Schon hört' ich ſeine ſtolze Stimme
Das Räubervolk bedräun voll Grimme,
Doch eine tückiſche Kugel pfiff,
Ein Wehruf ſcholl von drüben her,
Ein ſchrilles Ach — ein Fall ins Meer —
Ich ſchrie, ich rüttelt' an den Banden,
Bis mir im Schmerz die Sinne ſchwanden.

So tauchte' ein einz'ger Augenblick
In ew'ges Irrsal mein Geschick.
Heimath und Freiheit mir geraubt,
Des edlen Vaters theures Haupt,
Und selbst der Trost in letzter Noth:
Ein freierwählter stolzer Tod!
Das Maß, ließ ich mir träumen,
War voll zum Ueberschäumen.
Doch da nach stürmevoller Fahrt
Wir landeten in Trapezunt, —
Kaum denkt's die Seele, sagt's der Mund —
Das Aergste war noch aufgespart:
Als Waare ward ich ausgestellt,
Umgafft, umfeilscht für schnödes Geld.
Den Blick selbst, den die Wucht der Schmach
Zu Boden schlug, doch ach, nicht brach,
Ward ich gezwungen aufzuschlagen,
Um höh'res Blutgeld einzutragen.

Zuletzt, nicht marktend um den Preis,
Erkaufte mich ein würd'ger Greis,
Der ungesäumt zu Schiff mich nahm
Und schweigend schonte meinen Gram.
Ein Florentiner Kaufherr war's,
Der Jahr um Jahr nach der Levante

Der Güter reiche Ladung sandte.
Beim Anblick seines grauen Haars
Wähnt' ich, daß ich den Vater sähe,
Und schluchzend löst'te sich mein Wehe.
Er aber sprach: Du bist mein eigen,
Doch nur, daß ich dein Sklave sei.
Sobald wir aus dem Schiffe steigen
Am Strand Italiens, bist du frei.
Zum Dank begehr' ich Eines nur:
Daß du zum Ehebunde
Schon heut mit Hand und Munde
Dich mir verlobst in heil'gem Schwur.
Von Stund' an, was ich hab' und bin,
Als dein Besitzthum nimm es hin. —

Ich nahm die Hand, die er mir bot;
Die Lippe schwur — das Herz war todt.

Und er hielt Wort. Als sein Gemahl
Betrat ich seines Hauses Saal.
In Sammet und in Seiden
Mußt' ich mich fürstlich kleiden,
Von Goldschmuck und Juwelen
Das Köstlichste mir wählen.
O diese bunte blanke Lüge

That nicht der armen Bruſt Genüge,
Die einſt an freien Hauch gewöhnt,
Nun bang dem fremden Zwange fröhnt.
Denn er hielt Wort, allein nicht ganz.
Frei war ich nicht in meinem Glanz.
Und ob ich auch in Treu' und Ehren
An ihm, der mich gerettet, hing,
Ein Argwohn ſchien ihn zu verzehren,
Der Tag' und Nächte mit ihm ging.
Erſt hütet' er mich ſtreng im Haus,
Dann bracht' er, ſichrer mich zu hegen,
Auf einen Landſitz mich hinaus,
Im wilden Waldgebirg gelegen.
O hätt' er dort mich ausgeſchieden
Von aller Welt, ich hätt' ihm warm
Gedankt den langerſehnten Frieden,
Darin verblutet jeder Harm.
Doch ward ein Hüter mir beſtellt,
Der mir die Einſamkeit vergällt',
Ein Mann, vor deſſen Blick mir graute,
Ein Teufel, dem er, blind genug,
Allein von Allen mich vertraute,
Weil Einer Mutter Schooß ſie trug,
Weil er von Kindesbeinen an
Ein Lebenlang ihm wohlgethan,

Ein Bruder, mehr als väterlich; —
Er sollt' es büßen, er und ich.

Doch als ich in den Bergen droben
Zum ersten Mal den Blick erhoben,
Wie grüßte mich so tröstlich da
Die offne Weite, die ich sah!
Wie sog die Brust so voll und rein
Den Balsam dieser Lüfte ein!
Von der Altane dicht am Haus
Blickt' ich bis an das Meer hinaus,
Das Meer, das noch wie damals blaute,
Da es mich frei und glücklich schaute.
Und dort am Fels in Schluchtentiefen
Die Haine silberner Oliven,
Der Strom, aus ihren Schatten blinkend,
Und fern des Domes Kuppelbau,
Erhaben ernst herüberwinkend —
Nie ward ich satt so reicher Schau!
Da schien ich mir ein selig Weib,
Und bald zu Zeit- und Leidvertreib
Begann ich deine Kunst zu üben;
Ich zeichnete die Berge drüben,
Das Haus, die Heerde sammt dem Hirten,
Den Brunnen überdacht von Myrten;

Mein zager Stift ward dreist und dreister.
Du hättst gelächelt, lieber Meister,
Doch lebt' im Haus ein Capellan,
Ein Greis, im Malen wohlgeübt,
Eh sich sein Augenlicht getrübt.
Der spornte meinen Eifer an,
Und kam mein Herr dann aus der Stadt,
Wie lobt' und pries er jedes Blatt
Und ließ mir schöne Farben bringen;
Mich aber freute mein Gelingen.
Sucht doch ein ungestilltes Herz
Trost seinem Kummer allerwärts.
Der Schwäher mußt' es wohl gestatten.
Ich liebt' es, stundenweit zu gehn,
Um neuem Ausblick nachzuspähn,
Und immer folgt' er wie mein Schatten.
Dann lag er neben mir im Gras,
Zum Schein tief in ein Buch versunken,
Allein sein Auge sprühte Funken,
Wie Neigung bald, und bald wie Haß.
Doch wagt' er's nie, so kühn er war,
Mir seinen Sinn zu offenbaren;
An meiner Stirne las er klar,
Daß er und ich geschieden waren.

Zwei Jahr hielt dieſer Mann in Haft
Die niegekühlte Leidenſchaft,
Bis ſie zuletzt, entlodert,
Ihr Opfer wild gefodert.
Denn eines Tags kam mein Gemahl
Zu uns heraus mit frohem Herzen.
Wir ſpeiſ'ten bei dem Schein der Kerzen
Zu Dreien Nachts im luft'gen Saal.
Das Mahl, der Wein hatt' ihn erquickt,
Die Diener waren fortgeſchickt;
Ich mußt' ihm, was ich malte, zeigen.
Er ſcherzte: Sieben Stunden weit
Haſt du nun Alles conterfeit,
Nun ſollſt du mit zu Schiffe ſteigen,
Dein Aug' an neuer Schau erfriſchen,
Zu neuem Werk die Farben miſchen.
Mein theurer Bruder, weil wir fern,
Verſieht im Haus die Pflicht des Herrn. —
Der Bruder, der am Schenktiſch ſtand,
Ward bleich und ſchweigſam wie die Wand.
Und da es kam um Mitternacht,
Mein Herr ſtand auf, zu Bett zu gehen.
Er ſprach: Wie iſt mir denn geſchehen?
Iſt's Wein nur, was mich taumeln macht?
Ein Schauder fuhr mir durch den Sinn,

Ich ſah ſein Antlitz ſich verfärben,
Und plötzlich rief er: Ich muß ſterben
Und mir zu Füßen ſtürzt' er hin.

Ich ſah den Schwäher ruhig nahn
Und ſprach nur: Das haſt du gethan!
Er aber gab kein Wort darauf,
Er hob den Hingeſunknen auf
Und trug ihn ſelbſt in ſein Gemach.
In halber Ohnmacht wankt' ich nach.
Ich ſtand am Bett des Kranken
In wogenden Gedanken,
Ich ſah die Qualen, die er litt,
Da Tod und Leben um ihn ſtritt;
Die letzten Kräfte mußt' er ſammeln,
Um mir ein Lebewohl zu ſtammeln.

Er faßte meine Hände.
„Mein Weib, es geht zu Ende.
Dich aber hab' ich ſo geliebt,
Daß Eiferſucht mir das Geleit
Hinüber zu den Schatten giebt.
Mir iſt, wenn dich ein Andrer freit,
Müßt' ich aus tiefſtem Grabesſchooß
Erſtehn und wandeln ruhelos.

Dem Einz'gen nur in aller Welt
Säh' ich dich ohne Neid gesellt,
Dem Bruder, der mir theuer war.
Nach deinem stillen Wittwenjahr
Vergönn' ihm deiner Treue Pfand;
Wo nicht — in diese kalte Hand
Gelobe mir's: Kein Mann auf Erden
Soll meines Schatzes Hüter werden.
Im Schleier sei des Himmels Braut,
Der dich mit Gnaden überthaut,
Wenn dies Gelübd' aus deinem Munde
Mir sanfter macht die Scheidensstunde."

An meinen stummen Lippen hing
Sein Blick, den halb schon Nacht umfing.
Ich sah der Angst geheimen Krampf
In jeder Nerve tödtlich zittern —
O durft' ich ihm den letzten Kampf,
Ihm, der mich so geliebt, verbittern,
Ihm sagen: Dem du mich vereint,
Der hieß dein Bruder, war dein Feind?
Wie leicht, ach wie erwünscht erschien
Die Wahl: Ein Kloster — oder ihn! —
So sprach ich das Gelübd' ihm nach;
Er lallte Dank — sein Auge brach.

Kaum deckte den Entſchlafnen — nein,
Den Hingemordeten der Stein,
Da trat der Schwäher ein zu mir,
Sein Mund war bleich, ſein Auge ſtier,
Sein Haupt hing auf die Bruſt herab.
Da ich ihn ſah, wandt' ich mich ab.
Er aber, heuchleriſch und ſacht,
Sprach: Frau, Ihr habt gar unbedacht
Dem Bruder ein Gelübd' gegeben,
Mit kurzem Wort ein langes Leben
Geopfert eiferſücht'gen Grillen
Und ſelbſt gebunden Euren Willen.
Ich weiß, Ihr habt mich ſtets gemieden
Und längſt in Eurem Sinn entſchieden,
Die Welt zu fliehn um meinethalb.
Doch kennt Ihr ſie und mich nur halb.
Ihr dürft in weltentlegnen Mauern
Nicht dieſe Probezeit vertrauern.
In Lebensluſt, in Jugendwonnen
Soll Eure Seele frei ſich ſonnen,
Die Herrlichkeit der Erden
Soll mir ein Anwalt werden.
Dann hoff' ich, daß die Freude warm
Euch locken wird in allen Sinnen,

Dem Kloſtergrabe zu entrinnen
In eines Freundes treuen Arm.

Ich ſchwieg und ließ mit mir geſchehn,
Mein Wille blieb im Herzen ſtehn.
Wir reiſ'ten viele Monden lang,
Nie hört' er meiner Stimme Klang.
Wie der Verſucher einſt dem Herrn
Die Welt gezeigt von Bergeszinnen,
So ſucht' auch er mich zu gewinnen; —
Glatt war die Schale, taub der Kern.
Er ließ mich der Provence Auen,
Die liederfrohen Städte ſchauen,
Lombardiens blüthenreichen Kranz,
Venedigs meergewiegten Glanz,
Und wenn der Lärm des Tags verhallt,
Dann lockten hundert Fackeln bald
Zu märcherhaften Feſten.
Wie gern wir' ich den Gäſten,
Den müßig ſchwatzenden, entflohn!
Es klang mir wie ein bittrer Hohn,
So oft ſie meine Schönheit prieſen.
O was erlitt ich nicht um dieſen
Verhaßten Schmuck, und immer noch
Um ihn allein ſeufz' ich im Joch.

Und doch, mit jedem Tage neu,
Blieb mir noch Eine Freude treu.
Mein Blut fühlt' ich erhöhter wallen,
Wenn ich durchschritt die reichen Hallen,
Paläste, Kirchen, Wand an Wand
Geschmückt von hoher Meister Hand.
Gar oft vor einem Bild geschah's,
Daß ich der ganzen Welt vergaß,
Mit innigem Vergnügen
Hing an den lautren Zügen,
Und meine Sehnsucht rasten ließ
Im längst verlornen Paradies.
Dann konnt' ich lange Zwiesprach halten
Mit stillen Frau'n auf goldnem Grund,
Und oft mit Seufzen sprach mein Mund:
Ich neid' euch, selige Gestalten!
Ihr glänzt in unberührter Zier
Und weckt nicht Habsucht und Begier.
Um euch, die überirdisch schweben,
Stehn Brüder nicht sich nach dem Leben.
Frei wie das Licht, das Allen nah,
In ew'gem Frieden blüht ihr da!

In solcher Stunde, reichgesegnet,
Bist du, mein Holder, mir begegnet.
Noch kannt' ich nichts, als deinen Ruhm.

Da bin ich einſt, um ſtill zu beten,
Mit ahnungsvollem Geiſt getreten
In jenes Kloſterheiligthum,
Das an den Oelwald angeſchmiegt
Bei Città di Caſtello liegt.
Das Wunder, das mir dort geſchehn,
Soll nun durchs Leben mit mir gehn,
Das Bild, das vom Altar mich grüßte,
Mir folgen wie ein Stern der Wüſte.
Doch als ich ſie zuerſt geſchaut,
Die benedeite Himmelsbraut,
Die ihre Hand von Scheu bewegt
In des Erkornen Rechte legt,
Die jungfräulichen Mienen
Von Göttlichkeit umſchienen, —
Da maß ich aus mit Einem Blick
Mein eigen jammervoll Geſchick,
Da wußt' ich erſt, was ich verloren,
Als ich dem Todten mich verſchworen,
Ein Glück, in dieſer bangen Welt
Vom Himmel ſelbſt zum Troſt beſtellt:
Zwei edle Herzen frei vereint!
Da brachen auf die alten Wunden;
Ich fühlt', ich würde nie geſunden,
Und weinte, wie ich nie geweint.

Den Thränen, die ſo bitter floßen,
Iſt dieſer Stunde Glück entſproſſen.
Mir war's, dich ſelbſt hätt' ich geſehn.
Den Schönen dort im Brautgeleite,
Deß Augen ſinnend in die Weite
Wie nach verhüllten Sternen ſpähn,
Mit deinem Namen nannt' ich ihn,
Und Nachts in meinen Träumen ſchien
Dies Augenpaar mit ſüßen
Huldblicken mich zu grüßen,
Daß ich empor vom Lager fuhr
Und ſeufzend rief: Ach, träumt' ich nur?
Und in mir klang es fort und fort:
Nach Rom, nach Rom! denn Er iſt dort.

Da meinem Stolz gewann ich's ab
Und ließ zur Bitte mich herab:
Eh ich ins Kloſter müſſe treten,
An des Apoſtels Grab zu beten.
Der Schwäher hörte mich gelaſſen
Und ſprach: Nach Rom? Begehrt Ihr nur
Dem Papſt die Kniee zu umfaſſen,
Daß er Euch löſ't von Eurem Schwur?
Es naht die Friſt, Euch zu entſcheiden;
Ihr liebt mich nicht. Das aber wißt:

Spinnt immerhin geheime Liſt, —
Mein Dolch wird das Geſpinnſt zerſchneiden.
Wohlan, nach Rom!

Wir brachen auf.
Mein Herz ſchlug bis zur Stirn hinauf,
Als meine Augen, die entzückten,
Die Zinnen Roms von fern erblickten.
Was war mir dieſe Welt von Stein?
Doch ſchloß ſie meine Sehnſucht ein.
Die Straße, da wir ritten,
Iſt Er vielleicht geſchritten;
Wer weiß, er geht an mir vorbei,
Ich ahn' es nicht, wie nah er ſei.
Werd' ich ihn ſehn, und wann, und wo?
So in Gedanken bang und froh
Hab' ich in Rom die erſte Nacht
Ein Raub der Zweifel durchgewacht.
Der Schwäher hütete mich ſtrenger;
Mit jedem Tage ward ihm bänger
Um ſeines Frevels ſchnöde Frucht.
Zu all den Stätten hochgefeiert
Mußt' ich ihm folgen dichtverſchleiert;
Ich aber dachte nicht an Flucht,
Nur wie ich noch das Glück erwürbe,

Dir zu begegnen, eh ich stürbe,
Und nirgends, ach, erschienst du mir.
Da eines Tags durchwandeln wir
Mit einer bunten Menge
Die offnen Hallengänge
Im weiten Haus des Vatican.
Und als wir aus den Fenstern sahn,
Vernehm ich hinter mir das Wort:
Siehst du im Hof den Jüngling dort?
Das ist er, das ist Rafael,
Des Papstes Liebling. — Blitzesschnell
Erkannt' ich dich. Du schrittest eben
Vom klarsten Sonnenlicht umgeben
Die Stufen zum Portal hinan
Und weiltest sinnend dann und wann.
Es flog dein Blick in heitrer Ruh
Den Schwalben am Gesimse zu,
Und an die Brustwehr angelehnt
Sahst du ihr schwebend Nest sie bauen.
Ich aber durfte satt mich schauen
Am Anblick, den ich lang ersehnt.
O deine Züge, kühn und klar,
Vom Winde leisbewegt dein Haar,
Dein Lächeln, als du an der Pforte
Zum Schweizer sprachst zwei kurze Worte —

Wie hab' ich dieſen Mann beneidet,
Die Vögel ſelbſt, an deren Flug
Dein ſchönes Auge ſich geweidet!
Kaum bändigt' ich das Herz genug,
Daß es nicht ausbrach aus der Bruſt
Und aufſchrie laut in Qual und Luſt!

Doch als du warſt zur Thür hinein,
Schwand plötzlich mir der Tagesſchein.
Ein Schwindel kreiſ'te mir ums Haupt,
Ich hielt mich an den Pfeilerwänden,
Und Eins nur ſtöhnt' ich ſinnberaubt:
Verlornes Herz, wie ſoll dies enden!

Und heut — und jetzt, in herberm Schmerz,
Wie ſoll dies enden? klagt mein Herz.
O hätte mich der Gott mit raſchen
Geſchoſſen hingeſtreckt in Aſchen,
Anſtatt mich aufzuſparen
Zu tödtlichern Gefahren!
Ich war der Welt von Herzen feind,
Ich hätte nicht ihr nachgeweint,
Mein Haupt der Scheere gern geboten,
Mein Herz gebettet zu den Todten.
Wußt' ich denn je, was Leben heißt?

Ich lernt' es erſt an deinen Küſſen,
Und zehnfach werd' ich ſterben müſſen,
Wenn mich der Tag von hinnen reißt.
Warum mit nächtlich kühner Liſt
Sucht' ich, was ſo verderblich iſt,
Beſchwor mit ungeſtümem Flehn
Die treue Magd, den Gang zu wagen,
Die Roſen vor dein Bild zu tragen
Und dieſe Nachtfahrt zu beſtehn?
Warum in deines Hauſes Pforte
Ludſt du die Fremde freundlich ein
Und ſprachſt ſo arge Liebesworte,
Die mich berauſcht wie junger Wein?
Auf! ende dieſen kurzen Trug!
Ich büß' ihn dennoch lang genug.
Erbarm' dich! Noch iſt's nicht zu ſpät.
Stoß' mich hinweg von deiner Seite,
Gieb rauhe Worte zum Geleite
Der Seele, die ins Elend geht.
Dann werd' ich einen Muth gewinnen,
Mich auf mein Schickſal zu beſinnen,
Und zu mir ſprechen: Flieh hinaus!
Das Leben ſelber ſtößt dich aus!

So rief sie, und in wildem Harm
Entglitt sie plötzlich seinem Arm
Und sank, von Todesqual durchzückt,
Vom Pfühl herab zu seinen Füßen.
Er weckte sie mit heft'gen Küssen,
Und tief zu ihr hinabgebückt
Raunt' er beschwörend ihr ins Ohr:
Stirb nicht! stirb nicht! O blick' empor
Und hinter dich wirf alle Pein;
Von heut an ist dein Leben mein.
Sobald der neue Tag erschien,
Will ich mit flehentlichen Bitten
Am Stuhl des heil'gen Vaters knie'n,
Ihm sagen, was ein Weib gelitten,
Auf daß er lösend von dir nimmt
Den Schwur, um den mein Herz ergrimmt.
Und mag der Feind dann Rache brüten,
Ich lache nur zu seinem Wüthen,
Ich weiß, daß er erliegen muß.
Denn wer von deinem Hals sich löst'te,
Dem in die stolze Seele flößte
Triumph dein Lächeln, Sieg dein Kuß.

Er hob das schöne Weib empor;
Sie sah ihn an, wie nie zuvor.

Sie ſprach: Mein Freund, es iſt vergebens.
Und riefſt du aller Engel Schaar,
Sich zu erbarmen meines Lebens,
Verfallen iſt's auf immerdar.
Der Feind, dem dieſes Haupt verpfändet,
Hat ſchon zu theuren Preis verſchwendet;
Und hab' ich Zeugniß wider ihn
Vorm heil'gen Stuhl, und darf ich's wagen,
Ihn jenes Gräuels zu verklagen,
Deß ihn mein ahnend Herz geziehn?
Ja, macht' ich's wie die Sonne klar,
Und ſtellt' ich hundert Zeugen dar,
Sein Gold, ſein Nam' und, ſtärker noch,
Sein Muth der Bosheit ſiegte doch.
Ich bin, wie in des Geiers Kralle
Das Reh, das überm Abgrund ſchwebt,
Das, bringt ein Wunder ihn zu Falle,
Der Räuber ſtürzend mitbegräbt.
Des Bruders Schatten höhnt ihm zu:
„Es gilt! Ein Kloſter oder du!"
Und nie erträgt ſein wilder Geiſt,
Daß mich ein Andrer ihm entreißt.
Würd' er in deinem Arm mich ſehn,
Die Hölle rief' er unter Waffen,
Ihm Rache grauenvoll zu ſchaffen,
Und um uns Beide wär's geſchehn.

Wie aber? Hab' ich denn geweint?
Schilt meinen Kleinmuth, süßer Freund!
Daß ich geklagt, war Gotteslästern.
Denn mir vor allen meinen Schwestern
Ward ja ein unermessnes Heil
Hoch über meinem Werth zu Theil.
Wie manchem Weib fällt in den Schooß
Ein vielbeneidet goldnes Loos,
Und willst du nach dem Glück sie fragen,
Sie muß die Augen niederschlagen.
Und ich, nach dunklen Lebensmühn
Hab' ich den Quell der Sel'gen schlürfen
Und Seel' und Sinne tauchen dürfen
In Flammen, welche nie verglühn.
Nun komme was da kommen mag,
Ich bin gefeit seit diesem Tag;
Nun komme was da kommen muß,
Ich bin geweiht durch deinen Kuß,
Die Braut, das Weib und ach, wie schnell
Die Wittwe meines Rafael!
Du aber, wenn auf deinem Pfad
Dir Schönheit winkt und Liebe naht,
Den flücht'gen Rausch nur gönnst du ihr,
Dein tiefstes Sehnen weilt bei mir;

Denn niemals wird dein Herz vergeſſen
Der Stunde, da du mich beſeſſen!

Das Lämpchen loſch; ſchwül war's im Haus.
Ins Freie traten ſie hinaus.
Die Myrten rauſchten um ſie her,
Die Nacht floß wie ein ſtilles Meer
Um einer ſel'gen Inſel Strand,
Darauf ſie gingen Hand in Hand.
Ihr Flüſtern ſelbſt verſtummt gemach,
Nur ihre Herzen blieben wach
In ſel'gem Pochen ohne Raſt.
Und da nun Stern an Stern verblaßt,
Stand hoch im dämmernden Azur
Einſam der Stern der Liebe nur.

Die Nacht verging, der Morgen kam.
Da ſaß, verſunken tief in Gram,
Den keine Lebensfreude ſtillt,
Der Jüngling vor dem hehren Bild.
Die himmliſchen Geſtalten ſehn
Auf ſeine Trauer ernſt hernieder,
Als ſprächen ſie: Was iſt geſchehn?
Blick' auf! Wir kennen dich nicht wieder.

Er aber hebt die Blicke nicht,
Ihn lockt umſonſt das Sonnenlicht.
Der Mund, der nicht mehr küſſen kann,
Fängt unbewußt zu dichten an,
Das Herz, das ſtumm an ihrem ruht',
In Rhythmen ſtrömt es ſeine Glut,
Und ein beſchriebnes Blatt nur liegt
Auf Knieen, die ſein Glück gewiegt.
Da öffnet ſich die Thür in Haſt.
Hereinſtürmt, heut ein leid'ger Gaſt,
Ein Freund, mit dem er manchen Tag,
Wenn er am Werk ſich heiß gemüht,
Vertrauter Reden gerne pflag.
Heut aus den offnen Zügen glüht
Begeiſtrung wunderſam ihn an.
Er aber, wie ein ſiecher Mann,
Hebt kaum das Haupt, ſein Gruß klingt ſchwach,
Er birgt das Blatt, das er beſchrieben.
Doch Jener, wie vom Sturm getrieben,
Durchmißt beflügelt das Gemach.
O, ruft er, Meiſter, Theurer, Lieber,
Erdulde mich! Ich bin im Fieber.
Es hat's ein Weib mir angethan,
Schön, wie es dieſe Augen nimmer
Auch nicht an Hellas Küſten ſahn.

O hätt' ich nur den blaſſen Schimmer,
Wie ihn zurück die Welle ſtrahlt,
Den Schatten dieſer Frau gemalt,
Um eines Herzogthums Gewinn
Gäb' ich das einz'ge Bild nicht hin.
Denk', als ich heut, nichts Arges ahnend,
Durch müß'ges Volk den Weg mir bahnend,
Hinunter die Ripetta ſchritt, —
Mein Bruder Carlo ſchlendert mit,
Wir plaudern, was man eben ſpricht,
Von deinem Bild, von ſchönen Frauen,
Da rennt das Volk und ſchaart ſich dicht,
Der ſtolzen Barke nachzuſchauen,
Die ſchon das Ankertau gelöſ't
Und eben jetzt vom Ufer ſtößt;
Ein Prachtſchiff, aufs Verdeck geſtellt
Ein ſchimmerndes Brocatgezelt,
Mit Teppichen belegt der Bord,
Und — heil'ge Venus! wer ſteht dort?
Iſt's eine Göttin? iſt's ein Bild?
Der Flor nur, der im Winde ſchwillt,
Der Blick, der ſtill ins Weite ſtrebt,
Bewies: die Göttliche, ſie lebt!
Wie ſchön der Glanz ihr Haupt umfing!
Im Kreis von Mund zu Munde ging

Ein staunendes, beklommnes Ach!
Sogar die Kinder riefen's nach,
Und hätten sie den Himmel offen,
Der Engel Reigentanz gesehn,
Sie konnten sel'ger nicht betroffen,
Nicht athemlos entzückter stehn.
Mir aber, der seit manchem Jahr
Der süßen Schwäche Meister war,
Mir in den Adern tobt' es heiß,
Die Stirn benetzte kalter Schweiß,
Den Sinnen kaum zu trauen wagt' ich.
Ich riß den Freund im Sturm hinweg,
Drang vor bis an den Uferſteg,
Und einen von den Schiffern fragt' ich:
Wer iſt die Frau? Wohin die Fahrt? —
Malanno! flucht' er in den Bart,
Iſt's nicht um aus der Haut zu fahren,
Wenn ſolch erleſ'ne Creatur
Zum Teufel geht in jungen Jahren,
Will ſagen, in ein Kloſter nur?
Der Teufel aber weiß, warum,
Ich nicht; die Dienerſchaft war ſtumm;
Vom Kloſter ſprachen ſie, nichts weiter,
Kein Wort, wohin die Barke ſchwimmt,
Und wo die Frau den Schleier nimmt.

Ein finſtrer Herr war ihr Begleiter,
Reich, aber böſe. Seht ihn dort!
Juſt tritt er neben ſie an Bord. —
Ich ſah ihn wohl — was liegt daran?
Er durfte dieſes Weib geleiten —
Ich fühlt', ich haßte dieſen Mann.
Und als das Schiff mit ſanftem Gleiten
Stromabwärts trieb, folgt' ich dem Schwarm
Dem Strand entlang an Carlo's Arm.
Iſt's möglich? auf den Engelsmienen
Kein Hauch von Schwermuth, die beklagt,
Daß ſie ſo jung der Welt entſagt,
Um einem ſtrengen Gott zu dienen?
Wie nach erkämpften Siegen war
Ihr Auge frei und ſonnenklar,
Ein Lächeln ſchwebt' um ihren Mund,
Als wär' ihr wohl in Herzensgrund,
Als trüge ſie hinweg das Glück
Und ließe leer die Welt zurück.
O Rafael, wem ſind bewußt
Die Räthſel einer Menſchenbruſt!
Und als vom friſchen Wind gezogen
Das Schiff umglitt den weiten Bogen,
Da wo die letzten Häuſer ſtehn,
Ließ ſie ein weißes Tüchlein wehn,

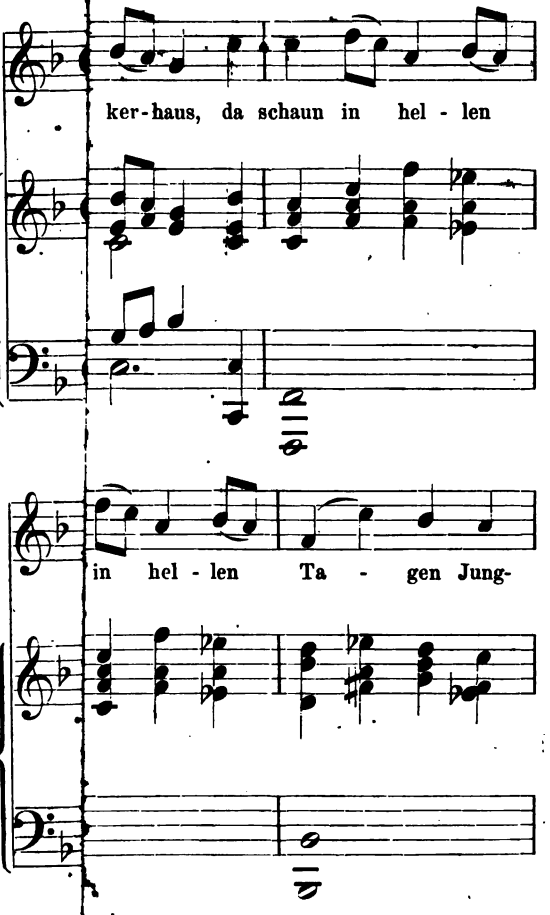
Ein Lebewohl — ach wem? — zu winken.
Die Mauern hemmten mich; mir war,
Als säh' ich einen Stern versinken,
Versinken, ach, auf immerdar!

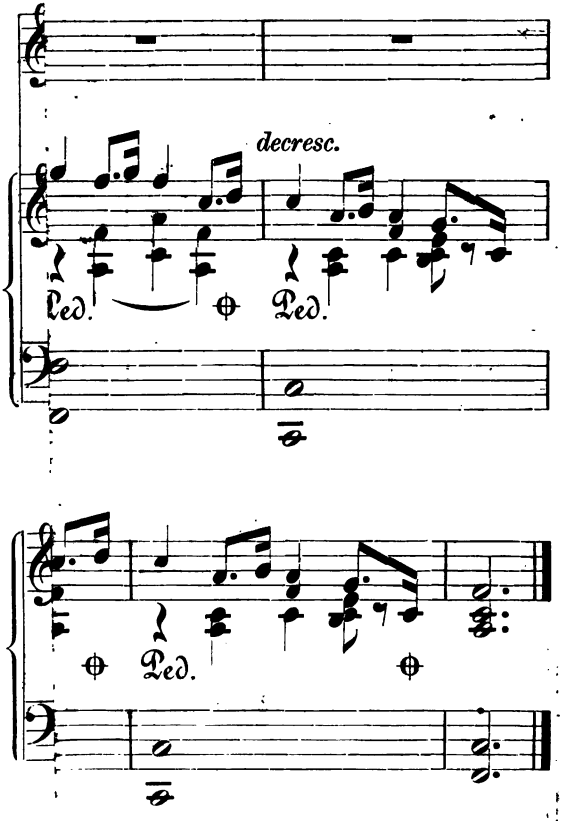
Was aber seh' ich? Theurer, sprich!
Du glühst? Mein Fieber — schüttelt's dich?
Du kehrst dich schweigend nach der Wand —
War sie dir nur zu wohlbekannt,
Die Himmlische, und frische Wunden
Riß auf mein ahnungsloses Wort?
O bleibe! Sie ist längst entschwunden — —
Umsonst! Wie sinnlos stürmt er fort.
Wär's möglich? — — Ein verlornes Blatt
Am Boden dort, von Thränen satt,
Sonette, heiße Liebesklagen —:
„Nach kurzem Glück — welch ein Entsagen!
O warum bin ich aufgewacht,
O warum kamst du in der Nacht
Und brachtest niegeahnte Wonne?
Da längst versank die Eine Sonne,
Wie ging die andre strahlend auf — —"

Er hielt das Blatt und starrte drauf,
Von tiefer Rührung übermannt;

Es bebte ſtill die Freundeshand.
Es iſt ſo, ſprach er vor ſich hin;
Dem Reichſten ward auch der Gewinn;
Wer hat, der ſoll in Fülle haben,
Um aus dem Vollen uns zu laben.
Wir ſehn am Strand vorübergleiten
Ein Glück, das unerreichbar winkt;
Er braucht den Arm nur auszubreiten,
Damit es an die Bruſt ihm ſinkt.
Hinweg, elender Neid! Was haben
Wir für ein Recht auf ſolche Gaben?
Nur wer Unſterbliches vollbracht,
Dem tagt ein neu Geſtirn zu Nacht,
Der wird, die wir umſonſt begehrt,
Des Lebens Goldfrucht brechen können,
Und wir — wir müſſen ſie ihm gönnen,
Denn Er allein iſt ihrer werth!

Gedich omponirt von Robert v. Hornstein.




decresc.
Ped.
Ped.
Ped.

Im Verlag von **A. Kröner** in Stuttgart ist ferner erschienen:

Vier Deutsche.

Ein Roman aus den letzten Jahrzehnten

von

Melchior Meyr.

3 Bände. Geh. Preis Rthlr. 3. 10. — fl. 5. 50.

Erzählungen aus dem Ries

von

Melchior Meyr.

Geh. Preis Rthlr. 1. — fl. 1. 45.

Neue Erzählungen aus dem Ries

von

Melchior Meyr.

Geh. Preis Rthlr. 1. — fl. 1. 45.

Gedichte

von

Melchior Meyr.

Geh. Preis Rthlr. 1. — fl. 1. 45.
Eleg. gebd. Preis Rthlr. 1. 10. — fl. 2. 20.

Herzog Albrecht.

Dramatische Dichtung

von

Melchior Meyr.

Geh. Preis 24 Sgr. — fl. 1. 24.

Eleg. geb. Preis Rthlr. 1. 4. — fl. 2. —

Gott und sein Reich.

Philosophische Darlegung

der

freien göttlichen Selbstentwicklung zum allumfassenden Organismus

von

Melchior Meyr.

Geh. Preis Rthlr. 1. — fl. 1. 45.

Marie de France.

Poetische Erzählungen

nach

Altbretonischen Liebes-Sagen

übersetzt von

Wilhelm Hertz.

Geh. Preis Rthlr. 1. 5. — fl. 2.

Eleg. geb. Preis Rthlr. 1. 15. — fl. 2. 36.

Conturen.

Novellen und Fahrten

von

Guſtav Neiſewitz.

Geh. Preis Rthlr. 1. 10. — fl. 2. 20.

Heinrich von Mömpelgard.

und

Eliſabetha von Vitſch.

Hiſtoriſcher Roman von Theodor Grieſinger.

2 Bde. Geh. Preis Rthlr. 1. 20. — fl. 2. 48.

Unſere

Alt- und mittelhochdeutſchen Dichter.

Ein

Lehr- und Handbuch

von

Theodor Beyttenmiller.

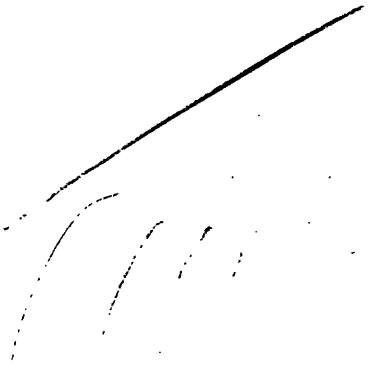
Geh. Preis 24 Sgr. — fl. 1. 24.

Demnächſt erſcheint:

Karl der Kühne.

Dramatiſche Dichtung von Melchior Meyr.

Geh. Preis 24 Sgr. — fl. 1. 24.

Eleg. geb. Preis Rthlr. 1. 4. — fl. 2. —

64650373